Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart

Herausgeber: Stadtarchiv Sursee

Band: 7 (2005)

Artikel: "Wenn hier Orts eine solche Fabrike errichtet würde, es für niemand zum Nachtheil wäre" : die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910

Autor: Willimann, Andrea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1055031

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andrea Willimann

«WENN HIER ORTS EINE SOLCHE FABRIKE ERRICHTET WÜRDE, ES FÜR NIEMAND ZUM NACHTHEIL WÄRE»

Die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910

Andrea Willimann

«WENN HIER ORTS EINE SOLCHE FABRIKE ERRICHTET WÜRDE, ES FÜR NIEMAND ZUM NACHTHEIL WÄRE»

Die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910

SURSEER SCHRIFTEN

Geschichte und Gegenwart 7

«Wenn hier Orts eine solche Fabrike errichtet würde,
es für Niemand zum Nachtheil wäre»

Wir danken herzlich für die Beiträge an den Druck dieser Schrift:

Calida AG, Sursee
Einwohnergemeinde Oberkirch
Electrolux Professional AG, Sursee
Korporation Sursee
W.&R. Leuenberger AG, Rain
Dr. Josef Schmid-Stiftung, Luzern
Trisa AG, Triengen
Valiant Bank, Sursee

Titelzitat:
Ausschnitt aus einem Brief von Jost Ludwig Bernhard Schnyder von Wartensee, in dem er sich 1831 zum geplanten Bau einer Papiermühle in Sursee äussert (cf. p. 38/39).

Umschlag: Nordfassade der Ofenfabrik, Ausschnitt (cf. Bild p. 69).

Schutzumschlag: Giesserei der Ofenfabrik (cf. Bild p. 115).

Herausgeber: Stadtarchiv Sursee

Redaktion: Stadtarchiv Sursee
Layout: Ruedy Hunkeler, Sursee
Druck: S-Medien AG, Sursee

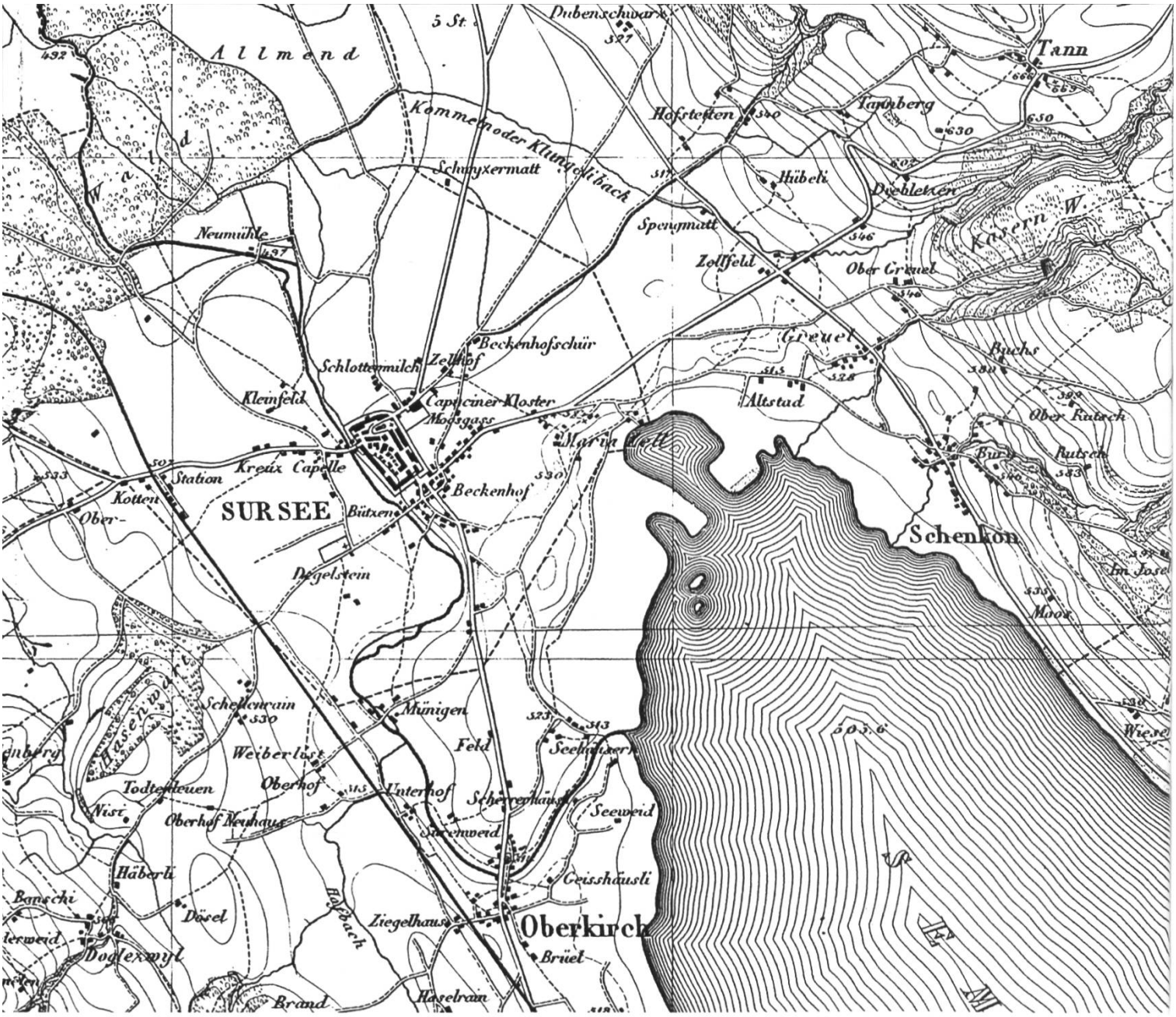
© 2005 Verlag Surseer Schriften (Stadtarchiv Sursee), Sursee
ISBN 3-9520856-6-9

Andrea Willimann

«WENN HIER ORTS EINE SOLCHE FABRIKE ERRICHTET WÜRDE, ES FÜR NIEMAND ZUM NACHTHEIL WÄRE»

Die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910

Surseer Schriften
Geschichte und Gegenwart 7



Sursee und nähere Umgebung. Ausschnitt aus: Topografische Karte des Kantons Luzern 1865, 1:25'000, Blatt 2 Sursee/Triengen (Dufourkarte).

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung 9

Teil 1 Landstädtische Gesellschaft und Wirtschaft 1870 15

1. Surseerinnen und Surseer 15
   Demographische Entwicklung 16
   Bürgerrechtliche und konfessionelle Verhältnisse 19
2. Verdienen und Besitzen 22
   Erwerbsstruktur 22
   Soziale Schichtung 26
3. Wohnen und Arbeiten 29
4. Politisieren in der «Zweiten Kapitale» 31

Teil 2 Entwicklung der Industrialisierung bis 1870 37

1. Fabrizieren: Neue Produktionsformen kommen nur langsam auf 37
2. Wirtschaften in schwierigem Umfeld 47
   Rahmenbedingungen und Infrastrukturen 47
   Vergleich der ökonomischen Lage mit anderen Luzerner Ortschaften 52
   Gründe für die retardierte Industrialisierung von Sursee 54

Zwischenergebnis: Sursee im Jahre 1870 60

Teil 3 Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel 1870 bis 1910 62

1. Entwicklung der Surseer Fabrikunternehmen 62
   Seidenfabrik 62
   Zigarrenfabriken 64
   Ofenfabrik 66
   Uhrensteinfabrik 80
   Konservenfabrik 84
2. Industrieförderung durch die landstädtischen Behörden 88
3. Wichtige Fabrikunternehmen in Sursees Umgebung 93
4. Einfluss der Fabrikindustrialisierung auf die Surseer Gesellschaft 94
   Demographischer Wandel 95
   Veränderung der Erwerbsstrukturen 98
   Soziale Umschichtung 102
   Fabrikalltag 107
   Einfluss der Patrons 121
   Integration der «Fabrikler» 124
5. Veränderung der öffentlichen Infrastrukturen 127
   Ausweitung des Siedlungsraums 127
   Mehr Dienstleister 130
   Massnahmen für die «Öffentliche Reinlichkeit» 134
   Entstehung sozialer Institutionen 136
   Neue Zentrumsfunktionen 139

Zusammenfassendes Ergebnis und Schlusswort 140

Anmerkungen 143

Anhang 157

Vorwort

Günstige Standortfaktoren haben während Jahrhunderten die Besiedlung und die wirtschaftliche Entwicklung des Raumes Sursee unterstützt. Die Lage am See für die Pfahlbauten im Neolithikum, die Lage an der Sure für den römischen Vicus und die frühmittelalterlichen Siedlungen sowie die Anbindung an die Gotthard Handelsroute für die Gründung der Stadt Sursee im 13. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit dem Bau der Eisenbahnen verlor Sursee seine Bedeutung als Etappenort der Pferdefuhrwerke. Dafür erhielt es mit dem Anschluss an das neue Verkehrsmittel im Jahre 1856 einen hervorragenden Standortfaktor, der nun eine neue wirtschaftliche Entwicklungsphase ermöglichte.
Die übergeordneten Bedingungen für eine industrielle Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wären eigentlich günstig gewesen. Eine lange Friedensperiode, die offene Handelspolitik der Schweiz, das dichte Eisenbahnnetz und viele günstige Arbeitskräfte waren gute Voraussetzungen für die Bewältigung der neuen Herausforderung nach dem Zusammenbruch des Handelsverkehrs auf den Strassen. Leider fehlte in Sursee die für diese Zeit so wichtige Wasserkraft.
Zu meiner grossen Freude konnte Andrea Willimann aufzeigen, dass sich die Behörden und die Bevölkerung von Sursee mit Nachdruck für die Schaffung von neuen und die Sicherung der bestehenden Arbeitsplätze eingesetzt haben. Man scheute sich nicht, neben finanziellen Mitteln auch noch den Boden und das Wasser gratis zur Verfügung zu stellen. Trotzdem mussten mehrere Betriebe ihre Produktion um die Jahrhundertwende einstellen. Dass dabei die Ofenfabrik eine ganz besondere Stellung einnimmt, mag auf den ersten Blick erstaunen. Von Bedeutung ist aber, dass in dieser Zeit der Pioniergeist eines Unternehmers und sein Verantwortungsbewusstsein für seine Belegschaft einen hohen Stellenwert hatten. Wie die Lizentiatsarbeit von Andrea Willimann aufzeigt, trifft dies vor allem für den einheimischen Ofenbauer Franz Xaver Weltert zu und weniger für die Filialbetriebe auswärtiger Unternehmer. Dass die von den Unternehmern getragene und von den Behörden unterstützte Fabrikindustrialisierung in der Zeit von 1870 bis 1910 die Lebensverhältnisse der Bevölkerung von Sursee verbesserte, dürfen wir mit Freude zur Kenntnis nehmen. Denn das ersparte vielen Familien und jungen Arbeitskräften das mit grossen Risiken verbundene Auswandern in die Neue Welt.
Ich möchte Frau Andrea Willimann herzlich danken, dass sie für ihre wissenschaftliche Untersuchung der Entwicklung und der Auswirkung der Fabrikindustrialisierung die Stadt Sursee ausgewählt hat und uns damit viele neue und interessante Erkenntnisse ermöglicht. Zudem freuen wir uns und gratulieren ihr, dass diese Lizentiatsarbeit von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel mit dem besten Prädikat ausgezeichnet wurde.

Dr. Ruedi Amrein
Stadtpräsident

Einleitung

Thema und Motiv

Wirtschafts- und sozialhistorische Studien zur Fabrikindustrialisierung und ihren Folgen in Schweizer Städten konzentrieren sich vorab auf Industriezentren, die im 19. Jahrhundert früh und weit entwickelt waren. Das luzernische Sursee schaffte es nicht in den Brennpunkt des geschichtswissenschaftlichen Interesses: Es handelte sich im vorletzten Jahrhundert lediglich um ein kleines, ökonomisch wenig bedeutendes Städtchen. Mit einem bekannten Industrieprodukt, das den Namen Sursee weit ins Land oder in die grosse Welt hinaus getragen hätte, konnte der Ort nicht aufwarten. Kein Unternehmen hatte das Format einer Escher-Wyss (Zürich), Geigy (Basel), Rieter (Winterthur) oder Cailler (Broc bei Bulle) – und mit den legendären Calida-Pyjamas stiegen die Schweizer auch erst im 20. Jahrhundert ins Bett.
Immerhin erscheint die Landstadt im 19. Jahrhundert in der bisherigen historischen Darstellung als ein Ort, der zwar bedeutende zentralörtliche Funktionen besass, aber über eine vergleichsweise kleine Bevölkerung verfügte. Ausserdem liegt Sursee im Kanton Luzern, dessen angeblich allgemeine Retardiertheit im vorletzten Jahrhundert Wirtschafts- und Sozialhistoriker gerne ausbreiten.[1] Sie verweisen auf die katholische Konfession und das damit verbundene Erklärungsraster eines geringen Bildungsniveaus beziehungsweise einer grossen Modernitätsfeindlichkeit.

War Sursee im 19. Jahrhundert aber tatsächlich ein wirtschaftlich und gesellschaftlich verkümmertes Städtchen, dessen stockkatholische Bevölkerung an der Industrie keinerlei Interesse zeigte?
Mitnichten! Nach ersten, vergeblichen Industrialisierungsversuchen zur Zeit der grossen Hungersnot 1816/17 und in den nachfolgenden Dreissigerjahren machte das Markt- und Gewerbezentrum der Region Surental/Oberer Sempachersee einen beträchtlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel durch. Die Erwerbs- und Sozialstrukturen der noch stark bäuerlichen Stadt erfuhren mit der Ansiedlung erster grösserer Fabrikunternehmen in den 1850er Jahren einen bemerkenswerten Entwicklungsschub: So gab es in Sursee bald eine Seidenfabrik (Gründungsfirma der bereits erwähnten Calida), eine Ofenfabrik (Sursee Öfen, heute Electrolux) sowie eine Uhrensteinfabrik (ein vormaliger Aussenbetrieb der Tag Heuer). Dieser wirtschaftliche Wandel stellte sich praktisch parallel zur wachsenden politischen Bedeutung der Landstadt ein, die sich seit Anfang der 1830er Jahre als Sitz von diversen Initiativ- und Aktionskomitees liberaler wie konservativer Bewegungen die Stellung einer «zweiten Kapitale» eroberte.[2]

Trotz dieser wirtschaftlichen und politischen Bedeutung fehlten jedoch zur Entwicklung von Sursee im 19. Jahrhundert während langer Zeit wissenschaftliche Studien, welche die zahlreichen vorhandenen historischen Quellen erschlossen, dokumentierten und interpretierten. Erst mit einer Lizentiatsarbeit zur Industrialisierungsgeschichte der Landstadt von 1870 bis 1910 – die im vorliegenden Buch in einer überarbeiteten, gekürzten Fassung einem grösseren Publikum vorgelegt wird – sowie mit einer Dissertation zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte des Ortes zwischen 1798 und 1871 konnte dieses Defizit

behoben werden.[3] Beide Studien knüpfen an erste grundlegende Teilstudien des Surseer Stadtarchivs an und treiben diese auf breitem Gebiet umfassend voran.[4]
Die verspätete historische Aufarbeitung erweist sich indessen als nicht untypisch. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der meisten Regionen und Gemeinden in der Luzerner Landschaft ist bisher nur fragmentarisch und teils rudimentär aufgearbeitet. Die wenigen Studien, die sich bis anhin mit der Industrieansiedlung im Kanton Luzern befassten, behandelten die Entwicklung entweder im grosszügigen Überblick oder aber bezogen sich auf die Hauptstadt und die Ortschaften in deren Umkreis.[5] Das mag daran liegen, dass die Regional- und die Ortsgeschichte lange ein Schattendasein führten[6], und Historiker erst in jüngerer Zeit wieder den Weg auch in kleinere Archive finden. Zugleich hat die Erkenntnis an Zuspruch gewonnen, dass lokale und regionale Einzelfallanalysen weit über sich hinausweisen und letztlich nur sie Präzision in die wirtschafts- und polithistorische Geographie der Schweiz bringen können.[7]
Die vorliegende Untersuchung ist daher nicht nur von Surseer oder Luzerner Interesse. Vielmehr erlaubt die vertiefte exploratorische Auseinandersetzung mit einer Landstadt in der als rückständig beurteilten katholischen Zentralschweiz neue Erkenntnisse und Hypothesen zur Industrieentwicklung in kleinen Städten. Dieser qualitativ neue Zugriff stellt im Rahmen bereits vorhandener und übergreifender Fragestellungen ein weiteres Teilchen im lückenhaften Puzzle der Erforschung der Schweizer Wirtschaftsgeschichte dar und ist – obschon als Einzelfallanalyse konzipiert und mit einer Fülle lokaler Details versehen – eine wichtige Ergänzung.

Aufbau der Studie

Die erste Sequenz dieser Arbeit umfasst eine Annäherung an das Leben in der Landstadt 1870: Im endlos laufenden Film der Geschichte fällt eine Klappe, Schnitt, und der Blick konzentriert sich zunächst auf lediglich ein Jahr in der langen Entwicklung des Ortes. Wer die Surseer damals waren, wie viel sie verdienten und was sie besassen, wo sie arbeiteten, wie sie wohnten und politisierten, ist Teil dieses Einblicks. Regie führt jedoch nicht das Konzept der «histoire totale»: Die Darstellung orientiert sich an der übergreifenden Fragestellung der Studie, die den wirtschaftlichen Wandel und den Einfluss dieser Veränderungen auf die kleinstädtische Gesellschaft in den Mittelpunkt des Interesses stellt.
Noch stärker kommt dieses Forschungsziel in der zweiten und dritten Sequenz der Studie zum Ausdruck. Hier steht das Bild im Gegensatz zum ersten, synchronen Teil nicht mehr still. Die Beobachtungen der Historikerin laufen diachron – durch die Zeiten. Zunächst wird der Beginn der Dokumentation ein wenig zurückversetzt, zu den Anfängen der Industrialisierung in Sursee 1817. Danach rollt sie durch die folgenden Entwicklungsphasen bis 1870. Analysiert werden innerhalb dieser zweiten Sequenz auch die Ursachen, die dazu führten, dass sich industrielle Produktionsformen in Sursee erst derart spät etablieren konnten.
Auf der Grundlage der ersten beiden Teile und einem kurzen zusammenfassenden Einhalt folgt in der dritten Sequenz die ebenfalls rollende Darstellung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels der Landstadt durch die Fabrikindustrialisierung in den Jahren 1870 bis 1910. Zum Themenspektrum gehören Fragen nach der Entwicklung der einzelnen Fabrikunternehmen, den wirtschaftspolitischen Massnahmen der Surseer Gemeindebehörden sowie der daraus resultierenden, spät

einsetzenden Umgestaltung der ökonomischen Strukturen. Im Weiteren stellt sich die Frage nach dem Einfluss des wirtschaftlichen Umbruches auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Die thematische Schwerpunktsetzung gestaltet sich auch hier insofern, als nur Entwicklungsprozesse betrachtet werden, die sich als von den ökonomischen Veränderungen direkt ausgelöst oder beschleunigt erwiesen und somit einen engen Zusammenhang zur Fabrikindustrialisierung vermuten lassen. Dazu gehören die demographischen Veränderungen, die Entstehung neuer sozialer Gruppen, der Wandel der Arbeits-, Einkommens- und Lebensverhältnisse zahlreicher Mitglieder der landstädtischen Gesellschaft oder etwa die Vielfalt neuer Aufgaben für die Gemeindebehörden. Nicht im Scheinwerferlicht stehen andere, mehr soziologische Aspekte, die im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Modernisierung und Mentalitätsveränderung ebenfalls mit der Industrialisierung in Zusammenhang gebracht werden könnten. Unabhängig davon erlaubt dieser dritte Teil jedoch, Antwort auf die Fragen zu geben, wie sich der sozioökonomische Umbruch auf die Surseer Bevölkerung auswirkte, und wer letztlich auf Grund dieser Entwicklungen auf der Verlierer- respektive auf der Gewinnerseite stand.
So viel sei an dieser Stelle zum Inhalt und zum Konzept der Studie erwähnt. Spezifische Einführungen sind den einzelnen Kapiteln vorangestellt. Am Schluss – im Abspann sozusagen – nimmt eine Zusammenfassung die wichtigsten Erkenntnisse und Hypothesen auf.

Quellen

Wirtschafts- und sozialhistorische Studien zeichnen sich durch umfangreiche Quellenforschungen aus. Das gilt auch für diese Arbeit, wobei hier der Quellenbestand in zwei Archiven bereits sehr gut geordnet war, im Archiv der Stadt Sursee sowie im Staatsarchiv des Kantons Luzern. Ein zentraler Teil des Quellenkorpus, das Archiv der Ofenfabrik Sursee, konnte noch vor Untersuchungsbeginn gesichert werden.
Die Quellengrundlagen sind im Anhang in ihrer Gesamtheit dokumentiert und sollen hier nur kurz vorgestellt werden. Ein Teil umfasst Akten und Erhebungen zum Fabrik- und Gewerbewesen sowie statistische Daten zur Bevölkerungsentwicklung aus dem Luzerner Staatsarchiv. Diese gut erschlossenen Bestände bieten aussagekräftige Rückschlüsse zu den gesamtwirtschaftlichen Entwicklungslinien der Industrialisierung im Kanton und in der Landstadt, zur Entwicklung der einzelnen Industrieunternehmen sowie zum Alltag in den Fabriken. Der grösste Teil des Quellenmaterials jedoch stammt aus dem gut dotierten Stadtarchiv in Sursee und bietet eine ganz andere Sicht als die teils bereits bekannten Grundlagen aus dem kantonalen Archiv. Hier lagen nicht nur diverse Protokollbände der Einwohner- und Bürgergemeinden vor, sondern beispielsweise auch Korrespondenzen und Manuale der Stadtkanzlei, Steuerregister oder Protokolle sozialer Institutionen. Neben diesen Beständen und Daten, die teilweise auch unter der Verwendung quantitativ-serieller Methoden analysiert wurden, erwies sich ausserdem das Archiv der Korporationsgemeinde als kleine Schatzkammer: Hier hatten sich über viele Jahre hinweg allerlei Zeitungsartikel, Broschüren, Korrespondenzen oder Rechnungen angesammelt.
Alles zusammen genommen und quellenkritisch ausgewertet erlaubte ganz neue Erkenntnisse über die Vergangenheit von Sursee. Die vorliegende Studie kann daher Aussagen vorhandener, kantonal- oder regionalhistorischer Literatur massgeblich ergänzen, erläutern und – wo notwendig – auch korrigieren.

Wichtige Begriffe: Stadt, Landstadt, Fabrik, Fabrikindustrialisierung

Bisher war in diesem Buch stets die Rede von der «Landstadt» oder dem «Städtchen» Sursee. In der Tat bedarf die Bezeichnung «Stadt» für den Ort einer Erklärung, da Sursee im Untersuchungszeitraum zwischen 1870 und 1910 weder im demographisch-statistischen Sinne noch in Bezug auf den seit 1831 erloschenen besonderen Rechtsstatus eine Stadt war.[8]

Gründe, weshalb Sursee im 19. Jahrhundert dennoch stets als städtisches Zentrum und nicht als einfache Landgemeinde galt, gibt es viele: Sie hängen grösstenteils mit dem ausgeprägten Selbstbewusstsein der Surseer zusammen.[9] Der Ort – bis 1798 eine weitgehend autonome Republik im alten Staat Luzern mit eigenem Schultheiss und Rat, aber auch mit eigener Gerichtsbarkeit und Zollhoheit – liess sich durch die nachfolgenden Verfassungen und Regierungen nie gänzlich degradieren. In der Helvetik hielt die Surseer Bürgerschaft an ihrem Regierungssystem fest, in der Restaurationszeit 1814 bis 1831 eroberte sie sich sogar alte richterliche Kompetenzen zurück, und in der Regeneration gebarte sich das liberale Sursee bereits als «zweite Residenz» im Kanton. Erst mit dem konservativen, bäuerlich-demokratischen Umbruch von 1841 war diese «Herrlichkeit» vorbei und mit der Bundesverfassung von 1848 sogar definitiv obsolet geworden. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Sursee jedoch längst im Wirtschafts-, Verkehrs-, Bildungs- und Kommunikationsbereich eine zentralörtliche Vorrangstellung unter den Luzerner Amtshauptorten gesichert, wie in der Studie «Sursee – die zweite Kapitale» nachzulesen ist.[10] All dies trug seinerseits wieder dazu bei, dass das städtische Selbstbewusstsein und die entsprechenden Lebensformen der Surseer Bevölkerung die Oberhand behielten.[11]

Sursee konnte ausserdem rein äusserlich, auf Grund seiner städtisch verdichteten Ortsform und Bauweise den Anspruch erheben, als urbaner Raum betrachtet zu werden. Als einziger Ort auf der Landschaft besass Sursee beispielsweise ein freistehendes, mächtiges Rathaus. Ausserdem waren die Befestigungsanlagen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein weitgehend intakt. Dazu kam die typisch städtische Marktfunktion: Sursee konnte nach Luzern mit Abstand am meisten Markttage ausrichten und hatte seit jeher eine wichtige Versorgungsfunktion für das Umland. Diese wurde durch den Eisenbahnbau in den 1850er Jahren noch gestärkt, der die beiden anderen Luzerner Landstädte Sempach und Willisau links beziehungsweise rechts liegen liess.

Eine Überlegung steht auch hinter der Bezeichnung «Landstadt» und nicht etwa «Kleinstadt», die in dieser Studie für Sursee verwendet wird. Sie verdeutlicht zunächst, dass es sich bei diesem Ort um ein ländliches Zentrum auf der Luzerner «Land-Schaft» handelte. Zudem verfügte die Siedlung über ausgeprägte, agrarische Elemente. Die Mehrheit der Einwohnerschaft unterhielt neben ihrer Haupterwerbstätigkeit eine kleine Subsistenzwirtschaft mit Vieh, Gemüseanbau und anderem. Ebenso verfügten im Umkreis des ummauerten Siedlungskernes zahlreiche Landwirte über ausgedehnte Agrarflächen, die noch in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts zum Besitz der Klöster St. Urban, Einsiedeln und Muri gehörten. Schliesslich ist die Bezeichnung Landstadt für Sursee in den Verfassungen des 19. Jahrhunderts verbrieft: Sie wurde nur auf die alten Stadtorte Sempach, Sursee und Willisau angewandt, nicht jedoch für die anderen Munizipalorte (Münster) oder die Amtshauptorte (Hochdorf oder Entlebuch).[12]

Weshalb Sursee vor dem 20. Jahrhundert als «Landstadt» und nicht einfach als Kleinstadt bezeichnet wird, darauf verweist auch diese Aufnahme. In und um den Siedlungskern (im Bild in einer Südwestansicht) ist stets viel Landwirtschaft betrieben worden.

Ebenfalls Erläuterung verdient ein weiterer, zentraler Begriff dieser Studie, die «Fabrikindustrialisierung» beziehungsweise schon dessen Präfix «Fabrik». Die im 19. Jahrhundert angewandten Definitionen einer Fabrik unterlagen einem Wandel und decken sich mit den heute gängigen Vorstellungen in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte keineswegs. So definierten bereits die ersten beiden kantonalen Fabrikverzeichnisse aus den Jahren 1856 und 1870 den Terminus Fabrik anders als dies später im eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877 oder in den folgenden Fabrikstatistiken der Fall war. 1856 und 1870 gehörten beispielsweise zu den «Fabrikgeschäften» oder «Fabrik-Etablissementen», wie es hiess, auch hausindustrielle Betriebe sowie vormals ehafte oder konzessionspflichtige Gewerbe.[13] Im Fabrikgesetz von 1877 gingen die Kriterien im Sinne von sozialpolitischen Ansprüchen gar noch weiter, indem als Fabrik jede «industrielle Anstalt» bezeichnet wurde, «[...] in welcher gleichzeitig und regelmässig eine Mehrzahl von Arbeitern ausserhalb ihrer Wohnungen in geschlossenen Räumen beschäftigt wird.»[14] Dadurch sollten möglichst viele Erwerbstätige ausserhalb von Handwerk, Kleingewerbe und Hausindustrie erfasst und geschützt werden.[15]

Dieser damals gesetzlich festgelegte Begriff lässt sich freilich nur schwer mit unserer heutigen, wirtschaftshistorischen Sicht- und Arbeitsweise vereinbaren, die eine genauere Differenzierung der Produktionssysteme verlangt. Da sie selber aber ebenfalls verschiedene Definitionen kennt, sei ihr kleinster gemeinsamer Nenner für diese Studie ausschlaggebend: Eine Fabrik ist ein Betrieb mit einer intensiven, arbeitsteilig organisierten Produktion, die in der Regel mit Unterstützung mechanischer Arbeits- und Antriebsmaschinen von einer grösseren Anzahl von Beschäftigten an einem zentralen Herstellungsort verrichtet wird.[16]

Damit ist jedoch der Begriff «Fabrikindustrialisierung» noch nicht definiert. Als Industrialisierung gilt in der Regel der produktionstechnische Umbruch durch die neuen, meist mechanisierten Herstellungsweisen in den «Fabriken», welche die

Produktivität der älteren Handwerke oder in der als protoindustriell bezeichneten Heimarbeit im Verlagssystem erheblich gesteigert hatten. Sie ermöglichten ein bisher unbekanntes wirtschaftliches Wachstum, das aber nicht nur mit Fortschritt und gesellschaftlicher Wohlfahrt verbunden war. Vielmehr entstanden mit dem ökonomischen und demographischen Strukturwandel sowie durch die Entstehung neuer Sozialgruppen und bis anhin unbekannter Ansprüche an die Infrastrukturen zahlreiche Probleme. Die vorliegende Untersuchung befasst sich daher nicht nur mit der Entwicklung eben dieser Fabrikindustrialisierung, sondern auch mit deren positiven wie negativen Auswirkungen auf die landstädtische Gesellschaft.

Teil I
Landstädtische Gesellschaft und Wirtschaft 1870

1. Surseerinnen und Surseer

Die Landstadt Sursee war um 1870 ein vergleichsweise kleiner Ort. Grosse Landgemeinden im Amt Sursee wie beispielsweise Ruswil mit über 4000 Einwohnern, Neuenkirch oder Grosswangen mit über 2000, übertrafen die Bevölkerungszahl der Surenstadt bei weitem. Im Dezember 1870 lebten am Ort 1887 Frauen und Männer – nur wenige Hundert mehr als in den beiden anderen Luzerner Landstädten Willisau (1507) und Sempach (1109).[17]

Diese Stellung von Sursee – die grösste Landstadt, aber nicht die bevölkerungsreichste Landgemeinde – blieb im ganzen 19. Jahrhundert unverändert. Die Einwohnerzahl allerdings hatte sich in der gleichen Periode rund zweieinhalb Mal vergrössert, wie Tabelle 1 zeigt. Die darin zusammengestellten Zahlen vermitteln einen ungefähren Eindruck, wie und wann sich der demographische Wandel in Sursee in etwa abgespielt hat.[18]

Tabelle 1: Demographische Daten 1799 bis 1910

Jahr	Einwohnerzahl	Zunahme
1799 [1/2]	944	
1816	1489	+ 545
1837 [1]	1546	+ 57
1850 [1]	1627	+ 81
1860	1678	+ 51
1870 [1]	1887	+ 209
1880	1990	+ 103
1888	2125	+ 135
1900	2592	+ 467
1910	2925	+ 333

Anmerkung: [1] Die Angaben für die Jahre 1799, 1837, 1850 und 1870 umfassen alle Ortsanwesenden, die anderen nur die Wohnbevölkerung.
[2] Die Zählung aus dem Jahr 1799 schloss Ausländer aus.

Zwei Trends indessen erscheinen in den Zahlenreihen genügend deutlich, als dass sie hier als statistisch relevant gelten dürfen: Unschwer ist erstens erkennbar, dass die Bevölkerungszahl während des ganzen Jahrhunderts zunahm. Neben Sursee und der Hauptstadt konnten im Kanton Luzern ab 1850 nur die Industriegemeinden Kriens, Emmen und Littau ein konstantes Ansteigen ihrer Bevölkerung verzeichnen.[19] Zweitens lassen sich aus der Grafik grössere Wachstumsphasen am Anfang des Jahrhunderts, in den 1860er Jahren sowie in der Zeit von 1888 bis 1910 ablesen. In den Perioden dazwischen, insbesondere in den 1840er und 1850er Jahren, verlangsamte sich das Wachstum wesentlich.

Demographische Entwicklung

Diese ersten rudimentären Erkenntnisse haben neuere Forschungen zur demographischen Entwicklung von Sursee zwischen 1798 und 1870 bestätigt.[20] Werfen wir also einen Blick auf das – zugegeben – etwas trockene statistische Material, das uns bei entsprechender Interpretation jedoch bereits mitten ins Leben der Surseer und Surseerinnen im 19. Jahrhundert bringt.

Das Bevölkerungswachstum der Landstadt zeichnete sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch eine grundsätzlich stabile Entwicklung aus, wobei einige wenige «Boom-Jahre» jeweils einen grösseren Schub gaben. Einen ersten solchen «Peak» brachte die Helvetik (1798-1803) mit sich. Damals liessen die neu eingeführten Niederlassungs- und Handelsfreiheiten sowie die vorübergehend weniger rigorosen Kriterien für Ehewillige das Bevölkerungswachstum anschwellen – allerdings mit einer Verzögerung von zwei, drei Jahren, so dass sich die Auswirkungen vor allem zu Beginn der Mediationszeit (1803-1814) bemerkbar machten. Insgesamt hatte sich die Einwohnerzahl von Sursee zwischen 1799 und 1816 um 35 Prozent vergrössert.

Die beschränkten ökonomischen Verhältnisse in einer Zeit politischer Wirren und militärischer Einquartierungen dürften sich indessen bereits in den 1810er Jahren als bremsender Faktor auf das landstädtische Bevölkerungswachstum ausgewirkt haben: Zwar war die Ernährungslage damals einigermassen gesichert, die kleinen Verdienstmöglichkeiten für Migranten und die real weiter existierenden Abschliessungstendenzen der Surseer Ortsbürgerschaft schränkten jedoch die Zuwanderung stark ein. Zusätzlich bremste die in der ganzen Schweiz verbreitete Hungersnot 1816/17 die Auswirkungen des ersten Wachstumsschubes.

Zwischen 1820 und 1840 wuchs die Bevölkerung der Landstadt nur in kleinen Schritten. Als wesentliche Ursache erscheinen wiederum wirtschaftliche Schwierigkeiten, die sich im überbelegten, auf Protektion behafteten Surseer Handwerker- und Gewerbestand nicht so schnell beheben liessen. Die Landwirtschaft, die durch die Allmend- und Waldteilungen sowie neue Produktionsformen in jenen Jahren reformiert wurde, zeigte sich da schon innovativer. Sie alleine konnte aber keine Besserung ausrichten. Zum Scheitern verurteilt waren überdies erste Versuche, neue Produktionsformen und damit zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen, wie in einem der folgenden Kapitel noch ausführlich aufgezeigt wird.

Wenig überraschend ist zudem, dass sich der zweite, grosse Wachstumsschub erst in den 1860er Jahren beobachten lässt. Zu unruhig und zu schwierig waren die Jahre zuvor gewesen, die von den Auseinandersetzungen zwischen freisinnig-zentralistischen und konservativ-separatischen Kräften (verstärkt ab 1839) sowie vom Sonderbundskrieg 1847 und seinen Folgen geprägt waren. Aus den Daten der beiden Volkszählungen der Jahre 1860 und 1870 hingegen lässt sich eine markante Bevölkerungszunahme lesen, die sich ihrerseits mit dem ökonomischen Aufschwung Sursees ab Mitte der 1850er Jahre erklären lässt. Mit dem Eisenbahnanschluss 1856 war nämlich nur wenige Jahre später die Ansiedlung erster Fabrikunternehmen gelungen, welche neue Arbeitsplätze in Sursee schufen.

Die Bevölkerung der Surenstadt wuchs indessen nicht nur durch Migration, sondern auch durch einen Geburtenüberschuss. In den 1860er Jahren kamen geburtenstarke Jahrgänge ins Heiratsalter, die zudem von der allmählichen Lockerung

der Ehehindernisse profitierten und ihre Kinder in besseren, hygienischeren Verhältnissen aufziehen konnten. So erklären sich die damals einsetzenden, stärkeren Wachstumsphasen.

Bevölkerungsstruktur 1870

Wichtige Erkenntnisse zur Zusammensetzung der Surseer Bevölkerung 1870 lässt die eidgenössische Volkszählung aus demselben Jahr zu. Sie hält zumindest eine Momentaufnahme fest. Anreichern lässt sich diese mit Angaben zu den Geburten, Sterbefällen und Eheschliessungen sowie der Eingangs- und Ausgangskontrolle der Heimatscheinregister.[21] Letztere konnten die fehlenden Wanderungsbilanzen zwar nur zum Teil ersetzen, da sie die Abwanderungen von Gemeindebürgern nicht erfassten und für Familien jeweils nur einen Heimatschein verzeichneten. Der Zufall wollte es aber, dass in den Jahren 1869 bis 1872 keine Familien nach Sursee zogen, sondern lediglich Alleinstehende und Ehepaare. Das andere Defizit der Quelle – die fehlende Registrierung der Abwanderungen von Gemeindebürgern – in jenen Jahren war immerhin noch rund ein Drittel der Wohnbevölkerung in Sursee heimatberechtigt – führte jedoch zu einer Verfälschung der Wanderungsbilanz.

Analysieren wir also zunächst die amtliche Zählung von Ende 1870. Damals lebten 1010 Frauen und 886 Männer in Sursee. Neun dieser 1896 Bewohner waren jedoch nur «ortsanwesend» und gehörten nicht zur eigentlichen Wohnbevölkerung, die also exakt 1887 Personen umfasste.
Die Bevölkerungszahl hatte 1870 nur durch Zuwanderungen wachsen können. Aus der natürlichen Bewegung hatte sich eine Abnahme ergeben: 109 Lebendgeborenen standen im Stichjahr 116 Todesfälle gegenüber. Die Auswertung zeigt aber zugleich, dass das Jahr 1870 und auch das nächstfolgende eine Ausnahme darstellten: Für die Jahre 1869 sowie 1873 bis 1875 ergaben sich in den Berechnungen zunehmend grössere Geburtenüberschüsse.
Dass die Bevölkerung um 1870 indessen durch Migration im Wachsen begriffen war, zeigt die Analyse der Heimatscheinregister: Im Untersuchungsjahr standen dort 30 Eingaben 19 Ausgaben gegenüber. Die Differenz dürfte durch Abwanderungen der Surseer Ortsbürgerschaft kaum gänzlich wettgemacht worden sein, so dass man für das Jahr 1870 insgesamt von einer stagnierenden Bevölkerungsentwicklung ausgehen kann.
Die im Heimatscheinregister verzeichneten sieben Zuwanderinnen und 23 Zuwanderer, darunter zwei Ehepaare, stammten zu zwei Dritteln aus der Region und dem Amt Sursee. Nur fünf von ihnen kamen aus anderen Kantonen. Ein ähnliches Bild zeigte der Vergleich der Eingänge in den Heimatscheinregistern der Jahre 1869 bis 1872. Noch stammte die grosse Mehrzahl der Zugezogenen aus dem Kanton Luzern. Bei diesen Aussagen muss allerdings beachtet werden, dass im Verzeichnis nur die Heimatgemeinden angegeben wurden, die nicht zwingend mit den Herkunftsorten übereinstimmen mussten.[22] Dasselbe gilt im Übrigen für die Angaben aus der Volkszählung, die ebenfalls nur die Heimatverhältnisse aufzeigten. Gemäss dieser Quelle waren von den 1896 ortsanwesenden Personen 685 in Sursee heimatberechtigt, 1085 stammten aus dem Kanton Luzern und lediglich 95 aus anderen Schweizer Kantonen. Im Vergleich dazu war der Anteil der ausländischen Immigranten mit 31 Personen relativ gross. Die Volkszählungsstatistik weist ausserdem daraufhin, dass

alle Zuzüger aus anderen Schweizer Regionen oder dem Ausland aus deutschsprachigen Gebieten stammten. Die Ausnahme war eine spanische Familie.
Angesichts des grossen Bevölkerungswachstums in der Luzerner Landschaft in der ersten Hälfte des Jahrhunderts war die Nahwanderung aus Schweizer Kantonen nach Sursee um 1870 somit vergleichsweise klein. Die Ursache lag wohl darin, dass die Landstadt in jener Zeit für Zuzüger weniger attraktiv war als andere Regionen der Schweiz oder die Kantonshauptstadt Luzern, deren Bevölkerung damals sprungartig zunahm. Die wirtschaftliche Entfaltung der Landstadt sollte erst noch Beschäftigungsmöglichkeiten für weitere, sesshafte Zuzüger schaffen. Dass in Sursee damals tatsächlich nur wenige Erwerbschancen für Migranten bestanden, zeigt auch die Beobachtung, dass sich die zugezogenen, meist jungen Arbeitskräfte in der Regel nicht lange niederliessen. Die Anzahl der ausgehändigten Heimatscheine war in den fünf Vergleichsjahren sehr gross.
Die Einwohner von Surseer waren 1870 jedoch nicht nur grösstenteils einheimische, sondern auch junge Menschen. Wie bereits erwähnt, deutet die Auswertung der Daten zu den Lebend- und Totgeburten der Jahre 1869 bis 1875 allgemein auf eine hohe Geburtenquote. Unter den 1887 Menschen lebten im Jahr 1870 genannte 109 Säuglinge.
Die grosse Anzahl von Lebendgeborenen ist jedoch nur ein Hinweis dafür, dass die Altersstruktur in Sursee eher eine junge gewesen sein dürfte. Zweites Indiz ist die Ledigenquote: Unter den 1887 Menschen lebten 1870 exakt 1235 ledige Einwohnerinnen und Einwohner (65,4 Prozent). Diese wiederum standen insgesamt 528 verheirateten und 133 verwitweten Personen gegenüber.[23] Wenn man nun davon ausgeht, dass zur ledigen Einwohnerschaft vorwiegend Kinder, Jugendliche und allein stehende Erwachsene gehörten, so ergibt sich ein junges Gesellschaftsbild.
Das natürliche Bevölkerungswachstum hing indessen nicht nur mit der Fruchtbarkeit der jungen Frauen und Männer zusammen, sondern auch stark mit der Sterblichkeit, die beide damals – trotz einiger Schwankungen – sehr hoch waren. Viele Sterbefälle betrafen Säuglinge und Kinder bis zum fünften Altersjahr: Letztere umfassten von 1869 bis 1875 jeweils zwischen 26 bis 37 Prozent der Verstorbenen.
Erstaunlich ist die merkwürdig kleine Zahl an 528 verheirateten Erwachsenen. Dies erklärt sich aus dem damals hohen Heiratsalter, das einerseits durch die gesetzlichen Ehehindernisse geprägt war. Viele junge Paare wanderten in andere Schweizer Kantone aus, wo die Heiratsverbote weniger rigoros gehandhabt wurden und sich zudem bessere Beschäftigungsmöglichkeiten boten.[24] Bereits 1870 wurde in Sursee aber eine höhere Anzahl an Eheschliessungen registriert, nicht zuletzt auf Grund der gelockerten Bewilligungskriterien. Mit den steigenden Heiratsziffern nahmen bis 1875 auch die Geburten zu, wobei sich gleichzeitig die Anzahl illegitimer Niederkünfte verringerte, die am Anfang des Jahrzehntes noch relativ hoch war.[25] Diese Entwicklung ist insbesondere für die Jahre nach 1874 zu erkennen, als die Heiratsbeschränkungen in der gesamten Schweiz abgeschafft wurden.
Interessant ist auch der hohe «Frauenüberschuss», der sich in den 1860er Jahren zusätzlich verstärkt hatte. Dieser lässt sich nicht allein dadurch erklären, dass die Surseerinnen eine geringere Sterblichkeit aufwiesen (gerade Frauen waren damals angesichts der ungenügenden geburtshilflichen Versorgung und Mehrfachbelastungen durch Erwerbstätigkeiten und familiäre Pflichten oftmals grösseren Risiken ausgesetzt).[26] Vielmehr widerspiegelte sich vermutlich auch hier die wirtschaftliche Situation: Einerseits fehlte es offenbar an Beschäftigungsmöglichkeiten für Männer,

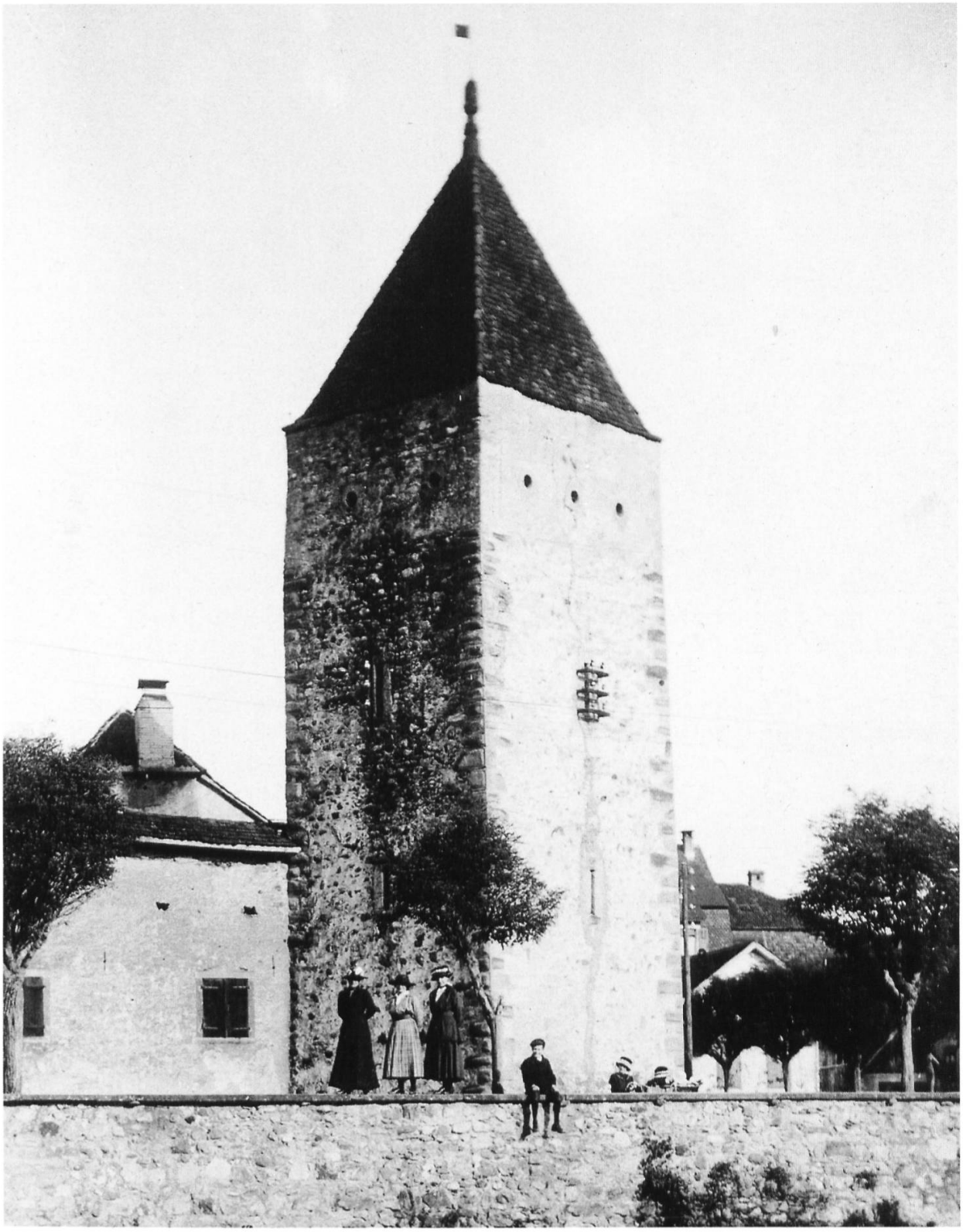
Männerrunde 1907: Die Integration zugezogener Einwohner in die Surseer Gesellschaft verlief nicht zuletzt über die Geselligkeit in den Wirtshäusern und Vereinen.

die somit berufsbedingt abwesend waren; andererseits wurden gerade in der damals aufkommenden Textilindustrie sowie in den Geschäften und Haushalten vermehrt Arbeiterinnen eingesetzt.[27] Dies zeigt sich auch in den Heimatscheinregistern, wo zahlreiche Frauen verzeichnet wurden.

Zum Abschluss dieses Kapitels lässt sich festhalten, dass die Surseer Bevölkerung um 1870 weder durch einen grossen Wanderungszustrom noch durch eigene Kraft wachsen konnte. Die Geburtenziffern und die Anzahl der Heiraten waren zwar im Steigen begriffen, ihre Wirkung wurde jedoch durch die ebenfalls hohe Mortalität wieder gebremst. Erst später, als die Sterbeziffern durch diverse Verbesserungen der Lebensverhältnisse zurückgingen, und der wirtschaftliche Aufschwung in den Wanderungsbilanzen zunehmend Überschüsse produzierte, nahm die Einwohnerschaft von Sursee stark zu.

Bürgerrechtliche und konfessionelle Verhältnisse

Als Ergänzung zur rein demographischen Perspektive stellt sich die Frage nach den konfessionellen Verhältnissen in der Bevölkerung. Sursee war um 1870, wie ein Blick in die Datensätze der Volkszählungen zeigte, eine noch gänzlich vom Katholizismus geprägte Gemeinde. Unter der Einwohnerschaft gab es lediglich 33 Protestanten und eine fünfköpfige jüdische Familie. Die Personen jüdischen und evangelischen Glaubens machten im Jahr 1870 – wie im Übrigen auch ein Jahrzehnt zuvor – gemeinsam nicht einmal zwei Prozent der Einwohnerschaft aus.[28]
Diese Zahlen korrespondieren mit den Aussagen, die sich über die Herkunft der Zugezogenen machen liessen: Die grosse Mehrheit der Zugewanderten stammte



Obschon es in Sursee stets mehr Frauen als Männer gab, existieren aus der frühen Zeit der Fotografie nur wenige Aufnahmen von ihnen. Hier posieren immerhin drei Grazien auf der Mauer vor dem Diebenturm.

im Jahre 1870 aus katholischen Gebieten. Es scheint also, dass nicht nur kantonale, sondern auch konfessionelle Grenzen zu einer grossen Bremswirkung auf das Wanderungsverhalten führten.

Einen genaueren Blick lohnen auch die bürgerrechtlichen Verhältnisse. Obschon die Niederlassungsfreiheit 1848 in der Bundesverfassung verankert worden war, stammte der grosse Teil der Einwohnerschaft von Sursee gemäss den Heimatscheinregistern aus dem Kanton Luzern – was bei 1761 Personen von einer Gesamtbevölkerung von 1896 Frauen und Männern einem Anteil von 93 Prozent entsprach. Als Einzugsgebiete hatten die näheren Regionen Vorrang, aber auch ärmere Gebiete wie beispielsweise das Entlebuch. Rund ein Drittel der Einwohnerschaft (685 Personen) war ausserdem in Sursee heimatberechtigt. Dies ist von Relevanz, weil es zwischen den Ortsbürgern und den Einwohner mit Schweizer Bürgerrecht Unterschiede gab.

Die Landstadt verfügte seit 1831 über drei Gemeindewesen mit je gleichem Gebietsumfang und folglich drei Bürgerarten: Es handelte sich um die Einwohner-, die Ortsbürger- und die Korporationsgemeinde. Die Einwohnergemeinde, die eigentliche, politische Gemeinde, in der alle ansässigen, männlichen Aktivbürger mitbestimmen konnten, war vor allem für die Finanz- und Steuerverwaltung sowie für Polizei- und Bauaufgaben zuständig. Als Exekutivbehörde amtete der Gemeinderat. Die Ortsbürgergemeinde von Sursee verfügte ebenfalls über eine selbstständige Verwaltungsinstanz, was nur noch in wenigen anderen Luzerner Gemeinden der Fall war. Dieser Armen- und Waisenrat, der sich ab 1875 Ortsbürgerrat nannte, verwaltete die Einnahmen aus den Armensteuern der Surseer Bürgerinnen und Bürger. Gleichzeitig war er für die Organisation des Gesundheits-, Armen-, Waisen- und Vormundschaftswesens zuständig. Die Ämter in dieser Behörde waren wie im Gemeinderat in der Regel auf sechs Jahre beschränkt und unterstanden einem Vermögenszensus von 1000 Franken. Dennoch gehörte, wer in diesen Instanzen mitarbeitete, mehrheitlich zur gut verdienenden, vermögenden Schicht der Landstadt.

Daneben gab es die Korporationsgemeinde, welche jene Bürgerinnen und Bürger umfasste, die zusätzlich Anteil an speziellen Nutzungs- und Gemeindegütern hatten und das Pfarrwahlrecht besassen. Sie war eine separate, apolitische Institution und umfasste entsprechend ihrer Tradition vor allem die alten Surseer Geschlechter. Eine Aufnahme in die Ortsbürgerschaft war aber nicht mehr an einen Einkauf in die Korporationsgemeinde gebunden.

Wer nun aber 1870 zur Einwohnerschaft der Landstadt, jedoch nicht zu deren Ortsbürgerschaft gehörte, hatte unweigerlich eine andere gesellschaftliche Stellung. Das betraf weniger die Hilfeleistungen im Alter oder im Krankheitsfalle, da gemäss Konkordaten mittlerweile alle Personen, die aus der Schweiz stammten, ein Recht auf eine gewisse Unterstützung hatten. Die Vorteile der Ortsbürger bestanden in ihrer sozialen Stellung: Das Bürgerrecht erhielt in Sursee, ausser über Geburt und Heirat, nämlich nur, wer über Liegenschaftsbesitz und über die finanziellen Mittel von immerhin rund 4000 Franken Vermögen sowie über eine Einkaufssumme von 400 Franken verfügte.[29] Zusätzlich mussten Nichtkantonsbürger eine Wohnfrist von drei Jahren nachweisen. In vielen Fällen wurden ausserdem die persönlichen und familiären Verhältnisse zu einem wichtigen Kriterium. Die Aufnahme war somit ein kostspieliges und sehr zögerliches Verfahren, das die quantitative Kluft zwischen der Ortsbürger- und der Einwohnerschaft zunehmend vertiefte.[30] Da der Aufwand für ein Bürgerrecht seit jeher sehr gross und teilweise sogar prohibitiv war, stellten die Ortsbürger, speziell wenn sie noch Korporationsbürger waren, eine exklusive Gruppe innerhalb der landstädtischen Gesellschaft dar.

2. Verdienen und Besitzen

Erwerbsstruktur

Zum wirtschaftlichen System eines Ortes gehören die Erwerbszweige Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und Gewerbe sowie weitere Dienstleistungsbereiche. Alle diese Sektoren waren um 1870 in der Landstadt vertreten. Der folgende Abschnitt wird vorerst die Grundzüge der ökonomischen Strukturen aufzeigen und – soweit dies möglich ist – die Bedeutung der einzelnen Wirtschaftszweige skizzieren.[31] Im Mittelpunkt des Interesses werden dabei diejenigen Bereiche der Erwerbstätigkeit stehen, die das Entwicklungspotenzial der späteren Fabrikindustrie darstellten: das hausindustrielle Verlagswesen, das Handwerk und das Kleingewerbe.[32]
Von wie vielen Erwerbstätigen aber ist überhaupt auszugehen? Aus den Datensätzen der Volkszählung vom Dezember 1870 ist ersichtlich, dass von den 1896 am Zähltag anwesenden Personen exakt 862 (45,46 Prozent) einer bezahlten Arbeit nachgingen. Davon wiederum waren etwas mehr als die Hälfte (449) selbstständig erwerbend, indem sie ein eigenes Geschäft, eine Werkstatt, ein Büro, eine Praxis oder einen Landwirtschaftsbetrieb besassen. Die übrigen Erwerbstätigen führten im Handwerk und im Gewerbe, in der Landwirtschaft oder in einem anderen Dienstleistungsbereichen eine unselbstständige Lohnarbeit aus. Dazu zählten etwa die zahlreichen Beamten und Geistlichen, aber auch Fuhrhalter, Taglöhner oder Dienstboten. Lediglich eine Minderheit dieser unselbstständig Erwerbenden fand jedoch einen Verdienst durch Fabrik- und Heimarbeit: Geht man von den 81 Arbeitsstellen aus, die für die neun «Fabrikgeschäfte» in der gleichen Volkszählung registriert wurden, so dürften kaum mehr als 100 in Sursee wohnhafte Personen in Fabriken oder in der Hausindustrie gearbeitet haben.[33]
Interessant ist auch ein anderer Aspekt, der sich aus den Angaben der Volkszählung ablesen lässt. Die 449 selbstständig Erwerbenden unterhielten insgesamt 997 Familienmitglieder, während das Einkommen der 413 unselbstständig Erwerbstätigen nur für 37 Angehörige ausreichen musste. Hieraus lässt sich folgern, dass die grosse Mehrheit der Lohnarbeiterschaft noch jung und ledig war oder zumindest über keinen grossen Familienanhang verfügte. Andererseits deutet die Tatsache, dass über 76 Prozent der Einwohnerschaft ihr Auskommen aus einer selbstständigen Erwerbstätigkeit bezogen, auf eine nach wie vor starke Landwirtschaft und ein ausgeprägtes Handwerk und Gewerbe.

Dass das Handwerk und das Gewerbe tatsächlich zu den wichtigsten Erwerbsquellen zählte, bestätigt die Analyse des Steuerverzeichnisses von 1870.[34] Darin fanden sich nicht nur Angaben über das Einkommen und das Vermögen der 435 Steuerpflichtigen, in den meisten Fällen stand neben dem Namen auch die Berufs- oder Statusbezeichnung. Wo diese Angaben fehlten, liessen sie sich über das lokale Adressverzeichnis eruieren und ergänzen.[35] Lediglich in elf von 435 Fällen gelang das nicht. Auf Grund dieser geringen Dunkelziffer sind zumindest zu den Haupterwerbsquellen der einzelnen Surseer Haushalte grossmehrheitlich genaue Aussagen möglich.
Unter «Haushalten» verstehe ich im Übrigen die im Verzeichnis erfassten zusammenlebenden, steuerzahlenden Parteien oder Wirtschaftssubjekte, wie es der volkswirtschaftliche Terminus benennt. Dies bedeutet, dass die Auswertung

Blick durchs Untertor auf die Kreuzkapelle: Wer damals durchs Tor in die Landstadt kam, konnte – sofern ihm danach war – gleich beim Coiffeur einen Besuch abstatten.

beispielsweise Dienstboten, Mägde und Knechte nur erfasste, wenn sie über ein Einkommen von mehr als 300 Franken verfügten. Auch jede andere Person schien nur auf, wenn ihr Gesamterwerb jährlich 500 Franken überstieg, oder das Vermögen mehr als 1000 Franken umfasste.[36] Sonst wurden sie wie Familienangehörige zu der im gleichen Haushalt wohnenden, steuerpflichtigen Person oder Personengruppe gezählt, die im Verzeichnis als eine einzige Partei aufgeführt waren.

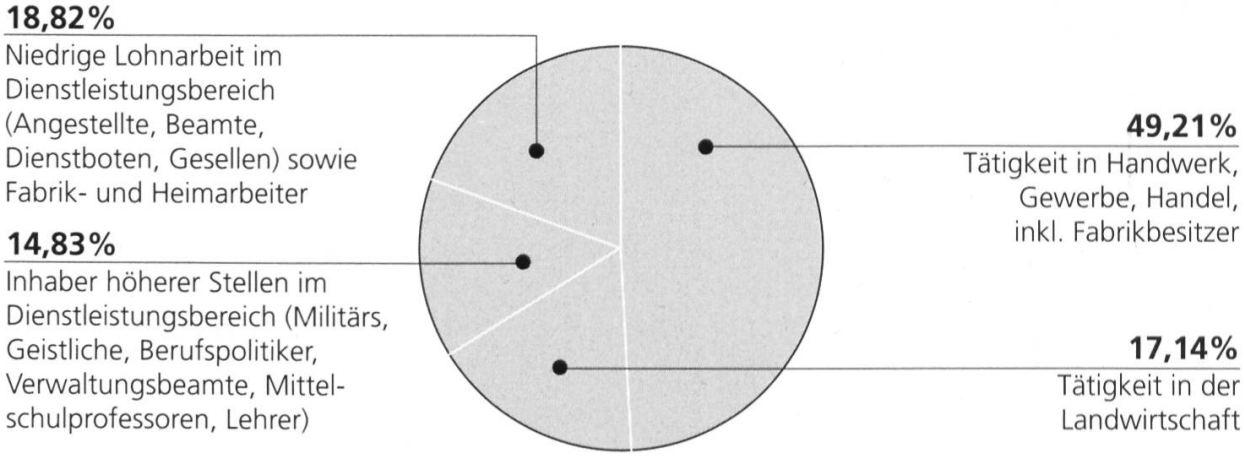
Obschon die Erhebung folglich nicht auf der Menge aller Erwerbenden beruht, sondern lediglich auf den erwerbstätigen Steuerpflichtigen, ist sie aber ausreichend repräsentativ. So waren mittels der zwei kombinierten Kategorien der Steuerpflicht sowie dem Vermögen und dem Einkommen auch niedere Angestellte greifbar, die zwar über kein steuerbares Lohneinkommen, gleichzeitig jedoch über einen Besitz von mehr als 1000 Franken verfügten. Ebenso konnten einfache Handwerker, die

ein kleines Einkommen versteuerten, aber kein Vermögen besassen, erfasst werden. Festzuhalten ist allerdings, dass die Auswahl der Erwerbstätigen, welche die damaligen Steuerbehörden vornahmen, zu erheblichen Ungenauigkeiten führen konnte. Diese werde ich an spezifischer Stelle aufzeigen.
Im Surseer «Polizeisteuer-Register» – also dem Steuerverzeichnis der Einwohnergemeinde – wurden insgesamt 435 Steuerpflichtige registriert. Abzüglich der drei Gemeindeeinheiten sowie vier Vereinen und Gesellschaften beruhte die Datengrundlage auf insgesamt 428 Parteien. Davon fielen die Einträge von weiteren hundert Steuerpflichtigen ausser Betracht, da sie über gar kein oder ein nur sehr kleines Einkommen aus einer Erwerbstätigkeit verfügten. In dieser Zahl sind vor allem ältere, allein stehende Menschen oder Geschwisterpaare enthalten. Sie zehrten entweder von ihrem Vermögen oder lebten von Geldern aus Pensionen und Leibesrenten.[37] Im Weiteren habe ich die Dunkelziffer von elf unidentifizierten, meist aus einer Person bestehenden Parteien ausgeschieden, da ich deren Einkommensquelle nicht definieren konnte.

Prozentuale Verteilung der Erwerbsbereiche

Durch dieses Vorgehen beruhen die Ergebnisse zur prozentualen Verteilung der Erwerbsbereiche unter den erwerbstätigen Steuerpflichtigen im Jahre 1870 auf insgesamt 317 Angaben. Die in der untenstehenden Grafik grob zusammengefassten Hauptresultate bestätigen die anfängliche Hypothese aus den Angaben der Volkszählung zu den Erwerbsverhältnissen. 1870 dürfte rund die Hälfte der Einwohnerschaft der Landstadt das Haupteinkommen aus Tätigkeiten im Handwerk, Gewerbe und Handel bezogen haben. Gross war auch der Anteil der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, was aber bei den damals rund 30, wenn auch zumeist kleineren Bauernhöfen auf dem Gemeindegebiet nicht weiter zu erstaunen vermag.[38] Leider lässt sich der ermittelte Anteil von beinahe 19 Prozent an niedrigen Lohnarbeitern und Angestellten nicht weiter aufspalten. Mit Bestimmtheit liessen sich nur etwas über drei Prozent nachweislich als Dienstboten, Köchinnen, Gesellen oder Kutscher identifizieren. Die restlichen 16 Prozent konnten nicht genau eingeordnet werden, speziell wenn sie in einem eigenen Haushalt lebten. Es dürfte sich dabei allerdings weniger um Dienstpersonal gehandelt haben, da diese meistens bei ihren «Herrschaften» wohnten und somit durch diese Quelle ohnehin

Grafik 1: Arbeitsbereiche der erwerbstätigen Steuerpflichtigen 1870



Schwertransport zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Zu den Dienstleistern der Landstadt gehörten auch Fuhrhalter, Schmiede, Wagner und Kutscher.

schwer greifbar waren.[39] Weit wahrscheinlicher ist, dass es sich bei vielen dieser insgesamt 27 Männer und 19 Frauen um Beschäftigte in der Fabrik- und Hausindustrie gehandelt haben könnte. Die relativen Anteile der Heim- und Fabrikarbeiterschaft konnten über diese Quelle jedoch nicht bestimmt werden, da die Formen niedriger Lohnarbeit oft auch Nebeneinkommen darstellten oder von Frauen betrieben wurden, die im Steuerregister nicht separat verzeichnet waren.

Frauenerwerbsarbeit

Aus dem gleichen Grunde war es auch speziell schwierig, das Ausmass der Frauenerwerbsarbeit zu gewichten. Frauen sind im Steuerverzeichnis zwar ebenfalls vertreten, allerdings vor allem in Bezug auf ihre Vermögensverhältnisse und in der Regel nur, wenn sie ledig oder verwitwet waren. Verheiratete Lohnarbeiterinnen hingegen waren nur ungenügend erfasst. Ihr Erwerbsanteil wurde genau wie das von arbeitenden Kindern zum Einkommen des Haushaltvorstandes gezählt, da die Steuerbehörden nur die Gesamtsumme erfassten. Dass das so genannte Haupterwerbseinkommen aus Beiträgen mehrerer Personen bestehen konnte, interessierte sie nicht. Dies entsprach dem damals geltenden Konzept von Erwerbstätigkeit im Volkszählungswesen, das von einer häuslichen Ökonomie ausging, an der wie in vorindustrieller Zeit alle Familienangehörige als eine gemeinsame Produktionseinheit beteiligt waren.[40]
Im Fall der vorliegenden Steuerverzeichnisse führte dies dazu, dass nur die Tätigkeit der Steuerpflichtigen, im Falle der verheirateten Arbeiterinnen der Beruf der

Ehemänner angegeben wurde. Daher konnte die Erwerbstätigkeit der Wäscherinnen, Hebammen oder der Weissnäherinnen beispielsweise, die ihre Dienste nachweislich in der Landstadt anboten in der Berechnung nicht ausreichend berücksichtigt werden – wie manche andere Formen weiblicher Erwerbstätigkeit.[41] Ohne Zweifel waren weit mehr als die rund 55 registrierten Steuerzahlerinnen berufstätig. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass vielen Luzernerinnen eine selbstständige Berufsausübung und Geschäftstätigkeit privatrechtlich noch verwehrt war, da die Geschlechtervormundschaft und die Beistandschaften für unverheiratete Frauen erst 1871 abgeschafft wurden.[42]
Wie viele Frauen tatsächlich einer Lohnarbeit nachgingen oder über ein Einkommen aus einer selbstständigen Berufstätigkeit verfügten, lässt sich demzufolge nicht mehr feststellen. Bekannt ist einzig noch die Anzahl der 63 Arbeiterinnen in den neun «Fabrikgeschäften», die damals 78 Prozent der Belegschaft dieser Betriebe, aber lediglich einen minimen Anteil an allen Erwerbstätigen ausmachten.[43]

Trotz all dieser quellenkritischen Bedenken sind die erarbeiteten Angaben zu den Erwerbstätigkeitsstrukturen der Steuerpflichtigen wichtig, da sie für das Jahr 1870 zumindest die Grundtendenzen hinsichtlich der Bedeutung und der Verhältnisse der einzelnen Erwerbssektoren aufzuzeigen vermögen. Wenn man nun diese Erkenntnisse ins heutige Dreisektorenmodell ummünzt, liesse sich die Wirtschaftsstruktur von Sursee um 1870 mit einem starken ersten und dritten Sektor sowie einem schwachen zweiten (Industrie-)Sektor beschreiben. Dieses grob gefasste Resultat entspricht auch den damaligen regionalen Funktionen der Landstadt, welche sie unter anderem als Markt- und Handelszentrum sowie im Dienstleistungsbereich als Amtsort und Verkehrsknotenpunkt wahrnahm, wie noch auszuführen sein wird.

Soziale Schichtung

Die Sozialstruktur von Sursee für das Jahr 1870 lässt sich auf Grund statistisch wesentlich besserer Unterlagen einfacher rekonstruieren als dies im vorangegangenen Abschnitt zur Sektoralstruktur möglich war. Die Datengrundlage (428 steuerzahlende Parteien) blieb mit dem Steuerverzeichnis zwar dieselbe, allerdings mit dem Unterschied, dass die Erhebungen zu den Einkommens- und Vermögensverhältnissen weit ergiebiger waren.[44]

Einkommensstruktur

Über die höchsten Einkommen verfügte erwartungsgemäss ein sehr kleiner Teil der Erwerbstätigen. Zu den damaligen Topverdienern gehörten vor allem Berufsleute mit akademischer Ausbildung: Ärzte, Richter, Kleriker, hohe Beamte, Mittelschulprofessoren, Apotheker oder Mitglieder in politischen Ämtern. Alles in allem waren es etwa 20 Personen, die ein Jahreseinkommen zwischen 10'000 und 18'000 Franken versteuerten, was damals einem realen Erwerb von 1500 bis 2700 Franken entsprach. Schon im Steuergesetz von 1832 war nämlich festgelegt worden (und dies galt weiterhin), dass Erwerb gleich einem Kapitalwert taxiert werden sollte und somit 300 Franken als Steuereinkommen von 2000 Franken registriert wurden.[45] Allerdings ist auch nach dieser Umrechnung zu vermuten, dass einige mehr verdienten und nicht alle Einkünfte sauber deklarierten.

Zu den gut verdienenden Stadtbewohnern gehörten auch einige Gewerbetreibende. Lukrativ waren beispielsweise die Gastwirtschaften oder die Lebensmittelgewerbe der Müller, Metzger und Käser. Auch ein paar wenige so genannte Negotianten oder Geschäftsagenten konnten mit einem Jahresverdienst von durchschnittlich 1200 Franken (Steuerwert: 8000 Franken) sicherlich sehr gut leben. Dabei erzielten Geschäftstreibende und Handwerker in Branchen, die nicht überbesetzt oder gar einmalig in der Landstadt waren, bessere Einkommen. Schuhmacher, Schreiner, Bäcker und Schneider, die andererseits gut dotierten Handwerks- und Gewerbezweigen angehörten, verdienten auf Grund der grossen Konkurrenz und der gleichzeitig begrenzten Nachfrage entsprechend weniger. Die Mehrheit der Handwerker und Händler konnte aber mit durchschnittlichen Jahreseinkommen von 525 bis 900 Franken (Steuerwerte: 3500 bis 6000 Franken) gut leben.
Was das Einkommen der Bauern anbelangt, so sind hierzu keine konkreten Aussagen möglich. Einerseits, weil sie teilweise ihren Verdienst nicht zu versteuern brauchten. Damit waren sie freilich keine Ausnahme: Auch Dienstpersonal wie Mägde, Knechte oder Handwerksgesellen, die bei ihren Arbeitgebern in «Kost und Logis» wohnten und deren Erwerb 300 Franken im Jahr nicht überstieg, waren – wie bereits erwähnt – ebenfalls von der persönlichen Erwerbssteuer befreit. Dasselbe galt auch für jede andere Person, deren Jahreseinkommen weniger als 500 Franken betrug.[46] Es ist aber dennoch unwahrscheinlich, dass die Einkommen praktisch aller Landwirte, deren Vermögenswerte teilweise bis zu 30'000 Franken betrugen, derart gering gewesen sein sollen.
Bei den Dienstboten und der übrigen Lohnarbeiterschaft lag eine Summe des steuerbaren Einkommens von weniger als 1000 Franken durchaus im Bereich des Möglichen. Dennoch wäre es falsch, die tiefsten Einkommensklassen zu den Minderbemittelten zu zählen, da beispielsweise die Vermögen der Lohnarbeiter durchaus grösser sein konnten als diejenigen von selbstständig Erwerbenden. Dies hatte aber nichts mit der Lohn- respektive der Gewinnsumme zu tun, sondern vielmehr mit Sparsamkeit oder Erbschaften sowie mit der Tatsache, dass ein grosser Teil der Arbeiterschaft mit niedrigen Löhnen allein stehend war.
Im Zusammenhang mit der vorliegenden Studie sind des Weiteren die Einkommen der ersten Fabrikanten interessant. Es sind dies die Inhaber der Zigarrenfabrik sowie die Besitzer des Seidenproduktionsbetriebes. Letztere mussten nach Ablauf einer zehnjährigen Steuerfreiheit 1869 ebenfalls ihr Einkommen versteuern, wobei der Anteil im Bereich profitabler Gewerbeunternehmen lag: Die Textilindustriellen Hauser und Biedermann versteuerten gemeinsam 7000, die Zigarrenfabrikanten 10'000 Franken Einkommen. Der Steuerfuss betrug einen Franken «pro milla».

Vermögensstruktur

Wie gestaltete sich nun die Sozialstruktur 1870 in der Landstadt? Vor jeder Antwort drängt sich als erstes zugleich die Frage nach der Kategorisierung der verschiedenen sozialen Vermögensklassen und Gesellschaftsschichten auf. Die von mir angewandten Kriterien zur Einteilung der aus jeweils mehreren Vermögensklassen zusammengesetzten Unter-, Mittel- und Oberschicht orientierten sich ausschliesslich an den finanziellen Verhältnissen und nicht etwa an der Herkunft oder der Geburt. Dabei bin ich mir bewusst, dass die vorgenommene Einteilung der Steuerpflichtigen in drei Schichten die damals reale «soziale Wertschätzung» zwischen den einzelnen

Gesellschaftsmitgliedern nicht wirklich messen kann. Gemäss einer ähnlichen Untersuchung des sozialen Gefüges in der Stadt Luzern kann man aber davon ausgehen, dass die Zeitgenossen die verschiedenen Vermögensklassen und Schichten durchaus «als höher oder tiefer liegende Gruppierung von Mitgliedern eines sozialen Systems verstanden».[47] So zählte ich zur «rangtiefsten» Vermögensklasse der städtischen Gesellschaft die Unbemittelten, die über keinerlei Vermögen verfügten, während ich die finanzkräftige Spitze der Oberschicht, die Vermögenswerte von 100'000 Franken und mehr besass, als ranghöchste Klasse definierte.[48]
Zwischen Reich und Arm existierten nun auch in Sursee diverse Abstufungen (Tabelle 13 im Anhang). Zur Unterschicht rechnete ich die Unbemittelten, die 18,46 Prozent der steuerpflichtigen Erwerbstätigen ausmachten, sowie die Besitzer von kleinen Vermögen bis 1000 Franken. (Hier wurden die Werte von den Steuerbehörden im Gegensatz zum Erwerb keinem Massstab angepasst.) Zur Unterschicht gehörte somit über ein Drittel der Surseer Einwohnerschaft. Sie wurde gemäss dem Luzerner Steuergesetz von 1867, zumal ihr Vermögen 1000 Franken nicht überschritt, von der direkten Besteuerung ausgenommen. Diese Steuerfreiheit galt im Übrigen auch für Witwen und Waisenkinder unter 15 Jahren, die mit einem Vermögen von weniger als 1500 Franken verzeichnet waren.[49]
Zur unteren Mittelschicht zählte ich in der Auswertung Vermögen von 1000 bis 3000 Franken. Dazu gehörten rund 17 Prozent der Steuerpflichtigen, unter ihnen Gewerbetreibende, Inhaber kleiner, wenig profitabler Einmannbetriebe wie Kaminfeger oder Seiler, aber auch Krämer, Kleinbauern und Lohnarbeiter verschiedener Branchen. Die meisten der erfassten Dienstboten, Knechte, Mägde und Taglöhner besassen ebenfalls Vermögenswerte in dieser Grössenordnung.
Zur eigentlichen Mittelschicht hingegen zählte ich dann alle Vermögensklassen zwischen 3000 bis 10'000 Franken. Diese soziale Schicht umfasste insgesamt rund 45 Prozent der Steuerpflichtigen, also knapp die Hälfte der kleinstädtischen Gesellschaft. In der Mittelschicht befanden sich die grosse Mehrheit der Handel- und Gewerbetreibenden, Handwerker sowie beispielsweise auch die zahlreichen Bahn- und Postangestellten oder Lehrerinnen.
Die Oberschicht schliesslich umfasste die bemittelten Steuerpflichtigen mit Vermögen von 10'000 Franken an aufwärts, wobei es mit zunehmender Höhe der Werte immer weniger waren. Einen Vermögensbesitz von 10'000 bis 50'000 Franken wiesen aber immerhin 17,29 Prozent der Surseer Steuerzahler aus. Gleichzeitig verfügten rund zwei Dutzend der Einwohnerschaft über Besitzwerte von 50'000 Franken an aufwärts, wobei aber nur zwei Personen wirklich grosse Vermögen versteuerten. Der Surseer Nationalrat und Grossgrundbesitzer Franz Xaver Beck-Leu besass mit über 200'000 Franken den grössten Besitz.

Reich oder vermögend waren vorwiegend männliche, aber auch einzelne weibliche Mitglieder alter Ortsbürgerfamilien, die schon früher zur Oberschicht der Landstadt gezählt wurden. Sie verfügten nach wie vor über grosses Besitztum und nahmen auf Grund besserer Ausbildungsmöglichkeiten lukrativere Stellen in der Verwaltung oder in der Politik ein. Grosser Land- und Immobilienbesitz begründete rentable, zinstragende Kapitalreserven und Anlagen. Zur Oberschicht, wenn auch nicht gerade zu den höchsten Vermögensklassen, gehörte auch eine Reihe der zuvor bereits vorgestellten Topverdiener in der kleinstädtischen Gesellschaft. Industrielle fanden sich in dieser heterogenen Gesellschaftsschicht jedoch noch keine.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die grösste soziale Klasse die so genannte Mittelschicht umfasste, zu der etwas weniger als die Hälfte der Steuerzahlenden gehörten. Auch die Unterschicht nahm 1870 mit rund einem Drittel der Parteien ein ziemlich grosses Ausmass ein. Zur Oberschicht hingegen gehörte nur ein kleiner Teil der kleinstädtischen Gesellschaft.
Interessant wird nun zu verfolgen sein, ob sich die zahlenmässigen Verhältnisse der vermögenden Oberschicht gegenüber der Mittelschicht und den weniger privilegierten Sozialgruppen in der Unterschicht durch den wirtschaftlichen Wandel in den Jahren 1870 bis 1910 veränderte.

3. Wohnen und Arbeiten

Jetzt wissen wir schon einiges über die soziale und finanzielle Situation der Landstädter im Jahre 1870. Doch wo waren sie zu Hause und wo arbeiteten sie? Wie gestalteten sich ihre Wohnverhältnisse?

Siedlungsstruktur 1870

Die ummauerte Stadtanlage der Landstadt mit ihren engen Torpassagen und Gassen, den Türmen und dem stattlichen Rathaus hatte sich seit dem letzten grossen Brand im Jahre 1734 und dem anschliessenden Wiederaufbau nur unwesentlich verändert. Der Stadtkern war um 1870 immer noch zentraler Mittelpunkt des Lebens der Surseer.[50]

Auch damals eine Begegnungszone: Die Surseer Oberstadt um 1900. Ganz links ist die Mittlere Schmiede zu sehen; rechts daneben der Gasthof zum Hirschen.

Die Siedlungsstruktur ist für das Jahr 1870 noch als weitgehend kompakt zu beschreiben, obschon der mittelalterliche Festungsring an mehreren Stellen durchbrochen war und in den Vorstadtgebieten einzelne Häusergruppierungen bestanden. Besonders in der östlich gelegenen Münster- und Oberkircher Vorstadt wurden bereits bestehende kleinere Wohn- und Gewerbeviertel ausgebaut. Diese relativ frühe Öffnung der Siedlung entlang der Ausfallstrassen stand in engem Zusammenhang mit dem Verkehr und Handel an der Gotthardroute und der umliegenden Landschaft, die seit Jahrhunderten das Leben im Sustort prägte.
Die Landgebiete in nördlicher und westlicher Richtung hingegen dienten 1870 vorwiegend der landwirtschaftlichen Nutzung. Hier befanden sich Bauernhöfe sowie Landsitze, Äcker und Scheunen von reichen Stadtbewohnern.[51] Eigentliche kleinurbane Wohnviertel entstanden in diesem Gebiet erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei für die Erschliessung wiederum Verkehrsverbindungen und Handelsmöglichkeiten ausschlaggebend waren. So entwickelte sich, nachdem im Jahr 1856 das Stationsgebäude der «Schweizerischen Centralbahn» am äussersten Rand der Gemeinde auf freiem Feld errichtet worden war, aus den westlichen Landgebieten allmählich das Eisenbahnvorstadtquartier. Dort lag in den folgenden Jahrzehnten der Schwerpunkt des Siedlungsausbaus, indem sich in der Nähe des Bahnhofs und an der ungefähr einen Kilometer langen Verbindungsachse zum Stadtzentrum zwischen 1856 und 1870 einzelne Häuser allmählich zu einer Vorstadtüberbauung konstituierten.

Wohnverhältnisse

Das gesellschaftliche Leben spielte sich allerdings vorwiegend im eigentlichen Kern der Landstadt ab. Die Handwerker, das Gewerbe und der Handel auf den Märkten wiederum organisierten sich direkt ausserhalb der Stadttore, entlang der platzähnlichen Hauptstrasse in der Oberstadt sowie in diversen kleineren Gassen und Plätzen im ummauerten Siedlungsgebiet. Letzteres war um 1870 noch von einem doppelten Mauergürtel umgeben, wobei die Hinterseiten der Häuser am Stadtgraben die ursprüngliche innere Ringanlage bildeten.
Obschon diese an verschiedenen Stellen durchbrochen war, herrschten in Sursee recht beengende Verhältnisse. Der Blick in die statistischen Daten der Volkszählungen zeigt zudem, dass die Anzahl der in den Häusern wohnenden und arbeitenden Personen zwischen 1860 und 1870 trotz einer grossen Bautätigkeit in den Vorstadtgebieten stark angestiegen war und die Grösse der einzelnen Haushalte mit im Durchschnitt 4,56 Personen pro Haushalt Maximalwerte erreichte.[52]
Die Wohnverhältnisse waren aber nicht nur auf Grund der hohen Bevölkerungsdichte, sondern speziell auch wegen der fehlenden Frischwasserversorgung und Kanalisation mehr schlecht als recht. Schachtgässchen (Ehgräben) zwischen den Häusern, in denen sich Exkremente und Haushaltsabfall ansammelten, die teils schlechte Wasserqualität der Sodbrunnen und der Sure (insbesondere nach Tierschlachtungen) sowie die nicht wenigen Misthaufen trugen das ihre zu den unhygienischen und somit ungesunden Lebensverhältnissen bei. Auch in den Häusern selber stand es oft nicht zum Besten: Wegen der dicht bebauten Gassen waren die Wohn- und Arbeitsräume meist dunkel und feucht, besonders entlang der Sure, wo sich das eigentliche Kleingewerbequartier befand. Es mag deshalb

Tabelle 2: Wohnverhältnisse und Bevölkerungsdichte in Sursee 1860 bis 1910

Jahr	Wohnverhältnisse				Bevölkerungsdichte			
	Einwohner	Wohnhäuser	Haushalte	Bewohnte Räume	Personen/ Wohnhaus	Personen/ Haushalt	Einwohner/ km²	Einwohner/ km² (1910=100%)
1860	1678	211	407	1699	7.95	4.12	295	57.39%
1870	1887	224	414	2167	8.42	4.56	331.75	64.51%
1880	1990	241	482	1975	8.26	4.13	349.86	68.03%
1888	2125	239	520	-	8.89	4.09	373.59	72.65%
1900	2592	272	590	-	9.53	4.39	455.7	88.62%
1910	2925	299	667	-	9.78	4.38	514.24	100%

Der Flächeninhalt des Gemeindegebietes von Sursee betrug im Untersuchungszeitraum 568 Hektaren und 80 Aren (cf. StALU AKT 34 / 109 A 8).
Quellen: Volkszählungen 1870, 1880, 1888, 1900 und 1910.

wohl niemanden verwundern, dass sich die Entwicklungsschwerpunkte der Siedlung zunehmend ausserhalb der Stadtmauern verlagerten, wo es mehr Raum und Licht gab.

Als Zusammenfassung lässt sich festhalten, dass Sursee in den ersten sieben Dezennien des 19. Jahrhunderts keine nennenswerte Siedlungsentwicklung erfuhr. Diese Kontinuität ist ein Indiz, das auf die damals fehlende wirtschaftliche Entwicklung weist. Interessant wird es daher sein, die Umgestaltung und Erweiterung der Landstadt nach 1870 sowie die Entfestigung zu verfolgen.

4. Politisieren in der «Zweiten Kapitale»

Bislang hat sich die vorliegende historische Dokumentation auf klassischem Weg den Surseerinnen und Surseern angenähert. Sie gab Antwort auf die Fragen: Wie viele Menschen lebten 1870 vor Ort, wie alt waren sie und wie gestaltete sich ihre Lebenserwartung, was verdienten sie und wo arbeiteten sie in der Surenstadt? Nur: Zur Darstellung eines kleinurbanen Lebensumfeldes gehört jedoch unbestritten mehr. Diese umfasst auch das gesellschaftliche und das politische Leben.
Letzteres lässt sich allerdings viel weniger mit Statistiken quantifizieren und qualifizieren, wie dies bei der demographischen Struktur oder der sozialen Schichtung möglich ist. Vielmehr sind historische Kenntnisse des Zusammenspiels des Kantons und der Landstadt sowie der damaligen gesinnungspolitischen Strukturen und der gesellschaftlichen Führungselite notwendig, um einen annähernden Einblick in die damalige Wirklichkeit zu gewähren.
Zwischenzeitlich ist die notwendige Studie entstanden, die auch kompetente Aussagen über die Stellung, Funktion und Bedeutung der Landstadt Sursee um 1870 erlaubt.[53] Die Untersuchung «Sursee – die zweite Kapitale» brachte insbesondere

ganz neue Erkenntnisse zur politischen Geschichte des Kantons Luzern aus dem Blickwinkel von Sursee hervor und präzisierte das Verhältnis zwischen Sursee, dem Kantonshauptort Luzern und der Landschaft. Die Forschungsarbeit gewährte zudem tiefe Einblicke ins Milieu der Surseer Gesellschaft. Ich möchte die Ergebnisse hier indessen nicht ausführlich referieren, sondern sie nur insofern nochmals schildern, wie es für das Verständnis der Industrieentwicklung von Belang ist. Im Zentrum stehen daher die Fragen, wie «mann» in Sursee um 1870 politisierte – und wer diese Männer waren. Von Interesse ist aber auch, wie die Landstadt damals von aussen wahrgenommen wurde.

Zentrum der Luzerner Konservativen

1870 war Sursee eine politisch klar konservativ geführte und geprägte Stadt. Dies war nicht immer so: In den Jahren 1831 bis 1839 sowie nach dem Sonderbundskrieg wählten die Aktivbürger grossmehrheitlich liberal. Auch in den 1850er Jahren – um genau zu sein, nach 1852 – waren die Verhältnisse nicht stets konservativ: Daraufhin verweist weniger die Zusammensetzung der städtischen Behörden, welche eher von Persönlichkeitswahlen denn von gesinnungspolitischen Ausmarchungen geprägt waren, sondern die jährliche Neubesetzung der Rechnungskommission. Die jeweiligen Mehrheiten in dieser wichtigsten Kontrollinstanz der Einwohnergemeinde machten das gesinnungspolitische Kräftemessen entsprechend der Luzerner «Farbenlehre» Rot (Konservative) und Schwarz (Liberale) am besten nachvollziehbar.[54] So war die Rechnungskommission erst nach 1865 stetig von einer konservativen Mehrheit geprägt.
Letzteres hat seine Hintergründe: Das konservative Lager konnte sich in der Surenstadt Anfang der 1850er Jahre sammeln und allmählich rehabilitieren. 1854 machte es mit einem Verfassungsänderungsbegehren – dem von Jost Weber ausgearbeiteten «Surseer Programm» – auch auf kantonaler Ebene das erste Mal von sich reden. Der erste Versuch, das «schwarze», liberale Regime wieder zu kippen, blieb jedoch kaum ein Jahrzehnt nach dem Sonderbundskrieg chancenlos. Zu sehr war das Vertrauen der Bevölkerung in die «Roten» noch untergraben. Dieses musste von den Konservativen erst wieder aufgebaut werden, und dazu gehörte, dass sich eine neue Führungsriege konstituierte.
Diese errang allmählich Erfolge und zwar je häufiger, desto mehr sich die liberale Regierung und der liberale Grosse Rat undemokratisch und zentralistisch verhielten. Bei den Erneuerungswahlen für den Grossen Rat 1857 gewannen die Konservativen bereits 35 von 100 Sitzen. 1862 konnte sich die liberale Regierung noch einmal gegen ein konservatives Verfassungsänderungsbegehren wehren. Sie musste jedoch 1863 in einer Partialrevision mehr demokratische Instrumente zulassen (erleichtertes Veto im Sinne eines fakultativen Referendums, erleichterte Verfassungsrevision) und die Grossratswahlen ein erstes Mal reformieren (Übergang zur Integralerneuerung). 1864 war die Surseer Rechnungskommission denn auch mehrheitlich liberal zusammengesetzt, während sie in den vier Jahren zuvor konservativ war.
Dieses liberale Intermezzo war allerdings nur von einjähriger Dauer. Mit ihrer ablehnenden Stellungnahme zur Steuergesetzgebung von 1865, der Revision der Bundesverfassung von 1866 sowie ihrem eigenen Verfassungsrevisionsbegehren von 1868, eroberte sich die konservative Opposition neue Anhänger sowie einen grossen Teil ihrer alten Wähler zurück. Für die Mehrheit reichte es allerdings noch

nicht: Bei den Grossratswahlen 1867 trugen die Liberalen noch einmal einen deutlichen Sieg davon. 1869 jedoch eroberten die Konservativen fünf der sieben Luzerner Nationalratssitze.
Die konservative Opposition hatte in Sursee ihren organisatorischen und publizistischen Sitz behalten. 1869 wurde das zuvor noch in Luzern ansässige Zentralkomitee unter dem konservativen Chefideologen Philipp Anton von Segesser gänzlich in die Surenstadt verlegt, zumal dort der grosse Teil der Leitung wohnte.[55] Von hier holte das konservative Lager, das ein über den ganzen Kanton reichendes Organisationsnetz aufgebaut hatte, auch zum grossen Schlag aus. Nachdem den Konservativen Anfang 1871 die aufkeimende Kulturkampfsdiskussion zu Hilfe kam – das erste Vatikanische Konzil hatte 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes deklariert und dadurch liberale Proteste ausgelöst, die von den streng gläubigen, ultramontan orientierten Katholiken nicht goutiert wurden – gelang ihnen im Mai 1871 der Durchbruch. Sie eroberten die Mehrheit im Luzerner Grossen Rat sowie in der Regierung.

Diese Erfolge der konservativen Surseer hatte ihre Rückwirkung auf die gesinnungspolitischen Verhältnisse in der Landstadt. Zwar wurde zu jener Zeit noch nicht von «Parteien» im heutigen Sinne gesprochen. Doch das sich allmählich organisierende konservative Lager hatte die Surseer Behörden im Jahre 1870 fest im Griff und die Macht inne. Sowohl die Korporationsgüterverwaltung wie auch der Armen- und Waisenrat waren bereits von seinen Vertretern gänzlich dominiert; im Gemeinderat bekannte sich nur eines von fünf Mitgliedern zum liberalen Lager. Man politisierte folglich in Sursee mehrheitlich konservativ; allerdings war die freisinnige Minderheit keine «quantité négligeable»: Erst bei den Wahlen 1871 fiel auch der fünfte Sitz im Gemeinderat an die Konservativen.
Zur politischen Führungsriege gehörten 1870 nur Männer. Frauen hatten bekanntlich noch hundert Jahre später keine Wahl- und Stimmrechte. Allerdings besassen auch 1870 nicht alle männlichen Einwohner die politischen Bürgerrechte: Wer beispielsweise konkursit war oder bevormundet wurde (was es früher noch viel häufiger gab als heute) konnte nicht mitstimmen.

Landstädtische Polit-Elite

Noch enger war der Kreis der aktiven Politiker. Es fällt auf, dass in den Gemeindebehörden immer etwa die gleichen Surseer Familien oder Berufsvertreter vertreten waren. Die einzelnen Stellen waren damals noch nicht gut entlöhnt, aber wie heute mit viel Zeitaufwand verbunden: Ein politisches Amt konnte sich zu jener Zeit daher nur leisten, wer auf seine Anwesenheit im Büro, im Geschäft, auf dem Hof oder in der Praxis nicht angewiesen war.
Präsidiert wurde der Surseer Gemeinderat 1870 von Julius Schnyder von Wartensee, welcher die Behörde bereits seit 1863 leitete und zugleich im Luzerner Grossen Rat sass. Der Grossgrundbesitzer und Geschäftsmann war zugleich der Finanzchef des konservativen Zentralkomitees. Als Vizepräsident und Ammann amtierte ein langjähriger Vorgänger Schnyders, Franz Joseph Bossart. Auch er stammte aus einer begüterten konservativen Surseer Bürgersfamilie, die mehrere Gasthäuser betrieb. Ergänzt wurde das Team von Jost Beck, der als Bauherr amtierte und als Stadtmüller ebenfalls eine einflussreiche Person war. Seit 1845 sass er denn auch ununterbrochen als konservatives Mitglied in der Korporationsgüterverwaltung. Ebenfalls

Müller war Xaver Göldlin («Grabenmüller»), das einzige liberale Mitglied des fünfköpfigen Gemeinderates. Er brachte bei seiner Wahl 1862 bereits politische Erfahrungen als Grossrat und früheres Gemeinderatsmitglied mit. Gleichzeitig mit Göldlin war der Konservative Johann Sigrist gewählt worden. Der landstädtische Säckelmeister hatte in jungen Jahren in neapolitanischen Diensten eine Militärkarriere absolviert und sollte 1871 Julius Schnyder von Wartensee als Gemeindepräsident ablösen.
Für die Industrieentwicklung war nebst dem Gemeinderat jedoch noch eine andere Behörde von Belang: Die Korporationsgüterverwaltung, zumal ihr Gemeindewesen über grossen Land- und Waldbesitz verfügte. Dieses Gremium war 1870 ebenfalls von konservativen Politikern geprägt. Präsident war Josef Zust, Besitzer der Vorstadtmühle. Er war bereits in den 1840er Jahren als Konservativer im Gemeinde- sowie im Armen- und Waisenrat politisch aktiv und galt bei den Surseer Stimmbürgern ab 1854 wieder als rehabilitiert. Sie wählten ihn damals zum Grossrat; ein Amt, das Zust wie auch den Vorsitz der Korporationsgüterverwaltung (ab 1863) bis zu seinem Tod 1887 ausübte. Zuvor hatte er von 1856 bis 1861 im Gemeinderat gesessen. In seiner Funktion als Korporationspräsident erhielt er noch von zwei weiteren Mitgliedern konservativer Gesinnung Unterstützung: vom Gemeinderat und Bauherr Georg Josef (Jost) Beck sowie vom Forstinspektor Ignaz Beck.

Präsent als Politbühne

Für Sursee hatten die Erfolge der Konservativen nebst ihrem zunehmenden Gewicht in den städtischen Behörden jedoch noch eine andere Bedeutung: In der Surenstadt hatten sich die oppositionellen Kräfte seit Mitte der 1850er Jahren einen eigenen Gegenort zur liberalen Hauptstadt Luzern aufgebaut. In Surseer Händen lag nicht nur ein Grossteil der Organisation der Opposition, die Landstadt war vielmehr auch zu einem wichtigen Versammlungsort geworden. Anlässlich der Verfassungsbewegungen hatten in Sursee Volksversammlungen mit bis zu 8000 Teilnehmern stattgefunden, und zwar jeweils sowohl vom konservativen wie vom liberalen Lager. Die Erschliessung durch die Eisenbahn 1856 hat dies noch gefördert, genauso wie die Tendenz, auch am Gegenort politisch präsent zu sein. Am oppositionellen Sursee kam, wer ab Mitte der 1850er Jahre politisch aktiv war, nicht vorbei. Hier – oder dann in Luzern – begegneten sich die «Schwarzen» und «Roten». Sursee mit seinen damals 1678 Einwohnern hatte in den 1850er und 1860er Jahren eine Art «Landsgemeinde-Funktion» übernommen.
Diese Funktion als zweite politische Bühne im Kanton Luzern prägten die Begriffe «zweiter Hauptort» oder «zweite Residenz», die bereits von Zeitgenossen verwendet wurden.[56] Zitate finden sich in den 1850er Jahren beispielsweise in einem Brief der Gemeinde Sursee an die «Schweizerische Centralbahn» 1853, als die Schienenverbindung nach Luzern über Sursee zwar bereits beschlossene Sache war, die Surseer aber die Linienführung bemängelten, da sie zu weit vom Ortskern abgerückt sei. Selbstbewusst schrieben sie nach Basel: «Es ist nächst Luzern der bedeutendste Ort und steht – mitten im breiten Thale liegend – durch die vielen Strassen, die da einmünden, mit allen umliegenden Ortschaften in bequemer Verbindung.»[57]
Auch in den Augen des Luzerner Konservativen Philipp Anton von Segesser, der 1861 für den Wahlkreis Sursee in den Luzerner Grossen Rat gewählt wurde, unter-

schied sich Sursee von allen anderen Orten im Kanton. Er schrieb 1860: «Eine Wahl in Sursee ist – das anerkenne ich im vollsten Masse – für einen jeden Conservativen die ehrenvollste, denn an Intelligenz Organisation und Charakter steht dieser Kreis über alle andern. [...]»[58] Die Liberalen sahen dies übrigens nicht anders, wie der folgende Quellenausschnitt beweist. In einer Einsendung eines liberalen Mitgliedes des lokalen Schützenvereins aus dem Jahre 1864, der sich darüber beschwerte, dass sich die Konservativen dagegen ausgesprochen hatten, den Bau des neuen Schützenhauses mit einem Gemeindebeitrag zu unterstützen, war zu lesen: «So erfreulich es ist, wenn man sieht, dass in den kleinen Ortschaften durch gegenseitige gemeinnützige Opferung recht hübsche Schiessstätten entstehen – so traurig ist es, erfahren zu müssen, dass die zweite Residenz des Landes, der Bezirkshauptort – zu einem Dörfchen um Herberge betteln gehen muss.» Beim Dörfchen handelte es sich um Oberkirch, das im Jahre 1860 immerhin 1070 Einwohner zählte (Sursee:1680).[59]

Interessanterweise stimmte offenbar auch die zeitgenössische Fremdwahrnehmung mit dem Selbstbild der Surseer überein. In den «Alpenrosen», einer illustrierten Zeitschrift aus dem Jahre 1868 war zu lesen: «Seit jenen Tagen [gemeint ist der helvetische Umbruch 1798] hat es [Sursee] nun seine Stellung neben den Rivalen Willisau und Sempach mehr oder weniger unangefochten zu bewahren und zu behaupten gewusst, so dass es noch jetzt als zweiter Hauptort des Kantons mit Amts- und Gerichtssitz und wegen seiner centralen Lage als das politische Stelldichein aller Partheien, wie die heutigen Volksversammlungen unserer Tage zeigen, betrachtet werden muss.»[60]

Als die Konservativen am 7. Mai 1871 die Mehrheit im Grossen Rat zurück gewannen, wurde die Landstadt schliesslich für den Rest des 19. Jahrhunderts definitiv zur zweiten Residenz, oder wie es damals hiess, zum «Versailles des Kantons Luzern». Dahinter steckt einerseits die Metapher, dass das politische Zentrum der Regierung wie zu Zeiten des Sonnenkönigs in Frankreich abseits der Hauptstadt lag; andererseits aber auch der spöttische Hinweis auf die feudalen Wohnhäuser der damaligen konservativen Führer: Julius Schnyder von Wartensee (Villa Schnyder) und Franz Xaver Beck-Leu (Beckenhof; Haus Beck).

Regionales Versorgungs- und Dienstleistungszentrum

Sursee war jedoch nicht nur politisch der zweite Ort im Kanton, sondern auch auf Grund seiner zentralörtlichen Funktionen in der Luzerner Landschaft. Sursee spielte diese Rolle nach dem grossen Umbruch von 1848 – der Bundesstaatsgründung, die auch mit der Entstehung eines gesamtschweizerischen Wirtschaftsraumes verbunden war – ganz bewusst. Die Surenstadt verlangte nun nach mehr zentralörtlichen Einrichtungen, die ihr ihre Rivalin, die liberale Hauptstadt, natürlich nicht einfach überlassen wollte: Sursee wünschte eine Eisenbahnlinie, möglichst nahe am Städtchen, ein Telegrafenbüro, mehr Jahrmärkte und einen Wochenmarkt, die kantonale Kaserne und ein Gymnasium. All dies führte in den 1850er und 1860er Jahren zu Kämpfen, in denen mit allen Waffen der politischen Kunst gefochten wurde. Dabei hat der Ort an der Sure auch gewonnen: Im Gegensatz zu Willisau und Sempach erhielt Sursee 1856 den Eisenbahnanschluss, im gleichen Jahr nebst Luzern ein erstes Telegrafenbüro; 1859 konnte die Landstadt ihr Marktangebot trotz dem kollektiven Widerstand aus Willisau und Münster ausbauen; ausserdem erhielt sie

1866 auch ein Progymnasium. Einzig bei der Kaserne hatte es 1861 – überraschend knapp – nicht geklappt, weil die Stadtluzerner am Schluss gegen die Rivalin ihre ganze Finanzkraft in die Waagschale legten.
Die regionale Stellung von Sursee als Landschaftszentrum war jedoch unangefochten. Der Amtshauptort avancierte immer mehr zu einem wichtigen Dienstleistungsort. In der Landstadt befanden sich 1870 neben den bereits genannten Infrastrukturen auch wichtige Gerichtsstellen, Bankinstitute sowie die Posthauptstelle. Auch in soziokultureller Hinsicht hatte der Ort Bedeutung erlangt, sei es als Bezirksschul- und Pressezentrum oder als Mittelpunkt eines sehr grossen Pfarrsprengels.

Teil II
Entwicklung der Industrialisierung 1870

1. Fabrizieren: Neue Produktionsformen kommen nur langsam auf

Ausgerechnet mit einer «Ersatzindustrie» begann in Sursee das Fabrikzeitalter: 1817 entstand eine «Strohflechtschule», wie der Betrieb von seinem Begründer Heinrich Ludwig Attenhofer genannt wurde.
Beide Begriffe werfen Fragen auf: Eine «Ersatzindustrie» für was? Anstelle von hausindustriellen Produktionsformen oder etwas anderem? Und die «Flechtschule», handelte es sich um eine berufliche Ausbildungsstätte?

Das Beispiel zeigt, dass die damaligen Begriffe nicht unreflektiert ins heutige Verständnis transferiert werden können. Denn bei der «Strohflechtschule» handelte es sich um einen gewöhnlichen kleinen Strohfabrikationsbetrieb, den der damalige Stadtrat und Arzt Heinrich Ludwig Attenhofer unter dem Eindruck der grossen Hungersnot 1816/17 in Sursee gründete.[61] Die Ernten waren in jenen Jahren äusserst schlecht, die Lebensmittelpreise in die Höhe geschnellt und die Anzahl der Unterstützungsbedürftigen in der Landstadt gestiegen.

Das alte Surseer Schulhaus: 1825/26 als Fabrikweberei Suppiger erbaut, wurde das Gebäude bereits 1837 in eine Schule umfunktioniert. Ein Teil des Gebäudes wurde im 19. Jahrhundert zudem als Wohn- und Versammlungsraum vermietet bzw. als Produktionsstätte Verlegern und Kleingewerblern zur Verfügung gestellt. 1902 musste das grosse Holzgebäude dem neuen St. Georg-Schulhaus weichen.

Die Bezeichnung «Strohflechtschule» ist jedoch ein Indiz, dass hinter der Fabrikgründung nicht primär die Förderung des wirtschaftlichen Fortschritts stand. Vielmehr versprach sich Attenhofer, der zugleich Präsident der Armenkommission war, neue Arbeitsplätze für Erwerbslose, die im Surseer Stadtspital betreut werden mussten.[62] Und weil es sich dabei oft um Minderjährige handelte, wählte Attenhofer die Bezeichnung «Schule»[63]. Allerdings stellten bald auch erwachsene Arbeitskräfte in Sursee Strohwarenartikel wie Bauernhüte und Körbe sowie allerlei Nippes her, die von Strohunternehmern im Aargau und im Zürichgebiet gekauft wurden.
Wie viele Arbeitsplätze als Ersatz für mangelnde Alternativen im Handwerk und im Gewerbe genau entstanden, und wie lange sich dieser erste Fabrikbetrieb halten konnte, ist heute nicht mehr eruierbar. Attenhofer selber zählte in seinem Bericht 1817 etwa 80 Stellen.[64] Vermutlich ging der Betrieb jedoch bereits gegen Ende der 1820er Jahre ein. Er teilte damit das Schicksal der übrigen Strohflechtanstalten im Kanton Luzern: Sie alle waren damals durch die starke Konkurrenz im Aargauer Freiamt erst be- und dann verdrängt worden.[65]

Weberei Suppiger

Ende der Zwanzigerjahre bestand jedoch in Sursee bereits eine Alternative zur «Ersatzindustrie». In der Zwischenzeit hatten sich nämlich zwei Weber aus Triengen in der Surenstadt niedergelassen. Von einem Webereibetrieb kann aber zumindest am Anfang keine Rede sein: Die Gebrüder Josef und Johann Suppiger besassen nur gerade ein Zimmer im Surseer Stadtspital. Der Stadtrat hatte ihnen diesen Raum überlassen, da die dahin «placierte Fabrication selbe wohl der Bürgerschaft als der Anstalt selbsten nützlich werden kann», wie er im Sitzungsprotokoll schrieb. Neben einer Mietzahlung nahm er den Suppigers zudem auch das Versprechen ab, dass sie zwei Waisenknaben in die Webkunst einführten.[66]
Die «Fabrication» entwickelte sich in der Folge tatsächlich, und es scheint, dass die Gebrüder Suppiger von den billigen Arbeitskräften des Spitals profitierten. Jedenfalls bemühten sie sich darum, 1825 in seiner Nähe ein Grundstück zu kaufen. Dies gelang ihnen, und sie errichteten noch im gleichen Jahr ein eigentliches Fabrikgebäude.[67]
Wie viele Webstühle in diesem grossen, doppelstöckigen Holzgebäude vor dem Surseer Untertor Platz fanden und in Betrieb waren, ist nicht überliefert. Sie brachten aber auf jeden Fall nicht den erhofften Profit. Bereits 1831 wanderte Josef Suppiger gemeinsam mit einer Gruppe um Kaspar Köpfli senior in die Vereinigten Staaten aus. Zwei Jahre später folgte ihm sein Bruder Johann.[68] Erst 1837 veräusserten die Gebrüder dann aber das Fabrikgebäude: Einziehen sollten jedoch nicht Neuunternehmer, sondern Surseer Primarschüler. Die Einwohnergemeinde hatte die «Fabrik» für diesen Zweck gekauft und in einem Teil des Hauses zusätzlich Mietwohnungen eingerichtet.

Papiermühlen-Projekt

Auch aus den 1830er Jahren ist ein Industrieansiedlungsprojekt überliefert. Kaum hatte sich die neue Regenerationsregierung 1831 installiert, eröffnete Jost Ludwig Bernhard Schnyder von Wartensee dem Luzerner Regierungsrat folgenden Plan: Er wolle auf seinem Surseer Grund eine Papiermühle bauen.[69] Der Schaffner

des Klosters St. Urban, Landwirt und Major, vergass dabei nicht die mannigfaltigen Vorteile zu rühmen, die ein solches Unternehmen versprach. So argumentierte er, dass mit einer weiteren Papierfabrik im Kanton die Nachfrage besser befriedigt werden könnte. Ausserdem sah Schnyder von Wartensee Gewinne für die Landstadt Sursee: «Überhaupt lässt sich behaupten, dass, wenn hier Orts eine solche Fabrike errichtet würde, es für Niemand zum Nachtheil wäre, sondern noch das allgemeine Interesse befördern müsste; denn zu einem solchen Gewerbe bedörfte es stets vieler Arbeiter, und so käme dadurch Verdienst und Geld unter die Leute, u. oft bahnet einen Erwerbszweig dem andern den Weg, und weckt Leben für Industrie.»[70]
Schnyder war also bereit, sich für die Industrieförderung einzusetzen und zu investieren. Dieses Angebot schätzte nicht nur der Gemeinderat, der sich beim Regierungsrat für das Schnydersche Vorhaben einsetzte, sondern auch die Luzerner Regierung selber, welche im August 1831 das Projekt ohne Auflagen genehmigte.[71] Trotz dieses schnellen Prozederes wurde in Sursee jedoch nie eine Papiermühle gebaut. Schnyder liess die Idee überraschend wieder fallen und beschloss, in Menzberg eine Kuranstalt zu errichten.
Die Gründe für diesen Gesinnungswandel sind heute nicht mehr bekannt. Die Furcht vor einer grossen Investition kann es jedenfalls nicht gewesen sein. Schnyder von Wartensee zeigte sich nur kurze Zeit später bereit, in Menzberg grosse Summen aufzuwerfen. Vielmehr spielte wohl die fehlende Wasserkraft in der Surenstadt eine zentrale Rolle, war doch vom «Wasserfall», von dem der Grossgrundbesitzer in seinem Schreiben an den Regierungsrat gesprochen hatte, sonst nirgends die Rede.[72] Andererseits zeigt das Projekt aber, dass damals die Vorteile der neuen industriellen Produktionsformen auch in konservativen Kreisen erkannt wurden und das Interesse an der Förderung und Ansiedlung von Industrie in der Landstadt durchaus vorhanden war.

Seidenraupen-Zucht

Letzte Aussage hat auch noch für das folgende Jahrzehnt ihre Gültigkeit, als im Kanton Luzern die Konservativen regierten. 1843 entstand aus dem Kreis der damals gesinnungspolitisch noch gemischten Surseer Lesegesellschaft eine «Kommission für Seidenkultur».[73] Treibende Kraft waren zwei liberale Politiker: Goldschmied Bernhard Schnyder und Augenarzt Franz Xaver Meyer. Schnyder hatte bereits 1827 mit Maulbeerbäumen erste Versuche getätigt. Seine in Italien aufgewachsene Ehefrau Beatrix Schnyder soll zudem über Kenntnisse in der Seidengewinnung sowie über persönliche Beziehungen verfügt haben, welche den Import von Seidenraupen aus Italien erlaubte.[74]
Dieses Know-how überzeugte Schnyders Freunde in der Lesegesellschaft offenbar genauso wie den Gemeinderat. Dieser erlaubte der Kommission im März 1843, zu den bereits bestehenden 1800 Maulbeerbäumen im hinteren und unteren Stadtgraben, 3500 weitere, ebenfalls schon mehrjährige Bäumchen zu setzen. Im April einigten sich die Kommission und die Behörde ausserdem auf eine Nutzungsfrist von 20 Jahren.[75] Danach oder im Falle einer frühzeitigen Auflösung sollten die Bäume und ihre Erträge der Gemeinde gehören, wobei der Kommission immerhin ein Vorkaufsrecht zugestanden wurde. Im Weiteren erhob der Gemeinderat für sich das Recht, die Bäume, wenn es die Umstände erfordern sollten, jederzeit

Blick vom Murihof in den Oberen Graben um 1905: Schon vor der Aufschüttung der Grabenfläche 1909 ist der Grünstreifen als Pflanzfläche benutzt worden. In den 1830er und 1840er Jahren standen hier die Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht.

abholzen zu dürfen. Ganz ohne Skepsis war die Behörde also nicht. Daraufhin weist auch die Ablehnung eines weiteren Gesuches um Pflanzflächen im Oktober 1843. [76]

Dem Vorhaben einer Seidenraupen-Zucht und einer Pflanzschule in Sursee stand jedoch nichts im Wege. 1844 konnte die Kommission in eine Aktiengesellschaft mit 86 Mitgliedern umgewandelt werden. Dieser breit gestreute Realisationswillen mag heute erstaunen, sprachen doch die klimatischen Verhältnisse in der Gegend eher gegen den Erfolg des Unternehmens.[77] Die Idee war damals aber nicht so ausgefallen, wie sie heute auf den ersten Blick erscheinen mag. In der Schweiz hatte es seit dem 17. Jahrhundert und insbesondere seit den 1820er Jahren immer wieder Versuche gegeben, Seidenraupen zu züchten und aus den gewonnenen Kokons Seide zu gewinnen. Dabei waren jedoch nur Anpflanzungen in klimatisch geeigneten Gegenden, wie etwa im Tessin oder am Genfersee, wirklich erfolgreich.[78] Die Einführung einer Seidenraupenzucht blieb aber attraktiv, da die damals sehr hohen Rohseidenpreise grosse Gewinne und die kostspieligen Importzölle eine grosse Nachfrage versprachen.[79]

Ausserdem dürfte es Schnyder, Meyer und ihren Freunden aus der Lesegesellschaft nicht nur um den wirtschaftlichen Profit gegangen sein. Vielmehr stand hinter der «Pflanzschule» auch eine sozialpolitische Idee, welche die Wirtschaftskraft des Kantons Luzerns heben und neue Arbeitsplätze schaffen sollte. So schrieb Franz Xaver Meyer in seinem Bericht: «Es liegt nicht im Plane, nur in Sursee eine grosse Maulbeerpflanzung anzulegen[...], sondern vielmehr eine Pflanzschule anzulegen, um von da an Privaten oder Gesellschaften jüngere und ältere Pflanzen gegen billige Entschädigung abliefern zu können, so die Anpflanzung in unserm Kanton zu begünstigen, und zugleich die Zweifler an der Möglichkeit und Nützlichkeit des Seidenbaues [...] durch Gewinnen von Seide und Veröffentlichen der Resultate zu

beruhigen, überhaupt diese Erwerbsquelle zu eröffnen, welche um so mehr zu berücksichtigen ist, da jüngere und zumal ältere Personen, die zu anderen Beschäftigungen untauglich sind, die eigentliche Seidenzucht besorgen könnten.»[80]
Wie gut sich diese Ziele in die Realität umsetzen liessen, ist heute nicht mehr bekannt. Überliefert ist lediglich das Gesuch von einer «Commission für Maulbeerpflanzungen in Sursee» aus dem Jahre 1847, die den Gemeinderat wenige Monate vor der heissen Phase des Sonderbundskrieges ersuchte, neue Pflanzflächen zur Verfügung zu stellen; dieses Mal aber im oberen Graben. Anscheinend erhoffte sich die Kommission dort bessere Verhältnisse für das Gedeihen der Bäume und der Raupen. Der Gemeinderat sollte in diesem Zusammenhang allerdings auch untersuchen lassen, «[...] ob die Kastanienbäume den Mauern wirklich schädlich seien oder nicht.[...]»[81] – ein untrügliches Zeichen, dass die Besonnung für die Maulbeersetzlinge auch im oberen Stadtgraben wegen bereits bestehender, anderer Bäume nicht ideal war.
So war letztlich auch diese Initiative – mit oder ohne Kastanienbäume – zum Scheitern verurteilt. Von einer Seidenkultur-Gesellschaft war jedenfalls in den einschlägigen Quellen später nicht mehr die Rede. Überlebt hatte wohl ein Teil der Maulbeerbäume. Diese besassen damals aber keinen Seltenheitswert, gab es doch im Jahre 1837 in der Schweiz bereits weit über 600'000 solcher Pflanzen.[82]

Weitere Industrialisierungsprojekte

Das Scheitern des dritten Industrieansiedlungsprojekts in Folge scheint die Surseer indessen beschäftigt zu haben; vor allem diejenigen, die auch einen Vergleich zu anderen Wirtschaftsregionen ziehen konnten. In der Surseer Lesegesellschaft beispielsweise, die einerseits als Leihbibliothek für Zeitungen, Magazine und Bücher, andererseits aber auch als wichtiges halböffentliches Diskussionsforum diente, war der fehlende ökonomische Aufschwung des Ortes bestimmt ein Thema. So dürften bereits 1835 Mitglieder aus dem Kreis der Gesellschaft beteiligt gewesen sein, als eine «Gesellschaft gemeinnütziger Männer» erneut eine Flechtanstalt gründen wollten, um «den Wohlstand in unserem Städtchen» zu heben, wie sie dem Gemeinderat in ihrem Gesuch um einen geeigneten Raum schrieben.[83] Mitglieder aus der Lesegesellschaft formierten sich 1844 aber auch zu einem «Wohltätigkeitsverein», der den wirtschaftlichen Wandel in der Landstadt fördern sollte.[84]

Die politischen Zeiten standen Mitte der 1840er Jahre für ein solches Vorhaben natürlich denkbar schlecht. Das Anliegen blieb aber bestehen und wurde 1852 von Jost Weber, der in Sursee die erste «Luzernische Industrie- und Gewerbeausstellung» präsidierte, in seiner Eröffnungsrede erneut postuliert. Der damals noch konservativ gesinnte Jurist ermahnte die Anwesenden, die Abneigung gegen die Fabrikansiedlung endgültig abzustreifen und vermehrt Kapital bereit zu stellen.[85] Weber schwang jedoch nicht nur grosse Worte: Das Ausstellungskomitee begründete einen eigenen «Industriefonds», mit dem die Einführung neuer Gewerbe- und Industriezweige in der Landstadt ermöglicht werden sollte.[86]

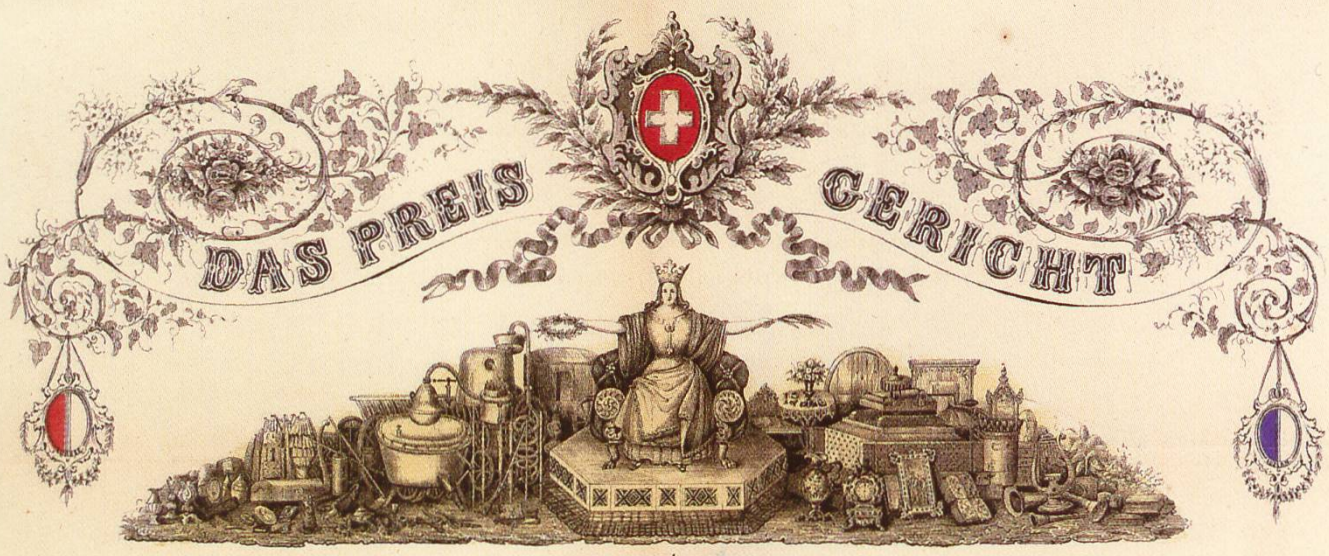
Versuche, in Sursee industrielle Arbeitsplätze zu schaffen, gab es in den folgenden Jahren denn auch reichlich. Zunächst versuchte Franz Xaver Meyer, einer der Initianten der Seidenraupenzucht, noch einmal sein unternehmerisches Glück: Er beab-

sichtigte 1851, eine Strohflechtanstalt im Schulhaus (ehemals Weberei Suppiger) zu gründen. Den Raum dazu hatte ihm der Gemeinderat zur Verfügung gestellt; von einem Strohbetrieb war jedoch später in den einschlägigen Quellen keine Rede mehr.[87] Ein ähnliches Schicksal ereilten 1853/54 auch die Pläne, in Sursee eine Uhrenmacherei einzurichten beziehungsweise eine Pferdehaarfabrikation oder eine Seidentaftfabrikation zu etablieren.[88] Unternehmen dieser Art waren jedenfalls in einer entsprechenden Statistik 1856 nicht erfasst worden.
Damals musste jede Gemeinde über den Stand des lokalen Gewerbes und der Industrie Auskunft geben.[89] Die Antworten aus Sursee sind vielsagend. So schrieb der Gemeinderat etwa auf die Frage «Befinden sich in der Gemeinde Fabriken oder wird für Fabrikanten gearbeitet und in welchen Zweigen?»: «Etwas Stroharbeit und Seidenweben; sonst nichts; im Allgemeinen wenig Neigung für derartige Gewerbstätigkeit.»
Die Aussage «etwas Stroharbeit und Seidenweben» deutet dabei weniger auf bestehende Unternehmen, sondern auf Heimarbeit. Es ist denn auch wahrscheinlich, dass es in der Landstadt 1856 hausindustrielle Produktionsformen gab. Ihre effektive Grösse liess sich jedoch auch nach eingehenden Recherchen nicht quantifizieren. Da in der Landstadt selbst keine Verlagshäuser nachgewiesen werden konnten, ist es indessen wahrscheinlich, dass die Heimarbeiter wie ihre Berufskollegen in den anderen Surentaler Gemeinden ihr Auskommen bei Verlegern aus dem Oberaargau und dem Kanton Zürich verdienten.[90] Die Hausindustrie blieb aber stets in einem Ausmass, das von den Behörden als gering eingestuft wurde und diese auch nicht weiter beschäftigte.

Strohwarenfabrik und Seidenstickerei: Die Fabrikansiedlung gelingt doch

Zwei dieser auswärtigen Arbeitgeber waren vermutlich Alexander Iselin, ein Bieler Stroh- und Rosshaarfabrikant, sowie Heinrich Hauser, ein Zürcher Textilindustrieller. Sie beide bemühten sich nach der Eröffnung der Eisenbahn 1856, in Sursee Filialen ihrer Unternehmen zu gründen.
Als Erster mietete sich Iselin 1857 in der Schule (der alten Weberei Suppiger) ein, wo er zusammen mit seinem Geschäftspartner Friedrich Müller aus Schöftland eine «Weberei in Strohartikeln» gründete. Der Gemeinderat freute sich darob und stellte den Unternehmern das Lokal während zweier Jahre unentgeltlich zur Verfügung, zumal es Iselin und Müller selber umbauen wollten. Auch die Niederlassungsbewilligung hiess er umgehend gut.[91]
Die Weberei entpuppte sich allerdings schon bald als Lager und Büro der Verleger. Von hier aus versorgten Iselin und Müller Heimarbeiter in der Landstadt und Umgebung. Ebenso dienten ihnen die Räumlichkeiten vermutlich für Schulungen.
Die Niederlassung vergrösserte sich allerdings nicht. Vielmehr ist anzunehmen, dass sie bereits drei Jahre später wieder aufgelöst wurde: Als der Gemeinderat 1860 den Unternehmern nämlich kündigte, weil das Lokal als Schulraum benötigt wurde, stellten Iselin und Müller kein Gesuch um Ersatz.[92]

An der Industrie- und Gewerbeausstellung in Sursee 1852 hatte die Jungfrau Barbara Herzog von Münster «im Fache der weiblichen Arbeiten» eine Auszeichnung für ihre vorzüglichen Leistungen als Stickerin erhalten. Der Preis «fünfter Klasse» war fünf Franken wert – ein hübscher Gewinn, der damals rund einem Tageslohn von Herzog entsprochen haben dürfte.



DER 1t. LUZ.

Industrie- & Gewerbe Ausstellung

IN SURSEE

im Sommer 1852.

hat

Mit Rücksicht auf die §§ 15 & 21 der Statuten des Industrie & Gewerbeausstellungsvereines v. 30t. Novbr. 1851 & nach reiflicher Prüfung & Untersuch der ausgestellten Gegenstände, sowohl bezüglich der Solidität, Preiswürdigkeit, Schönheit, technische Anwendbarkeit, sowie für den speziellen Nutzen für den Kanton Luzern & auf nützliche Erfindung im Fache der weiblichen Arbeiten

erkennt:

Dem Herrn Jos. Bt. Herzog von Münster sei in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen, als Stickerei

ein Preis fünfzig Batzen von Franken fünf zuerkannt.

Namens des Preisgerichtes;

Der Präsident:

Karl Graf Ebenau

Worüber gegenwärtige Urkunde ausgefertiget, & die Richtigkeit der Verhandlungen & Unterschriften bezeugt.

Sursee, den 25ten Septbr. 1852.

Namens des Comites des Industrie & Gewerbeausstellungsvereines;

Der Präsident:

Gerl. Peter Krieg

Der Actuar:

Ant. Schuppe

Lith. & Steindruck v. F. J. Hiedemann in Luzern.

Weit nachhaltiger war hingegen die Niederlassung des Zürcher Textilindustriellen und Verlegers Heinrich Hauser. Auch er hatte wahrscheinlich erste Erfahrungen mit Arbeitskräften aus Sursee und Umgebung gemacht, die ihn dazu bewogen, am 2. November 1858 die Tuchwalke im Surseer Teil des Weilers Münigen an der Gemeindegrenze zu Oberkirch zu erwerben.[93] Hausers Interesse galt dabei insbesondere den mit dem Gebäude verbundenen Wasserrechten am oberen Flusslauf der Sure. Auch sonst war die Lage günstig: Die Walke lag in der Nähe zu den Gleisen der zwei Jahre zuvor eröffneten «Schweizerischen Centralbahn». Raum bot sich im Gebäude ebenfalls genug, da der Vorbesitzer Joseph Thowe gemäss Kaufsprotokoll die Tuchpresse, die Färbekessel und die übrigen Produktionsmittel für sich beanspruchte und die Walke in praktisch leerem Zustand übergab. Schliesslich hatte Hauser für den Kaufpreis von 12'000 Franken und «zwei Pfund Nähseide I. Qualität als Trinkgeld» zusätzlich ein angrenzendes Landstück erworben, was einen allfälligen Ausbau zu einer grösseren Fabrik möglich machte.[94]

Dies hatte der Verleger denn auch vor und so trat er noch im gleichen Monat an den Gemeinderat mit der Anfrage, ob die Gemeinde Sursee etwas zum Bau seiner Fabrik beitrage. Überrumpelt hatte er die Behörde mit der Forderung nicht; diese war zu diesem Zeitpunkt vielmehr über den Plan Hausers informiert, in Sursee eine mechanische Seidenzwirnerei zu gründen. Interessierte Bürger hatten in der Landstadt bereits eine «Subskriptionsliste für freiwillige Beiträge und Leistungen» herumgereicht.[95]

Der Gemeinderat blieb dieses Mal aber vorsichtig: Bevor er sich wie bei Iselin und Müller mit dem Verzicht auf die Miete in ein finanzielles Engagement stürzte, wollte er sich in einem Gutachten von Experten Informationen über die Vorteile einer Seidenzwirnerei einholen. Ausserdem erhob er Erkundigungen über die Erfahrungen von Glarus, Stäfa und Zürich mit Heinrich Hauser. Gleichzeitig fühlte der Gemeinderat bei der Korporationsgüterverwaltung den Puls, indem er sie anfragte, ob ihre Gemeinde allenfalls bereit wäre, einen Beitrag in Form von Baumaterial zu leisten.

Diese sagte Anfang 1859 zu, Steine aus dem Chommlibachtobel zur Verfügung zu stellen.[96] Eine Expertise, die zuvor von der Einwohner- und der Korporationsgemeinde gemeinsam finanziert worden war, hatte bescheinigt, dass dort äusserst solide Bausteine gebrochen werden können. Die Strasse zum Steinbruch musste Hauser allerdings selber ausbauen lassen. Zusätzlich bewilligte die Korporationsgemeinde an ihrer Versammlung im Januar 1859 aber eine Lieferung von Bauholz, welche der Unternehmer nebst den Steinen ebenfalls unentgeltlich verwenden konnte.

Auch die Einwohnergemeinde war schliesslich zu einem Engagement bereit. Auf Grund des eingeholten Gutachtens hatte sich der Gemeinderat in seinem eigenen Bericht an die Gemeindeversammlung vom 6. Januar 1859 überzeugt gezeigt, dass Hausers Produktionszweig erhebliche Vorteile für Sursee mit sich bringen würde. Ein wichtiges Pro-Argument war auch die Höhe der Löhne in einer Seidenzwirnerei. Ein von der Gemeinde angefragter Informant, der Seidenzwirnereibesitzer Heinrich Dolder aus Zürich, stellte einen Tageslohn von durchschnittlich 1 Franken in Aussicht, je nach Alter und Fertigkeit der Arbeitskraft. Als Minimallohn ging Dolder von 70 Rappen aus; Hauser indessen hatte von Löhnen zwischen 40 Rappen und 1 Franken gesprochen. Der Gemeinderat rechnete folglich vor den versammelten Bürgern mit einem durchschnittlichen Stundenlohn von 80 Rappen: «Er

[Hauser] wird wahrscheinlich auf Überfluss von Arbeitskräften rechnen, in welcher Beziehung er sich übrigens täuschen dürfte. Er wird immerhin die Arbeiter konform den andern Etablissements gleicher Arbeit bezahlen müssen.»[97]
Diese Argumentation bewog die Stimmbürger, Fronarbeiten im Wert von 200 Franken sowie einer zehnjährigen Steuerfreiheit für Hauser zuzustimmen.[98] Auch die Subskriptionsliste war ein Erfolg, damit konnten über 480 Franken zusammengetragen werden.[99]

Im Frühjahr 1859 begann Heinrich Hauser mit dem Bau der Fabrik samt Wasserkraftanlagen und Direktorenwohnung an der Stelle der alten Walke.[100] War es aber wirklich nur die finanzielle Unterstützung und die Steuerfreiheit, welche ihn investieren liessen, während sich Iselin und Müller in Ermangelung dessen nur vorübergehend einrichteten und später wieder von Sursee wegzogen?
Als sicheres Motiv kommt die damalige Hochkonjunktur der Seidenindustrie in Frage. Diese liess die Seidenproduzenten auch in weniger industrialisierte Gebiete expandieren, wo sich die Branche auf Grund mangelnder Konkurrenz tiefere Lohnkosten versprach. Interessant war für den Unternehmer vermutlich auch die Tatsache, dass es im Kanton Luzern zu jener Zeit keine Fabrikgesetzgebung gab. Im Kanton Zürich waren im Oktober 1859 weitere Gesetze erlassen worden, nachdem bereits zwei Jahrzehnte zuvor die Kinderarbeit eingeschränkt wurde.[101]

Die Seidenstickerei, die 1859 in Münigen entstand, sollte das erste Fabrikunternehmen sein, das auf Surseer Boden wirklich Fuss fassen sollte. Ganz ohne Anfangsschwierigkeiten ging es jedoch auch bei diesem Unternehmen nicht: Die Fabrik, welche Heinrich Hauser ab 1862 mit seinem Geschäftspartner Konrad Biedermann betrieb, stand in den 1860er Jahren zwischenzeitlich still. Der «Zwirnerei und Färberei Hauser & Biedermann», wie es auf dem Briefkopf nun hiess, fehlten insbesondere 1867 die Aufträge, als die Zürcher Seidenindustrie unter den Kriegsereignissen in Amerika litt. Die Krisen waren aber jeweils nicht von langer Dauer. Die Schweiz konnte schon gegen Ende des Jahrzehnts von liberaleren Handelsverträgen mit europäischen Staaten profitieren.[102] Zudem vermochten die Unternehmer einzelne Tiefs zu überbrücken, indem sie die Räumlichkeiten der neu erstellten Fabrik ebenfalls als Lager und Verteilzentrum für die Heimweber benützten.
Im Frühjahr 1870 entschlossen sich Hauser und Biedermann, zusätzlich eine Seidenwinderei einzurichten. Sie holten sich damals bei der Luzerner Regierung die dazu notwendige Genehmigung ein.[103]

An diesem Fall lässt sich im Übrigen eindrücklich zeigen, wie vorsichtig man mit Statistiken und Berichten zum Fabrikwesen umgehen muss. Theodor Bell, der für den Luzerner Regierungsrat im Jahre 1868 einen ausführlichen Bericht über das Fabrikwesen im Kanton verfasste, erwähnte Hausers Stickerei mit keinem Wort.[104] Dies ist insofern erstaunlich, weil Bell selber 1861 die Fabrikgebäude und das Maschinenwerk im Auftrage des Surseer Gemeinderates eingeschätzt hatte.[105] Weshalb dann aber hatte er die Fabrik 1868 nicht erwähnt?
Möglich ist, dass das Unternehmen gerade während der Datensammlung für den Bericht 1867 geschlossen war; 1867 fand ja der besagte Konjunktureinbruch statt. Auch der Bericht des Luzerner Regierungsrates zum Fabrikwesen und zur Kinder-

arbeit im Kanton, der 1868 auf Grund einer bundesrätlichen Umfrage erarbeitet wurde, erwähnte das Unternehmen jedoch mit keinem Wort.[106] Vermutlich beruhte er auf den identischen Daten. Die Fabrikstatistik hingegen, die im Dezember 1870 im Zusammenhang mit der Volkszählung erhoben wurde, registrierte im Unternehmen 63 Arbeitsstellen.[107]
Andererseits erwähnte der Regierungsbericht aus dem Jahre 1868 eine Strohwarenfabrik Mattmann & Cie., zu deren Entwicklung und Geschichte bis heute kein einziger weiterer Hinweis gefunden werden konnte.[108] Es handelte sich vermutlich um ein Verlagsunternehmen, denn ein zentraler Produktionsbetrieb wäre in den einschlägigen Quellen erwähnt worden. Die Firma dürfte zudem gegen Ende der 1860er Jahre den Betrieb wieder eingestellt haben: In der Statistik der Volkszählung von 1870 fand die Firma jedenfalls nicht Eingang.
Bei all den erwähnten Quellen darf nicht vergessen werden, dass die Statistiken stark von den jeweils angewandten Begriffsdefinitionen abhängig waren. So wurden andere Fabrikanten, die für die 1860er Jahre in Sursee ebenfalls belegbar sind, in den Angaben nicht erwähnt, obschon sie in ihrem Betrieb ebenfalls mehrere Arbeiter an einem zentralen Ort beschäftigten.

Zigarrenfabriken

Konkret ist die Zigarrenfabrik von Longin und Joseph Korner zu nennen. Die Brüder erhielten 1862 vom Gemeinderat die Bewilligung, sich im oberen Stock des Schützenhauses einzurichten. Die Unternehmer waren dabei interessanterweise auf einen langjährigen Vertrag erpicht (verbriefte Dauer: acht Jahre). Dies hing vermutlich mit Umbauten zusammen.[109]
Tatsächlich hielt sich das Unternehmen mehrere Jahre über Wasser. Allerdings scheint sich das Verhältnis zwischen den Brüdern mit der Zeit etwas abgekühlt zu haben: Joseph Korner begab sich nämlich auf die Suche nach einem neuen Geschäftspartner. Im Januar 1867 fragte er gemeinsam mit dem Surseer Jakob Herzog den Gemeinderat an, ob er ihnen die Einrichtung eines Tabakmagazins in der Tuchlaube des Rathauses erlaube. Die Antwort ist nicht bekannt; sie hat sich aber vermutlich erübrigt. In den Kaufsprotokollen der Gemeinde findet sich ein Vertrag vom 7. Februar 1867 zwischen Herzog und Korner mit dem Surseer Leonz Meyer, der den beiden seine Metzgerei in der Unterstadt veräusserte.[110] Hier gründeten die Geschäftspartner einen zweiten Zigarrenfabrikationsbetrieb, dessen Finanzierung der Gunzwiler Mauritz Wey ab April 1867 als dritter Teilhaber mittrug.
Korner schien jedoch auch in diesem Geschäftstrio sein berufliches Glück nicht gefunden zu haben: Er liess sich im Oktober 1870 als Teilhaber auszahlen.[111] Der Betrieb existierte aber weiter, und in einem der folgenden Kapitel dieser Studie wird seine weitere Entwicklung dargestellt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Zigarrenunternehmen von Herzog und Wey sowie die «Zwirnerei und Färberei Hauser & Biedermann» 1870 die einzigen bestehenden Fabrikbetriebe in Sursee waren. Ersteres befand sich jedoch in einer Auf- und Umbauphase, und auch die Seidenfabrik war erst gerade daran, sich von einer längeren Krise zu erholen.

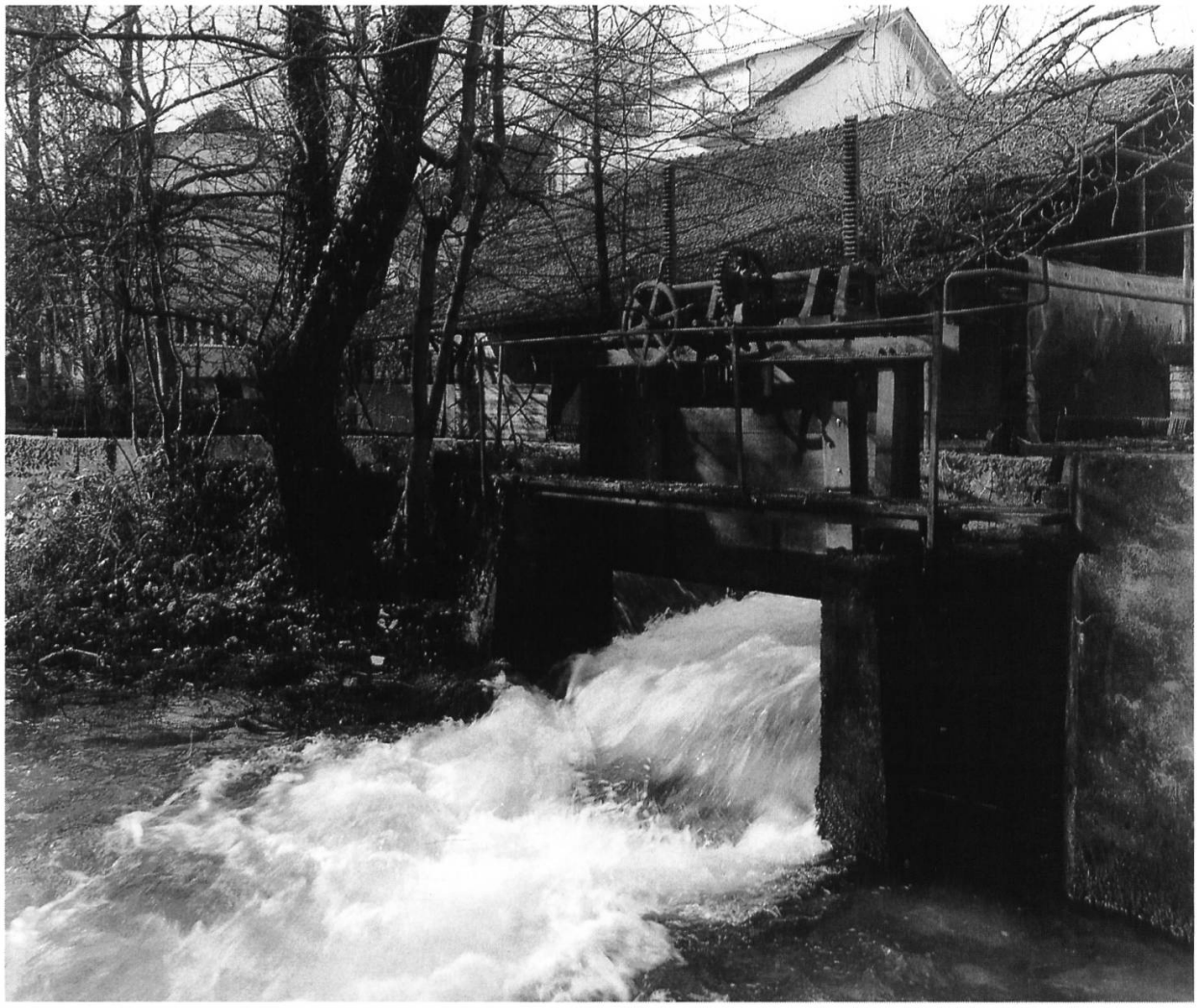
2. Wirtschaften in schwierigem Umfeld

Rahmenbedingungen und Infrastrukturen

Für die Industrieansiedlung waren zu jeder Zeit und überall verschiedene Faktoren ausschlaggebend.[112] Dazu gehörten neben einer guten Idee und der Initiative eines potentiellen Unternehmers etwa der Zugang zu Wissen und Kapital.
Für die Standortwahl und den Erfolg einer Fabrikgründung waren jedoch noch weitere Voraussetzungen von Bedeutung. Der Luzerner Unternehmer Theodor Bell fasste diese in seinem Bericht zur kantonalen Fabrikindustrie aus dem Jahre 1868 zusammen: «Ausserdem kommen das reichliche Vorhandensein der Hülfsmittel der Industrie, der Wasserkräfte und des Brennmaterials sowie der Verkehrseinrichtungen, Eisenbahnen, Telegraphen sehr wesentlich in Betracht. Alle günstigen Bedingungen finden sich aber nirgends vereinigt [...]», hielt er fest.[113]
Zu den Grundlagen gehörten demzufolge nebst Know-how, einem gewissen Erfahrungsschatz und Kapital auch Energieträger, insbesondere die Wasserkraft, die damals oft alleine den Antrieb der Maschinen gewährleistete. Des Weiteren war die Verkehrserschliessung von Bedeutung: Gute Strassenverbindungen und ein Eisenbahnanschluss erleichterten den Transport der Rohstoffe und Endprodukte. Ebenso wichtig war – allerdings von Bell nicht erwähnt – die Möglichkeit, über Bankkredite mit geringem Zinssatz Kapital zu erhalten. Dies war eine Grundvoraussetzung, wenn die persönlichen Mittel und Beziehungen für die Finanzierung einer Unternehmensgründung oder Übernahme nicht ausreichten.

Nutzungsmöglichkeiten der Wasserkraft und anderer Energieträger

Inwieweit waren nun aber die eben genannten, für die Industrialisierung wichtigen Standortfaktoren in der Landstadt überhaupt vorhanden? Die Betrachtung soll zunächst den Nutzungsmöglichkeiten der Wasserkraft und anderer Energieträger gelten. In Sursee wurden über viele Jahrhunderte hinweg nur Mühlen, Schmiedehämmer oder Sägeblätter mit Wasserkraft angetrieben. Nach der Erfindung mechanischer Produktionshilfen, etwa der Webstühle oder Stickmaschinen in der Textilindustrie, war die Wasserenergie jedoch auch als Maschinenantriebskraft von Interesse. Das Vorhandensein «ergiebiger» Flussgewässer war deshalb im 19. Jahrhundert einer der wichtigsten Aspekte bei der Wahl der Fabrikstandorte.
Eine gute Wasserkraft für die Industrie zeichnete sich durch grosse Wassermengen, eine regelmässige Wasserführung sowie ein erhebliches Gefälle aus. Die Sure – als Abfluss des Sempachersees neben ein paar kleineren Bächen das wichtigste Gewässer von Sursee – war tatsächlich eine seit alters her genutzte Energiequelle. Dem Ideal entsprach sie allerdings nicht ganz: Die topographischen Bedingungen hatten einen stark gewundenen Flusslauf entstehen lassen, der sich auf die Fliessgeschwindigkeit des Gewässers stark bremsend auswirkte.[114] Die Sure war deshalb bereits zur Zeit der Stadtgründung oberhalb der ummauerten Siedlung in zwei Läufe getrennt worden, wie man heute annimmt. Durch den Stadtkern floss nur noch ein Kanal, die «Neue Sure». Das Gefälle dieses Stadtbachs war ausserdem mit baulichen Massnahmen (Wehren) optimiert worden.
Die Möglichkeiten der Wasserkraftnutzung für verschiedene Gewerbe und Handwerksbetriebe blieben aber dennoch eingeschränkt. Die Wasserrechte der



Um die Energieeffizienz der Sure zu steigern, mussten für die Gewerbe- und Fabrikgebäude Wehre gebaut werden. Dasjenige der Uhrensteinfabrik (erbaut 1885) konnte teilweise schon auf vorhandene Anlagen der Grabenmühle zurückgreifen.

bis Ende der 1830er Jahre in der Regel konzessionspflichtigen oder gar ehaften Arbeitsstätten befanden sich nämlich, da sie an die Liegenschaften gebunden waren, oft schon seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten im gleichen Familienbesitz. Wasserkraft sein Eigen zu nennen, war damals eine gute Kapitalanlage. Da die Sure aber stark genutzt wurde, ergaben sich oft auch gegenseitige Behinderungen bei der Regulierung des Wassergefälles. So konnte beispielsweise der Wassernutzer am Oberlauf Wasser zurückhalten oder bei Hochwasser sein Wehr öffnen. Wer hingegen am Unterlauf der Sure das Wasser durch die Anhebung seines Wehres staute, hob den Wasserspiegel an und schädigte somit wieder den Nutzer am Oberlauf.[115] Neue Unternehmen entstanden daher, wie im Fall des Seidenverarbeitungsbetriebes in Münigen, an Stelle alter Gewerbeliegenschaften, die mit Wasserrechten verbunden waren. Für den Antrieb kleinerer bis mittlerer Maschinen dürfte die Wasserkraft denn auch ausgereicht haben. Für grössere Betriebe hingegen lieferte die Sure zu wenig Energie, was die Ansiedlung gewisser Industriezweige verunmöglichte. Daher musste später, als die Maschinen immer grösser und stärker wurden, auf andere Energieträger zurückgegriffen werden, insbesondere auf die Kohle und gegen Ende des Jahrhunderts auf die Elektrizität.[116]

Dampfmaschinen, die anderenorts den Aufbau einer Industrie erst ermöglichten, wurden im Kanton Luzern auf Grund des hohen Kohlebedarfs generell wenig verwendet. Die Kohle blieb, obschon sie nach der Erschliessung mit der Eisenbahn in ausreichender Menge importiert werden konnte, eine vergleichsweise teure Energie. Die vorhandenen Dampfmaschinen dienten daher meistens nur als Ersatz- oder Reserveantrieb, wenn eine entsprechende Anlage fehlte oder die Wasserkraft in Trockenperioden ausfiel.[117]

Die Verkehrsstrukturen

Die Verkehrserschliessung war ein zweiter zentraler Faktor für die Industrieansiedlung. Sursee hatte seit Jahrhunderten eine bedeutende Stellung als Sustort und Marktplatz an der viel befahrenen Gotthardroute inne. Der internationale Güter- und Personenverkehr auf der Hochstrasse von Basel nach Luzern brachte, insbesondere nach ihrem Ausbau zwischen 1759 und 1761, den Durchgangsgemeinden massgebliche Einkünfte. Vor allem Luzern und Sursee konnten vom Handelsweg profitieren.[118]
Die Landstadt war aber nicht nur über die Hochstrasse erschlossen. Vielmehr zeigt der Blick auf das damalige Hauptstrassennetz des Kantons, dass von Sursee «Kantonsstrassen 2. Klasse» in Richtung Aarau und Huttwil-Bern führten.[119] Dazu kamen Verbindungen lokaler Bedeutung, etwa in Richtung Münster (heute Beromünster) oder nach Ruswil und Wolhusen. Sursee war entsprechend seiner geographischen Lage ein idealer Ort für den Güterumschlag. Erst als mit der Dampfkraft eine neue Antriebsquelle nutzbar wurde und sich auch in der Eidgenossenschaft mit der Eisenbahn ein neues Transportsystem anbot, stand der Ausbau der Verkehrsverbindungen zur Debatte.

Entscheidenden Einfluss auf die Erschliessung der Landstadt mit der Eisenbahn hatte der Beschluss der Luzerner Regierung vom Oktober 1853, die Linie der «Schweizerischen Centralbahn» von Aarburg nach Emmenbrücke über Sursee – und nicht wie ursprünglich vorgesehen – über Willisau und Wolhusen zu führen. Die Landstädter selber hatten zu diesem Entscheid praktisch nichts beigetragen, obschon sie davon massgeblich profitierten.[120] In den folgenden drei Jahren nämlich wurden die Infrastrukturen tatsächlich unter grossem finanziellen und zeitlichen Druck erstellt. Eine Finanzkrise der privaten Erstellerin, die das Bahnprojekt zwischenzeitlich noch in Frage stellte, konnte durch die Luzerner Kantonsregierung glücklicherweise abgewandt werden.

Die Eröffnung der Bahnlinie fand am 9. Juni 1856 statt. In Sursee herrschte darob aber in der Anfangsphase nicht eitel Freude. Handwerker wie Hufschmiede oder Wagner sowie die Gastwirte vermissten die ausbleibende Kundschaft, lag doch der Bahnhof beinahe einen Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Zudem wurde nun der Gütertransport teilweise auf die Schiene verlagert. Für die wirtschaftliche Entwicklung insgesamt gesehen war das neue Verkehrsmittel in den folgenden Jahrzehnten aber bedeutend. Der Bahnanschluss an die spätere Hauptlinie Deutschland-Italien machte die Industrieansiedlung in einem Gebiet möglich, das weder über eine ausserordentliche Wasserkraft noch über Rohstoffe oder nahe, grosse Absatzmärkte verfügte.

Dass diese Transportmöglichkeiten in der Tat wichtig waren, unterstreicht auch das Faktum, dass sich 1857/58, zwei Jahre nach der Eröffnung des Schienenweges, erste auswärtige Unternehmer in Sursee niederliessen.

Versorgung mit Geldmitteln

Insbesondere für die Gründung oder Übernahme eines Fabrikbetriebes war auch Kapitalbesitz notwendig, erworben durch eine vorangegangene Berufs- oder Geschäftstätigkeit oder erreichbar über den Zugang zu Kreditgebern. Letztere fanden sich im Familien- und Bekanntenkreis – oder eben in Handels- und Privatbanken.

In der Landstadt existierte bereits ab 1827 eine Bank, die «Ersparniskassa-Gesellschaft für die Gegend Sursee».[121] Dieses erste Luzerner Sparinstitut ausserhalb der Kantonshauptstadt gründete auf einer Privatinitiative. Es handelte sich um eine gemeinnützige Einrichtung, die es Personen mit kleineren Vermögen ermöglichen wollte, ihr Geld auf eine sichere Weise zinstragend anzulegen.
Hinter der Ersparniskasse stand also ein sozialpolitischer Gedanke, und so erstaunt es nicht, dass anfänglich die Rückzugsmöglichkeiten der eingelegten Gelder durch lange Kündigungsfristen erschwert waren. Dies sollte der «Disziplinierung» der Sparer – vorab Dienstboten und Handwerksgesellen – dienen.
Um Einlagen zinsbringend anzulegen, gingen die ehrenamtlichen Bankverwalter verschiedene, wenn immer möglich risikolose Geschäfte ein. Die Sicherheit der Vermögenseinlagen versuchten sie überdies zu erhöhen, indem sie sie durch «Actionärs» – das waren gemeinnützige Garanten – und einen Reservefonds decken liessen.
Die Ersparniskassa Sursee war also in erster Linie ein Sparverein und als Kreditgeberin für Jungunternehmer uninteressant. Sie wurde erst rund drei Jahrzehnte später – 1858 – für potenzielle Fabrikanten attraktiv, als das Bankinstitut ins Kreditgeschäft eintrat. Die Ersparniskasse war damals in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden, was in der Folge eine gewisse Rendite notwendig machte. Die Verantwortlichen der Bank begannen daher, wenn auch anfänglich widerwillig, in Betriebskredite und risikoreichere Geldgeschäften zu investieren.[122] Dadurch weitete sich die Geschäftstätigkeit massgeblich aus; und es profitierten sowohl die Landwirtschaft wie auch das Handwerk, das Gewerbe und der Handel.
Das erfolgreiche Institut ging 1896 in den Besitz der Luzerner Kantonalbank über, die es als Filiale weiterführte. Die Verwaltung und die Aktionäre glaubten mit der Fusion das Beste zu tun, da die Kantonalbank mittelfristig ohnehin eine Niederlassung eröffnet hätte und zu einer unliebsamen Konkurrenz geworden wäre.[123] Zudem war das kantonale Bankinstitut bereits konsequent ins Wechsel- und Handelsbankengeschäft eingetreten und verfügte in der Landstadt schon über Finanzbeziehungen.[124]

Ganz ohne Konkurrenz war die Bank allerdings schon zuvor nicht gewesen, auch wenn sie nie ernsthaft bedrängt wurde. Bereits 1866 war mit der Arbeitersparkassa in Sursee ein zweites Kreditinstitut entstanden. Es peilte Kundschaft im Handwerk und Kleingewerbe an, die es mit Kleinkrediten versorgen wollte. [125] Diese Bank war zu Beginn wie die Ersparniskassa vereinsähnlich organisiert: Wer um einen Kredit

ersuchte, musste erst 100 Franken einlegen und Mitglied der Bankgenossenschaft werden. Ob es diese Verpflichtung war oder nicht: Der zweiten Surseer Spar- und Leihkasse war jedenfalls kein grosser Erfolg beschieden. Zu Beginn der 1870er Jahre mehrten sich die Schwierigkeiten, und die Bank wurde nach einer Geschäftstätigkeit von rund zwölf Jahren liquidiert. Ein Blick in die Protokolle der Arbeitersparkasse zeigt aber, dass das kleine Finanzinstitut durchaus Einfluss auf die Fabrikansiedlung in der Landstadt hatte: So erhielt der Zigarrenfabrikant Joseph Korner mehrmals Kleinstkredite.[126]

Ein ähnliches Schicksal wie die Arbeitersparkasse hatte auch die dritte Bankgründung in Sursee, die «Hypothekar- und Commissions-Kassa». Sie startete im Oktober 1871 und war von Anfang an als Aktionsgesellschaft konzipiert. Deklariertes Geschäftsziel war auch hier die Kreditleihe für das Handwerk und Gewerbe.[127] Die Nachfrage war offenbar vorhanden: Die «Hypothekar- und Commissions-Kassa» besass schon bald elf Filialen in Luzern und drei Zweigstellen auf der Landschaft. Umso mehr überrascht es, dass sie 1882 ihre Türen schloss, ohne dass die genauen Gründe dazu überliefert worden wären.

Die Initiativen für die Gründung von Bankinstituten, die dem Handel und Gewerbe sowie der Industrie die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung stellen sollten, hätte es also zumindest in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gegeben. Lediglich die Ersparniskassa konnte sich jedoch auch über längere Zeit halten und die angesprochenen Funktionen im Hinblick auf die Industrialisierung als Kreditinstitut ab 1858 wahrnehmen. In den Jahren zuvor war es schwierig, in der Landstadt zu Krediten für risikoreiche Firmengründungen zu gelangen. Wer damals grössere Geldmengen aufnehmen musste, tat dies entweder bei anderen, auswärtigen Bankinstituten oder aber im persönlichen Umfeld.

Kommunikationsmittel

Theodor Bell hatte als wichtige Voraussetzung für die Industrieansiedlung auch ein Kommunikationsmittel genannt, den Telegrafen. Ähnlich wie zum Eisenbahnanschluss kam die Landstadt auch zu dieser Einrichtung – salopp gesagt – wie die Jungfrau zum Kinde.
Bereits 1852 hatten der Bund und der Kanton Sursee angeboten, gegen «angemessene» Beiträge (jährliche Subvention von 200 Franken, Unterhalt des Lokals, Holzstangen für die Leitung) ein Telegrafenbüro einzurichten.[128] Sowohl der Einwohner- wie auch der Korporationsgemeinde, welche das Holz für die Leitungsstangen hätte beisteuern sollten, waren diese Forderungen aber lange Zeit zu hoch. Auch eine Subskriptionsliste brachte das nötige Geld nicht zusammen. Das Baudepartement insistierte daraufhin noch einmal, und die Einwohnergemeinde gab schliesslich an einer Versammlung knapp ihr Einverständnis. Vorwärts ging es aber auch dann noch nicht; der Gemeinderat schob das Geschäft auf die lange Bank.[129]
Erst als Ende 1855 die Eisenbahnlinie und das Stationsgebäude bald fertig erstellt waren, lancierte der konservative Gutsbesitzer und Jurist Julius Schnyder von Wartensee die Idee, dass die «Centralbahn-Gesellschaft» ihr eigenes Telegrafenbüro öffentlich zugänglich machen könnte. Diese wollte davon aber nichts wissen, und

der damalige Waisenvogt Julius Schnyder von Wartensee trommelte das Geld letztlich selber zusammen. Er war offenbar von der Notwendigkeit der Einrichtung für die weitere Entwicklung von Sursee überzeugt.[130]
Danach zeigten auch der Gemeinderat und die Korporationsgüterverwaltung Engagement: Letztere lieferte nun gegen ein kleines Entgelt doch die Holzstangen; und der Gemeinderat überzeugte Posthalter Louis Schnyder, den Telegrafen in seinen Räumlichkeiten einzurichten. Überdies bewilligte die Gemeindeversammlung einen kleinen Subventionskredit (30 Franken).[131] Auf diese Weise konnte in Sursee im Jahre 1856 doch noch das Telegrafenbüro eröffnet werden – fast zeitgleich wie der Eisenbahnanschluss, der wenige Monate zuvor in Betrieb genommen wurde.

Vergleich der ökonomischen Lage mit anderen Luzerner Ortschaften

Dass der Kanton Luzern im Verhältnis zur restlichen Schweiz sehr spät industrialisiert wurde, ist keine neue Erkenntnis. Doch stimmt die bislang geltende These wirklich, dass es im Kanton Luzern Fabrikunternehmen grossmehrheitlich nur im Umkreis der Kantonshauptstadt gegeben habe, also weder auf der Landschaft noch in der Hauptstadt Luzern? «Fabrikindustrie zwischen Landwirtschaft und Tourismus» heisst der Titel einer jüngeren wirtschaftshistorischen Publikation zu diesem Thema.[132]
Der Ansatz für eine objektive Darstellung der Industrialisierung im Kanton Luzern darf heute ganz klar nicht mehr nur über die Strukturdaten aus den Gewerbe- und Fabrikstatistiken laufen. Diese Momentaufnahmen waren mit vielen Fehlern behaftet, wie im Falle von Sursee ersichtbar ist. Weshalb sollten die Statistiken nicht auch in Bezug auf andere Landstädte und Landgemeinden verzerrt sein?
Allein diese Erkenntnis gemahnt also zu Vorsicht. Doch welcher Vergleich der ökonomischen Lage von Sursee mit anderen Luzerner Ortschaften ist denn heute auf Grund des allgemeinen Wissenstandes überhaupt möglich und wissenschaftlich vertretbar?

Gesicherte Fakten

Zunächst lässt sich erstens festhalten, dass im kantonalen Vergleich die retardierte Entwicklung industrieller Produktionsformen in Sursee in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht so stark auffiel. Die Fabrikindustrie war erst im Entstehen, und im restlichen Kantonsgebiet existierten nur vereinzelt grössere Unternehmen. Auch die Heimarbeit im Verlagswesen war im Gegensatz zu frühindustrialisierten Gegenden im Zürcher Oberland, im Toggenburg oder etwa in Appenzell-Ausserrhoden, weit weniger entwickelt. Dies wird in der vorhandenen Literatur richtigerweise dahingehend erklärt, dass in den Anfangsphasen der Industrialisierung im 17. und 18. Jahrhundert die städtische Oberschicht Luzerns kein Interesse an einer Verlegertätigkeit gezeigt habe. Lieber habe sie das im Staatsdienst oder im Sold- und Pensionenwesen verdiente Vermögen in die Landwirtschaft und in den Grundstückbesitz investiert.[133] Die Hausindustrie ihrerseits wird jedoch allgemein als wichtigste, eben protoindustrielle Grundlage für die Entstehung von Fabriken angesehen.
Unbestritten ist zweitens, dass sich zwischen 1850 und 1870 an dieser Situation nicht viel geändert hat. Dies zeigte sich an der Volkszählung von 1860, in welcher

der Kanton im gesamtschweizerischen Vergleich prozentual eine bedeutend weniger grosse Heim- und Fabrikarbeiterschaft aufwies.[134] Auch wenn selbst diese Statistiken mit Vorsicht zu behandeln sind: Ein ähnliches Resultat zeichnete sich auch noch in der Volkszählung aus dem Jahre 1870 ab und unterstreicht somit die Aussagen von 1860.[135] Aus dieser Quelle (siehe untenstehende Tabelle 3) ist ausserdem ersichtlich, dass sich die industriellen Tätigkeiten auf wenige Gebietsschwerpunkte konzentriert hatten. Dies obschon die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Kantons damals verstärkt einzusetzen begann.

Die meisten Fabrikbetriebe befanden sich drittens – auch damit sind keine grösseren Zweifel verbunden – in der Kantonshauptstadt und deren Agglomeration sowie in Ortschaften im nördlichen Wiggertal. Daneben wiesen nur noch die Umgebung von Willisau, das Entlebuch und das Surental mehr als ein verzeichnetes Fabrikunternehmen auf.[136] Die Reduktion, dass es Fabrikindustrie vorab im Agglomerationsgürtel von Luzern gab, ist jedoch nicht haltbar. Daraufhin weisen auch andere historische Quellen, etwa der Bericht von Theodor Bell aus dem Jahre 1868 oder der Atlas von Hermann Wartmann aus dem Jahre 1873.[137]

Anzunehmen ist zudem, dass die fehlende statistische Berücksichtigung von Sursee nicht die einzige war. Vielmehr gab es wahrscheinlich auch in anderen, orts- und wirtschaftshistorisch noch nicht genauer untersuchten Luzerner Landgemeinden versteckte, aus statistischen Datensätzen nicht mehr erkennbare Entwicklungsphasen der Fabrikansiedlung. Dieser Umstand ist leider in der historischen Darstellung der Industrialisierung des Kantons Luzern teilweise gänzlich ausgeblendet oder viel zu wenig beachtet worden. Korrekturen an diesen ersten Über-

Tabelle 3: Geografische Verteilung der «Fabrikbetriebe» im Kanton Luzern 1870

Regionen	**«Fabrikbetriebe» im Dezember 1870**	**Anzahl total**
1. Stadt Luzern und Agglomeration	Luzern: 5; Kriens: 5; Littau: 5; Meggen: 1; Emmen: 1	17
2. Unteres Reusstal und Seegemeinden	Vitznau: 1	1
3. Entlebuch	Entlebuch: 1; Hasle: 1	2
4. Unteres Tal der Kleinen Emme	Ruswil: 1	1
5. Gegend von Willisau	Willisau: 2; Hergiswil: 1	3
6. Wiggertal	Altishofen: 1; Dagmersellen: 2; Egolzwil: 1; Reiden: 1; Wikon: 1	6
7. Surental	Büron 1; Sursee: 1	2
8. Wynental	-	-
9. Seetal	-	-
	Bestand insgesamt:	**32**

Quelle: Volkszählung 1870, «Anzahl und Gattung von Fabrikgeschäften», p. 13 ff.
Die ebenfalls registrierten vormaligen «Ehaften» wie Mühlen, Sägereien, Oelen, Walkereien, Gerbereien etc. sind sinngemäss der Fabrikdefinition der Studie nicht in die Darstellung einbezogen.

sichtsdarstellungen sind bis anhin allerdings auch nicht gross möglich: Was jenseits des so genannten Industriegürtels lag, erschien bislang für eine genauere wirtschaftshistorische Erforschung als zu wenig spektakulär, zumal es auf der Luzerner Landschaft nicht viele Fabrikanten und Betriebe gab, von denen sich so etwas wie eine «Erfolgsgeschichte» schreiben lässt. Klar scheint aber, dass das Bild vom «stockkonservativen Luzerner Hinterländer», der seinen Blick lieber gegen den Himmel oder allenfalls auf den Acker richtete und behäbig jede Neuerung scheute, zu banal ist. Es erklärt die Tatsache nicht, weshalb das ländliche Kantonsgebiet so lange den industriellen Anschluss verpasste. Diese Art von Deutungsversuchen wurden jedoch wiederholt für die retardierte Industrialisierung des Kantons eingebracht und hielten sich erstaunlich lange, obschon die wirklichen Ursachen gar nicht so schwierig zu erkennen sind, wie das vorangegangene Kapitel zeigt.[138]
Unbestritten ist allerdings bei aller Kritik an früheren wirtschaftshistorischen Arbeiten, dass die ökonomische Entwicklung im Umkreis von Luzern überdurchschnittlich weiter fortgeschritten war als auf dem Lande. Hier befanden sich 1870 mehr als die Hälfte der Fabrikunternehmen.[139] Dies ist – bei allen Vorbehalten – in den Momentaufnahmen der Volkszählungen zu erkennen. Trotzdem muss abschliessend noch einmal festgestellt werden, dass sich die andere Hälfte der Betriebe auf der Landschaft befand, die vielfach als eine rein landwirtschaftliche Domäne betrachtet worden war.

Sursee und manche weitere Luzerner Landgemeinden mit erst wenigen Fabriken stellten somit gemäss der «typischen Charakteristik der luzernischen Industrieentwicklung» im Verhältnis zur restlichen Schweiz so genannte «Spätstarter» dar.[140] Und unter diesem Gesichtspunkt wiederum war die retardierte Entwicklung der Fabrikindustrie Sursees nur im gesamtschweizerischen, nicht aber im kantonalen Vergleich eine Ausnahme.

Gründe für die retardierte Industrialisierung von Sursee

Was waren nun aber die konkreten Ursachen, weshalb die Fabrikindustrialisierung in Sursee derart spät erfolgte? Wer verhinderte allenfalls einen «Frühstart»?
Der folgende Abschnitt soll nicht nur den Blick auf die möglichen Ursachen der späten Industrialisierung werfen. Ziel ist vielmehr, eine konkrete Antwort auf eine Frage zu geben, die bisher mit schwammigen oder gar «impressionistischen» Erklärungsansätzen umgangen wurde.[141]
Dazu sollen nun zunächst die für die erfolgreiche Industrieansiedlung notwendigen, infrastrukturellen Standortfaktoren einzeln für den Ort geprüft werden, um ihren allfälligen Einfluss auf die Retardierung der Fabrikindustrialisierung in Sursee zu bewerten:

Protoindustrie als Wegbereiterin

Die Industrialisierung der Schweiz war bekanntlich von Anfang an ein ländliches Phänomen. Im kleinbäuerlichen, durch Realteilungen verarmten Hinterland grösserer Handelszentren entstanden die ersten protoindustriellen Betriebsformen und eigentliche Heimarbeiterpopulationen, aus denen sich später oft die

Arbeiterschaft der Fabriken rekrutierte.[142] Auf die Landstadt Sursee trifft diese erste wichtige Grundbedingung nicht zu, da es sich zunächst – trotz der verhältnismässig geringen Bevölkerungsgrösse – um eine eindeutig urbane Agglomeration handelte. Beschäftigungsmöglichkeiten boten sich vorwiegend innerhalb der städtischen Funktionen (regionaler Versorgungsmarkt, Verkehrsknotenpunkt sowie Dienstleistungs- und Verwaltungszentrum). Obschon die Einkommen aus diesen Tätigkeiten als Lebensgrundlage teilweise nicht ausreichten und viele Einwohner auf eine Nebenbeschäftigung im subsistenzwirtschaftlichen Bereich oder auf hausindustrielle Verdienste angewiesen waren, stellte die Surenstadt nie ein eigentliches Heimarbeitergebiet dar. Sursee verfügte auch zu keiner Zeit über grössere, langfristig bestehende Verlagsunternehmen, da die traditionell finanzkräftigen Honoratioren Sursees anderen Tätigkeiten den Vorzug gaben, sei es als Verwaltungsbeamte, Grossgrundbesitzer oder in politischen Stellungen. Den Handwerkern und Kleingewerblern hingegen, die ebenfalls ein wichtiges Unternehmerpotenzial darstellten, fehlte für die Gründung eines Verlages das Kapital, der Mut zur Innovation und folglich die notwendige Eigeninitiative. Dies alles führte dazu, dass Surseer nicht über die für eine erfolgreiche Industrieansiedlung nötigen unternehmerischen Erfahrungen aus dem protoindustriellen Verlagswesen verfügten.

Kapital- und Kreditversorgung

Das Kapital für Unternehmensgründungen andererseits wäre innerhalb der städtischen Oberschicht vorhanden gewesen. Dazu kam eine äusserst geringe Steuerbelastung.[143] Die Mehrheit der potenziellen Investoren entschied sich jedoch, ihr Vermögen in hypothekarischen Darlehen in der Landwirtschaft anzulegen. Diese standen im Ruf, mehr Sicherheit als die Industrie zu bieten. Nur ein paar einzelne finanzkräftige Bürger zeigten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Bereitschaft, unter entsprechenden Profitaussichten in Sursee Kapital zu investieren. Die angeregten Vorhaben scheiterten jedoch ausnahmslos. Viel Geld floss auch in andere lukrativere Projekte ausserhalb der Gemeinde, als Beispiel sei etwa die Investition von Jost Ludwig Bernhard Schnyder von Wartensee in ein Kurhotel in Menzberg genannt.
Die traditionell reichen Luzerner Geschlechter, die ihr Vermögen über lange Jahrhunderte vorwiegend aus dem Dienst für ausländische Militärherrscher bezogen, dürften jedoch spätestens seit Anfang der 1860er Jahre vermehrt Interesse an Kapitalgewinnen aus industriellen Unternehmen gezeigt haben, nachdem 1859 das Söldnerwesen auf Bundesebene abgeschafft wurde. Kreditinstitute wiederum, welche die nötigen finanziellen Mittel hätten zur Verfügung stellen können, gab es am Ort erst ab Mitte der 1850er Jahre. Allerdings ist diesem Standortnachteil keine übermässige Bedeutung beizumessen, da die meisten industriellen Betriebe ohnehin durch Eigenmittel, Familienbesitz oder durch ein Kreditanleihen eines kapitalkräftigen Partners finanziert wurden.

Rohstoffversorgung und Bodenpreise

Rohstoffe hingegen, das ist keine Frage, fehlten in Sursee gänzlich. Selbst Wälder, die den Energieträger und Rohstoff Holz hätten liefern können, waren auf dem

Gemeindegebiet nicht in grossem Umfang vorhanden und zudem nicht in Privat-, sondern in Korporationsbesitz. Immerhin gab es genügend Land, das als Baugrund verwendet werden konnte. Die Bodenpreise waren demzufolge relativ günstig.

Wasserkraft als Energielieferantin

Was die Wasserkraft anbelangte, war Sursee ebenfalls nicht sonderlich gut ausgestattet, wie wir gesehen haben. Die damals mäandernde Sure verfügte über ein schwaches Gefälle, und die Abflussmenge schwankte je nach Witterung. Die hydrologischen Verhältnisse waren daher für viele Produktionsbetriebe, die auf grosse Wassermengen und regelmässige Antriebskräfte angewiesen waren, ungenügend. Der Fluss lieferte aber immerhin für kleinere Gewerbe und industrielle Betriebe ausreichend Energie. Die Wasserrechtskonzessionen, die eine Übernutzung verhindern sollten, waren indessen an die vormals ehaften Liegenschaften gebunden und somit in Familienbesitz. Innovationsfreudige Unternehmer mussten daher erst tief in ihre Kasse greifen, wenn sie über einen guten Standort wie etwa am Oberlauf der Sure in Münigen verfügen wollten. Die lokalen Energieverhältnisse sind demzufolge eher als ungünstig zu bezeichnen und stellten einen schwerwiegenden Standortnachteil dar.

Verkehrserschliessung

Hinsichtlich der Verkehrserschliessung wies Sursee hingegen grosse Vorteile auf. Der Ort war direkt ans kantonale Strassennetz eingebunden und lag an einem internationalen Handelsweg. Die Verkehrsbedingungen und Transportmöglichkeiten zu den Verteil- und Absatzmärkten waren somit schon vor dem Eisenbahnanschluss, den Sursee 1856 quasi als Zusatzbonus erhielt, für schweizerische Verhältnisse sehr gut. Der Anschluss ans überregionale Schienennetz begünstigte indessen die Entwicklung der Landstadt und insbesondere die Fabrikindustrialisierung zweifellos.

Wirtschaftliche Innovationskraft

Die letzten Abschnitte prüften die infrastrukturellen Voraussetzungen. Diese alleine konnten aber keine neuen Erwerbszweige herbeiführen, sofern sich nicht auch die Einwohnerschaft eines potentiellen Standortes um eine Industrieansiedlung bemühte. So wurde als mögliche Ursache für die Retardierung der Industrialisierung in der Stadt Luzern oft das Fehlen einer einflussreichen, die Kräfte bündelnden Zunftmacht im 17. und 18. Jahrhundert verantwortlich gemacht.[144]
Auch in Sursee wurde die städtische Lokalpolitik damals nicht nur von Mitgliedern der Zünfte oder Handwerksbruderschaften bestimmt, sondern zu grossen Teilen durch Angehörige alter Familiengeschlechter, die wichtige Verwaltungsaufgaben übernommen hatten. Die zünftischen Organisationen übten aber wichtige merkantile Tätigkeiten aus und nahmen entsprechenden Einfluss auf die städtische Wirtschaftspolitik. Im 19. Jahrhundert, als es im Kanton längst keine Zünfte mehr gab, sassen – neben den Mitgliedern reicher Surseer Bürgerfamilien – im Gemeinderat wiederholt Gewerbetreibende und Handwerkermeister. Obschon sich letztere gegenüber der Industrie allgemein eher ambivalent verhielten und sich gegen wirtschaftliche Neuerungen organisierten, gibt es bis ins Jahr 1870 keine überlie-

ferten Hinweise für ein industriefeindliches Verhalten der Gemeindebehörden.[145] Die Frage nach dem Einfluss der sozialen und politischen Macht alter Zunftkreise auf die Entwicklung der Industrialisierung dürfte somit sekundär sein.

Konservative Mentalität

Vom politischen Konservatismus waren die Einwohner der Landstadt hingegen zweifellos stark geprägt. Hieraus aber auf eine industrieablehnende, modernisierungsfeindliche Wirtschaftspolitik zu schliessen, entspräche – siehe oben – nicht den Fakten.[146] Sicherlich wurde in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von Vertretern des Handwerks und der Gewerbe eine Politik betrieben, die auf Strukturerhaltung und protektionistische Massnahmen abzielte. Die alten Normen konnten jedoch nicht mehr aufrechterhalten werden. In der liberal geprägten Kantonsregierung manifestierte sich Widerstand, der 1833 und 1839 in Gesetzen zur weiteren Festigung der Gewerbefreiheit mündete, die auch von den konservativen Politikern weitgehend getragen wurde. Überhaupt ergab sich der Eindruck, dass sich die gesinnungspolitischen Gegensätze nach der Jahrhundertmitte in wirtschaftspolitischen Belangen zunehmend auflösten. Die Bundesverfassung hatte 1848 wichtige Eckpfeiler gesetzt. So zeigten sich die mehrheitlich konservativ geprägten Surseer Gemeindebehörden ebenfalls wirtschaftsliberal und an der Entwicklung industrieller Produktionsformen interessiert. Der Gemeinderat war zwar an der Industrieförderung von sich aus nicht initiativ beteiligt, hatte sich aber gegen keines der Projekte gewehrt, welche die Einführung einer Industrie und neuer Arbeitsplätze beabsichtigten. Vielmehr leistete er vielfältige Unterstützungen.
Es lässt sich also festhalten, dass selbst wenn sich noch Widerstand aus dem Handwerk und dem Gewerbe ergeben hätte, und manche Konservative skeptisch gegenüber der Industrie waren, einheimische sowie auswärtige Unternehmer auf eine relativ industriefreundliche Gesinnung in den Surseer Verwaltungsinstanzen trafen. Schliesslich, auch dies ist hier noch anzuführen, fürchteten die Gemeindebehörden nichts mehr als die sozialen Probleme infolge zunehmender Arbeitslosigkeit und Verarmung der eigenen Einwohnerschaft, die bei mangelnder wirtschaftlicher Entwicklung drohten.

Katholische Mentalität

Auch die «katholische Mentalität» kommt als retardierender Faktor in Frage. In Sursee lebten bekanntlich fast ausschliesslich Menschen katholischer Konfession, und die Bevölkerung war dementsprechend stark in das dazugehörende kulturelle Umfeld eingebunden. Dass letzteres für auswärtige Unternehmer unter Umständen abschreckend wirken konnte, zeigt die Untersuchung der kantonalen Debatten rund um die Luzerner Feiertagsregelungen im 19. Jahrhundert.[147] Andererseits existierten in jener Zeit an manchen Orten mit einer rein katholischen Bevölkerung erfolgreiche Unternehmen, so dass eine fehlende Innovationskraft im Sinne Max Webers nicht einfach auf die «katholische Mentalität» und somit eine Art konfessionsbedingte Abneigung gegen irdische Betriebsamkeit zurückgeführt werden kann.[148] Es war wohl vielmehr so, dass zahlreiche Einwohner der Landstadt und der umliegenden Gemeinden – ausser an hohen kirchlichen Feiertagen – jederzeit bereit gewesen wären, eine Fabrik- oder auch eine Heimarbeit anzunehmen.

Arbeitskräftepotenzial

Gerade im Surental, das immer wieder durch die Krisen in der Baumwolltuchproduktion arg gebeutelt wurde und wo für viele Erwerbstätige ausser in der Hausindustrie und in der Landwirtschaft Alternativen weitgehend fehlten, war ein grosses Arbeitskräftepotenzial vorhanden.[149] Ob dieses aber auch den qualitativen Anforderungen genügte, ist fraglich. Die Vorteile eines Niedriglohngebietes konnten sich nämlich für die Produktionskosten eines Unternehmens bald negativ auswirken, wenn die Arbeitskräfte über allzu grosse Bildungsdefizite verfügten.
Mangelnde Bildung wurden den Bewohnern ländlicher, katholischer Regionen immer wieder attestiert, zumal die Alphabetisierung in protestantischen Gebieten früher und in breiteren Bevölkerungskreisen umgesetzt wurde. Ein Blick in die Resultate der Rekrutenprüfungen in den Jahren 1870 und 1871 lässt Vermutungen über eine mangelnde Bildung der Bevölkerung im Kanton Luzern durchaus zu.[150] Der Standortnachteil darf aber im Fall von Sursee nicht überbewertet werden. Das höhere Schulwesen hatte in Sursee seit dem 14. Jahrhundert mit einer Lateinschule grosse Tradition und war seit den 1860er Jahren bis auf Progymnasiumsstufe voll ausgebildet.[151] Auch Elementarschulen inklusive Mädchenklassen bestanden in der Landstadt seit mehreren Jahrhunderten. Letztlich kam 1821 für Knaben die erste Sekundarschule im Kanton Luzern hinzu, zu der ab 1851 auch Mädchen Zugang hatten. Nicht nur das männliche Geschlecht besass also zweifellos bessere Ausbildungsmöglichkeiten als dies in Landgemeinden normalerweise üblich war.

Zusammenfassende Analyse

Auf den Punkt gebracht bedeutet all dies, dass Sursee vor allem deshalb nicht früh industrialisiert wurde, weil es sich um kein traditionelles Heimarbeitsgebiet handelte und somit protoindustrielle Grundlagen weitgehend fehlten. Diese hätten jedoch die nötige Erfahrung und Branchenkunde der Arbeitskräfte und der Unternehmer sowie eine Gewöhnung an die neuen Betriebs- und Arbeitsformen mit sich gebracht. Die Umstellung von Herstellungsweisen in kleineren Handwerksbetrieben auf die mechanische Produktion im Fabriksystem wurde zusätzlich durch standortspezifische Schwierigkeiten erschwert, weil wesentliche Bedingungen bis zur Mitte des Jahrhunderts unerfüllt waren. So fehlten auf Grund misslicher hydrologischer Verhältnisse lange eine ausreichende Energiequelle, aber auch Rohstoffe sowie ein allgemein möglicher Zugang zu Kapital.
Daneben spielten noch eine Reihe anderer retardierender Faktoren eine kleinere Rolle, die den wirtschaftlichen Fortschritt zu einem immanenten Hindernislauf werden liessen oder gar verunmöglichten. Im Speziellen sei die mangelnde Innovationsfähigkeit in den konservativen Handwerks- und Gewerbekreisen genannt, die im Gegensatz zu den wirtschaftsliberalen Regierungs- und Gemeindebehörden lange eine strukturerhaltende, protektionistische Politik betrieben. Zudem waren die Standortentscheide der Unternehmer nicht immer sachlich, sondern wurden oft aus dem Bauch heraus gefällt: Wirtschaftliche Tätigkeit war wie alles im menschlichen Leben in ein Beziehungsnetz eingebettet. Und zu guter Letzt hatten sicherlich in gewissen Unternehmerkreisen persönliche Ressentiments gegenüber dem

in Sursee ausgeprägten Katholizismus Einfluss, ebenso wie die oft negative Konnotation des konservativen Images.
Dass alle diese genannten Aspekte tatsächlich eine bremsende Wirkung auf die Industrialisierung hatten, zeigt die Tatsache, dass mit der allmählichen Behebung dieser negativen Faktoren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Industrieansiedlung in Sursee dennoch gelingen konnte. Ausführungen zu dieser Thematik, insbesondere die Hintergründe des wirtschaftlichen Wandels zwischen 1870 und 1910, sind jedoch Gegenstand des dritten Teils dieser Studie.

Zwischenergebnis: Sursee im Jahre 1870

Die vorangegangenen Ausführungen zum Stand der demographischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung Sursees um 1870 stellen eine grössere historische Momentaufnahme der Landstadt dar. Letztere dient den weiteren Teilen dieser Studie als Arbeitsbasis. Grund genug also, um für einen Rückblick auf die wichtigsten Erkenntnisse kurz einzuhalten.

Das politisch und regional bedeutende Sursee war im Jahre 1870 – trotz städtischer Siedlungsstrukturen – mit einer Wohnbevölkerung von 1887 Personen eine mittelgrosse Gemeinde in der Luzerner Landschaft. Die Geburtenziffern hatten auch nach der Jahrhundertmitte nur langsam zugenommen, da der Kanton bis zur Totalrevision der Bundesverfassung 1874 eine rigorose Heiratspolitik verfolgte. Bei einer gleichzeitig sehr hohen Mortalität konnte die Bevölkerung folglich nicht aus eigener Kraft wachsen. Dazu kam, dass sich auch die Ausmasse der Zuwanderungen in Grenzen hielten. Sursee war damals für arbeitsuchende Menschen aus anderen Gebieten der Schweiz kein sehr attraktiver Ort. Die vorhandenen Arbeitsstellen im Handwerk, Kleinhandel oder im Gastgewerbe sowie die Verdienstmöglichkeiten in den Landwirtschaftsbetrieben und privaten Haushalten waren jeweils schnell an junge Frauen und Männer aus Sursee oder den umliegenden Gemeinden vergeben.

Diese demographischen Verhältnisse hingen eng mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Landstadt zusammen. Das durch Kleingewerbe und Handwerk geprägte Sursee hatte um 1870 noch ähnliche Wirtschaftsstrukturen wie zu Beginn des Jahrhunderts und war sowohl von der Haus- als auch von der Fabrikindustrie nur am Rande erfasst worden. Daher gab es auf Initiative verschiedener Bürger wiederholt Projekte mit dem Ziel, in Sursee Industrie anzusiedeln. Diese Versuche waren aber über lange Zeit zum Scheitern verurteilt, weil wichtige Grundbedingungen wie protoindustrielle Strukturen fehlten und notwendige Infrastrukturen nur unzureichend vorhanden waren. So hatten längst nicht alle Zugang zu Investitionskapital, der Rohstoffmangel musste kostspielig überbrückt werden, und die stark genutzte Wasserkraft der Sure war für viele industrielle Vorhaben schlicht ungenügend.

Diese standortspezifischen Schwierigkeiten führten letztlich zu einem Hindernislauf der wirtschaftlichen Entwicklung, so dass die Fabrikindustrialisierung erst nach einer weitgehenden Überwindung dieser Nachteile einsetzen konnte. So war es infolge der Umgestaltung der bestehenden «Ersparniskassa» in ein Kreditinstitut ab 1858 in Sursee möglich, öffentlich Kapital zu beschaffen. Weiter führte die Eröffnung der Eisenbahnlinie 1856 dazu, dass die Rohstoffe zur industriellen Verarbeitung sowie die Endprodukte billiger und einfacher transportiert werden konnten. Auch in Bezug auf die Wasserkraftanlagen ergaben sich in jenen Jahren Änderungen, obschon die Sure natürlich nicht grössere Wassermengen führte. Vielmehr begannen sich die Wirtschaftsstrukturen im Handel und Gewerbe zu wandeln. Mit der Abschaffung der Ehaften 1839 verschwanden zudem die letzten traditionellen, protektionistischen Handelsbestimmungen, und der Markt begann sich in diesen Produktionssektoren langsam durchzusetzen. In der Folge mussten einzelne Gewerbe, die mit Wasserkonzessionen verbunden waren, aufgegeben werden, und auf diese Weise standen wiederum vermehrt Wasserkräfte zur Nutzung bereit. Ausserdem wurden um die Jahrhundertmitte schwach industrialisierte Gebiete im

Schweizer Mittelland für auswärtige Unternehmer zunehmend attraktiver, da sich die Bedingungen in den Stammgebieten der Fabrikindustrialisierung erschwert hatten. In den wirtschaftlich rückständigeren Gebieten erwartete die Industriellen weniger Konkurrenzdruck, und es war ihnen möglich, frei von gesetzlichen Bestimmungen zu agieren. Schliesslich versprach ein grosses Arbeitskräftepotenzial niedrigere Lohnkosten. Das erste veritable Surseer Fabrikunternehmen wurde daher 1858 auch nicht von einem Einheimischen, sondern von einem Zürcher Seidenindustriellen gegründet, der einerseits Erfahrungen und geschäftliche Beziehungen im Verlagswesen besass und andererseits auch genügend Investitionskapital aufwenden konnte.
Innerhalb der Erwerbstätigkeits- und Sektoralstrukturen im Jahre 1870 hatte die Industrie aber noch keine grosse Bedeutung. Sie bot nur einer knappen Hundertschaft von vorwiegend weiblichen Erwerbstätigen Verdienst. Da es zuvor schon ähnliche hausindustrielle Tätigkeiten in diesem Ausmass gegeben hatte, waren die Auswirkungen der Anfänge der Fabrikindustrialisierung nicht gross spürbar. Die meisten Haupterwerbsquellen befanden sich nach wie vor im Handwerk, in grösseren und kleineren Gewerbebetrieben sowie etwa zu gleichen Teilen in der Landwirtschaft, in Verwaltungs- und Beamtenstellen oder im Bereich so genannt niedriger Lohnarbeit in Geschäfts- und Privathaushalten. Den Einkommensstrukturen entsprachen weitgehend auch die Vermögensverhältnisse, wobei sich, neben der starken Unterschicht an Minder- und Unbemittelten, eine grosse Mittelschicht sowie eine dünne, kapitalkräftige Oberschicht konstatieren liessen.
Das Porträt von Sursee und seiner Einwohnerschaft um 1870 zeigt also das Bild einer sich sowohl in demographischer, als auch in wirtschaftlicher Hinsicht nur sehr langsam entwickelnden Landstadt. Diese Kontinuität widerspiegelte sich im Übrigen auch in der Siedlungsstruktur, die im 19. Jahrhundert bis 1870 keine wesentlichen Veränderungen erfuhr.
Einzelne wichtige Impulse gab es indessen in der Surenstadt schon: Neue wirtschaftliche Freiheiten, die Eisenbahn oder modernere Formen der Kapitalbeschaffung. Der grosse sozioökonomische Umbruch freilich stand noch aus. Es wird daher interessant sein, den wirtschaftlichen Wandel sowie die Auswirkungen der Fabrikindustrialisierung auf die landstädtische Gesellschaft im historischen Rückblick auf die Zeit von 1870 bis 1910 zu verfolgen.

Teil III
Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel 1870 bis 1910

1. Entwicklung der Surseer Fabrikunternehmen

Jedes Fabrikunternehmen, das in Sursee entstand, hatte seine Entwicklung, sein ureigenes Schicksal. Die Firmengeschichten sollen daher im folgenden Kapitel einzeln nacheinander dokumentiert werden.[152] Industrieunternehmen bestanden jedoch nie in einem wirtschafts- und sozialpolitisch luftleeren Raum, und so folgen den Fabrikchroniken die Betrachtung der Wirtschaftspolitik der Gemeindebehörden sowie eine Analyse der sozioökonomischen Bedeutung der Fabrikindustrie für die Landstadt. Dadurch lässt sich die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur auf der Ebene der Unternehmen verfolgen, sondern ebenso auf der gemeindepolitischen Entscheidungsstufe. Schliesslich hat sich die aufwändige Puzzlearbeit auch gelohnt, weil dadurch erstmals ein umfassender Einblick in die Surseer Industriegeschichte möglich ist.

Seidenfabrik

Die älteste, gelungene Fabrikansiedlung in Sursee ist in dieser Studie bereits dargestellt worden.[153] 1859 nahm der Textilindustrielle Heinrich Hauser in seinem Seidenverarbeitungsbetrieb in Münigen den Betrieb auf. Diese Tochterfirma eines grösseren Hauser'schen Betriebes im zürcherischen Altstetten strandete allerdings in einer ersten Umbruchsphase in den 1860er Jahren beinahe. Der Fabrikbetrieb musste damals zeitweise eingestellt werden. Die Verantwortlichen der im Jahre 1870 grössten industriellen Produktionsstätte auf Surseer Boden schafften jedoch den ersten «Turn Around», wie es heute hiesse: Sie überlebte.
Im Januar 1870 war dem Stickereibetrieb, der gemäss Anzeige an den Luzerner Regierungsrat zu dieser Zeit bereits hälftig dem Geschäftspartner Hausers, Konrad Biedermann, gehörte, zusätzlich eine Seidenwinderei angegliedert worden. Bei diesem neu eingeführten Produktionszweig handelte es sich um einen wichtigen Arbeitsschritt bei der Herstellung von Näh- und Stickgarn. Winderinnen haspelten Rohseide von grossen Strängen und wickelten die gewonnenen Grègefäden auf Spulen. Diese konnten nach einer zusätzlichen Reinigung und Färbung entweder direkt zu Stoffen verwoben oder aber in einer Seidenzwirnerei zu Näh- und Stickgarn weiterverarbeitet werden, indem mehrere solcher Grègefäden maschinell zusammengedreht wurden.
Das Fabriksystem hatte in diesen beiden wichtigen Seidenproduktionszweigen früh Einzug gehalten, da beim Abhaspeln der Seide wertvolle Reste entstanden, die in der Hausindustrie möglicherweise veruntreut wurden. Ausserdem waren sowohl in den Windereien wie auch in den Zwirnereien sehr saubere Arbeitsverhältnisse notwendig, die in einem normalen Haushalt nicht gewährleistet werden konnten.[154] Vermutlich wurde ein Teil der in Sursee gewundenen Seidenfäden direkt in Heimarbeit zu Stoffen verwoben und der Rest der Fabrikate in der «Zwirnerei und Färberei Hauser & Biedermann» in Altstetten bei Zürich weiterverarbeitet. Die Surseer Zweigstelle stellte somit in mehreren Herstellungsstufen sowohl Zwischenprodukte als auch eigene Endfabrikate her, die vom Zürcher Hauptsitz aus gehandelt wurden.[155]

1870 fanden im Surseer Betrieb, der von wechselnden Betriebsleitern geführt wurde, 63 Arbeiterinnen an Haspeln, Stick- und Windmaschinen eine Tätigkeit.[156] Dies waren zwar nicht ganz so viele, wie sich der Surseer Gemeinderat anlässlich der Unterstützungsmassnahmen zur Firmengründung 1858/59 versprochen hatte. Damals wurde mit einer knappen Hundertschaft an Arbeitskräften gerechnet.[157] Mit grösster Wahrscheinlichkeit aber war die Anzahl der Arbeitskräfte des Unternehmens tatsächlich höher, da die Statistiken jeweils nur die Belegschaft in der Fabrik selber erfassten. Die Beschäftigten, die zuhause auf ihren Handwebstühlen nachweislich Seidenstoffe produzierten, wurden nirgends offiziell verzeichnet. Allzu gross dürfte die lokale Heimarbeiterschaft aber auch nicht gewesen sein: In der Volkszählung von 1870 waren lediglich zwölf Handwebstühle in Sursee registriert. Heimarbeiten wurden aber mit Bestimmtheit auch im Umkreis der Landstadt vergeben.
Im Jahre 1878 wurde das Unternehmen als «Seidenwinderei» dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt. Diese Bezeichnung bedeutet aber nicht zwingend, dass damals bereits keine Stickmaschinen mehr in Betrieb waren oder nicht mehr länger Webarbeiten vergeben wurden. Die Winderei machte wohl einfach den grössten Teil der Produktion aus. Die Firma beschäftigte in jenen Jahren in der Fabrik neben dem Produktionsleiter 51 Arbeiterinnen.[158]
Diese Grösse der Belegschaft blieb in den folgenden Jahren konstant. Aus der Fabrikstatistik des Jahres 1882 ist allerdings ersichtlich, dass das Alter der weiblichen Arbeitskräfte im Betrieb in den vorangegangenen vier Jahren erheblich gesunken war. Im Jahr 1878 waren lediglich fünf der beschäftigten Frauen weniger als 18 Jahre alt, vier Jahre später hingegen war es beinahe die Hälfte der Arbeiterinnen. Da die Anzahl der Arbeitskräfte gleich blieb, ist anzunehmen, dass ein grosser Teil der Beschäftigten neu angestellt wurde.
Für eine neue Zusammensetzung der Mitarbeiterinnen Anfang der 1880er Jahre spricht noch ein anderes Indiz. In einer Umfrage zu Stickereibetrieben der Luzerner Regierung 1882 war der Müniger Betrieb nämlich vom Amtstatthalter in Sursee nicht mehr erwähnt worden.[159] Auch wenn letzterer kein Experte war und den Betrieb vielleicht nie betreten hatte, so deutet diese fehlende Registrierung dennoch daraufhin, dass sich die Firma Hauser & Biedermann sehr wahrscheinlich bereits vor 1882 auf die Herstellung von Seidengarnen spezialisierte.
Eine Umstrukturierung von der Stickerei auf eine Winderei machte zu jener Zeit durchaus Sinn: In der Seidenindustrie stand damals allgemein eine Konzentration zu Grossunternehmen an. Ausserdem gestaltete sich der Bereich der Winderei wegen einer hohen Nachfrage nach Zürcher Garnen und der Produktionsverlagerung in Tieflohngebiete zusehends als ein lohnendes Geschäft.[160] Im Sommer 1882 musste der Fabrikleiter in Sursee jedenfalls sogar ein Gesuch um Arbeitszeitverlängerung stellen, da der Betrieb gemäss eigenen Angaben «überhäuft mit Aufträgen» war.[161] In dieser Zeit des florierenden Geschäftsganges in der Fabrik wurden nachweislich auch Heimarbeiten vergeben respektive Webstühle und Handwindmaschinen «ausgemietet».[162]

Im Verlauf der 1880er und 1890er Jahre gab es dann keine weiteren Betriebsveränderungen mehr. Dies zeigt auch ein Blick in die Datensätze der Fabrikstatistik aus dem Jahre 1888, die bei einer nur leicht höheren Anzahl an Arbeitskräften einen grösseren Anteil an älteren Arbeiterinnen aufwies.

Ein nächster grösserer Umbruch erfolgte erst 1895, mit dem Tod von Heinrich Hauser. In diesem Jahr fiel die Unternehmensleitung zwei Söhnen der Besitzerfamilien zu, Jakob Heinrich Hauser und Hermann Conrad Biedermann. Diese Geschäftsgemeinschaft wurde ein Jahr später juristisch in die Firma «Hauser und Co.» umgewandelt, nachdem sich Biedermann junior «in freundschaftlicher Übereinkunft» als Teilhaber zurückgezogen hatte. Er blieb aber in der Geschäftsleitung der neuen Firma.[163] Diese Änderung dürfte ein Hinweis sein, dass das Unternehmen 1896 die ersten grösseren Krisen der Seidenindustrie spürte, die im Bereich der Windereibetriebe besonders ausgeprägt waren.
Der Mitte der 1890er Jahre in Gang gekommene Konzentrations- und Eliminationsprozess setzten sich nach der Jahrhundertwende fort. Auf Grund der geringeren Erlöse und der gleichzeitig steigenden Preise für die Rohmaterialien, die hauptsächlich aus Japan und China bezogen wurden, drängte sich eine Rationalisierung des Produktionsprozesses auf. Ausserdem wurden Anfang des 20. Jahrhunderts bereits die ersten Kunstseidengarne eingesetzt, was zu weiteren Absatzschwierigkeiten führte. Die bis dahin mehrheitlich konstante Anzahl der Beschäftigten ging in der Folge auch in Sursee leicht zurück.[164]
Fünf Jahre später, im Jahre 1901, als sich die Krise bereits stark abzeichnete, stieg die Familie Biedermann definitiv aus dem Unternehmen aus. Jakob Heinrich Hauser, der sich fortan J. Henry Hauser nannte, gelang es aber, neue Teilhaber zu finden. Die Seidenwinderei wurde unter dem Namen «Hauser & Cie.» weitergeführt.[165]
1904 erfolgte die Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft. Den alten Erfolg vermochte das Unternehmen jedoch nicht mehr zu erreichen. Dies zeigte sich auch am Arbeiterinnenverzeichnis, das nur noch rund 30 Beschäftigte aufwies. 1910 verkaufte Hauser die offenbar unrentabel gewordene Filiale an die beiden Aargauer Textilfabrikanten Adolf Zimmerli und Alfred Teuscher.[166]
Die neuen Besitzer waren jedoch schon bald wieder die alten: Noch im gleichen Jahr veräusserten Zimmerli und Teuscher den Betrieb an die Firma Rüegger & Cie. Dieses Zofinger Textilunternehmen richtete im Fabrikgebäude wiederum eine mechanische Stickerei ein, wo im Jahre 1911 aber nur noch 13 Arbeiterinnen Beschäftigung fanden. Der kleine Fabrikbetrieb überlebte jedoch das stetige Auf und Ab der Seidenindustrie auch in den 1920er und 1930er Jahren und entwickelte sich nach mehreren Handänderungen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zum heute noch bestehenden Textilunternehmen Calida.

Zigarrenfabriken

Die erste Surseer Zigarrenfabrik war ebenfalls bereits vor 1870 entstanden; in einer ehemaligen Metzgerei in der Surseer Unterstadt, wie bereits in dieser Studie dargestellt. Der kleine Betrieb, der einerseits eigene Tabakwaren herstellte und andererseits auch mit zugekauften Produkten handelte, wurde anfänglich von drei Geschäftsinhabern geführt: Jakob Herzog, Joseph Korner und Mauritz Wey. Korner war vermutlich der Initiant, zumal er schon zuvor als «Tabakfabrikant» in Sursee Zigarren – oder wohl eher «Stumpen» – gewickelt hatte. Herzog hingegen hatte bis zu diesem Zeitpunkt im Baugeschäft seines Vaters als Maurer gearbeitet; über Weys vorherige Tätigkeit ist nichts bekannt.
Herzog und Wey traten jedoch nicht nur einfach als Kapitalgeber von Korner auf. Beide erlernten auch das Handwerk. Die Geschäftsführung zu dritt führte aber

offenbar zu Konflikten. Bereits im Herbst 1870 verliess Korner den Betrieb in der Surengasse. Ein Jahr später liess sich auch Mauritz Wey auszahlen. Anders als Korner blieb Wey jedoch in der Landstadt, wo er 1872 direkt am Rathausplatz ebenfalls ein ausgedientes Metzgereigebäude kaufte und eine zweite Zigarrenfabrik eröffnete.

Zigarrenfabriken gab es zu jener Zeit auch in anderen Surentaler Gemeinden. Insbesondere in Triengen entstanden Anfang der Siebzigerjahre mehrere Fabrikbetriebe, die sich zu einer grösseren lokalen Industrie entwickelten. Die eigentlichen Produktionszentren der Tabakverarbeitung im Kanton befanden sich aber im oberen Wynen- und im Seetal, wo sie – wie in den Surentaler Gemeinden auch – als Ersatzindustrie für die zunehmend mechanisierte Baumwollbuntweberei entstanden. Die Tabakbranche war aber auch in diesen Gegenden, wo Heimarbeit stark verbreitet gewesen war, primär als Fabrikindustrie eingeführt worden. Die Unternehmer ihrerseits konnten vom niedrigen Lohnniveau in diesen ländlichen Gebieten profitieren; denn geringe Lohnkosten waren für die arbeitsintensive Herstellungsweise von grosser Bedeutung.[167]
Zur weiteren Geschichte der beiden kleinen Surseer Unternehmen liess sich anhand der wenigen vorhandenen Akten keine dichte Chronik mehr rekonstruieren. Beide «Fabriken» waren anfänglich Gewerbe- und Handelsgeschäfte mit einer kleinbetrieblichen Produktionsweise, wobei die Unternehmer ihr Angebot und die Belegschaft allmählich ausbauen konnten. Ebenso ist es sinnvoller von Zigarren- als von Tabakfabriken zu sprechen, da sowohl Herzog als auch Wey zugekaufte und bereits vorverarbeitete, das heisst getrocknete oder geröstete Tabakblätter verwendeten und keine eigentlichen Tabakhersteller waren. Daraufhin weisen einerseits die überlieferten Fabrikordnungen, die keine Berufsarten aufführten, die sich mit dem Fermentieren oder dem Beizen von Tabakblättern beschäftigten. Andererseits brauchte die Herstellung von Rauch- und Schnupftabak aufwändige Produktionsanlagen mit entsprechend grossem Raum- und Arbeitskräftebedarf, der in den Räumlichkeiten beider Betriebe in Sursee nicht gegeben war.[168]
Die zuerst gegründete Firma Herzog konnte sich offenbar besser entwickeln und hatte im Jahre 1878, als beide Betriebe ins eidgenössische Fabrikverzeichnis aufgenommen wurden, auch eine wesentlich grössere Belegschaft. Während Wey nur fünf Arbeiterinnen beschäftigte, waren es bei Herzog insgesamt 31 Angestellte, 25 Arbeiterinnen und sechs Arbeiter.[169]
Anfang der 1880er Jahre gab Wey den Fabrikationsbetrieb auf und spezialisierte sich auf den Handel von Schnupf- und Rauchtabakwaren. Das Herzog'sche Unternehmen in der Surengasse bestand jedoch weiter, und 1882 fanden dort immerhin noch 21 weibliche und vier männliche Arbeitskräfte ihren Verdienst. Gegen Ende der 1880er Jahre mehrten sich aber offenbar auch bei Herzog die Probleme. 1887 musste er sich zusätzliche Kapitalgeber suchen, und 1888 beschäftigte die nun als Herzog & Cie. benannte Zigarrenfabrik noch elf Arbeitskräfte.[170] Der Betrieb konnte jedoch bis zum Tode von Jakob Herzog 1891 aufrecht gehalten werden. Danach wurde die Firma liquidiert.

Dies war jedoch nur das vorläufige Ende der Zigarren- und Tabakindustrie in Sursee. Der Landstadt blieb eine Reihe von Tabakhandlungen erhalten. Ausserdem gründete ein halbes Jahrhundert später, 1946, die Firma Villiger und Söhne AG aus

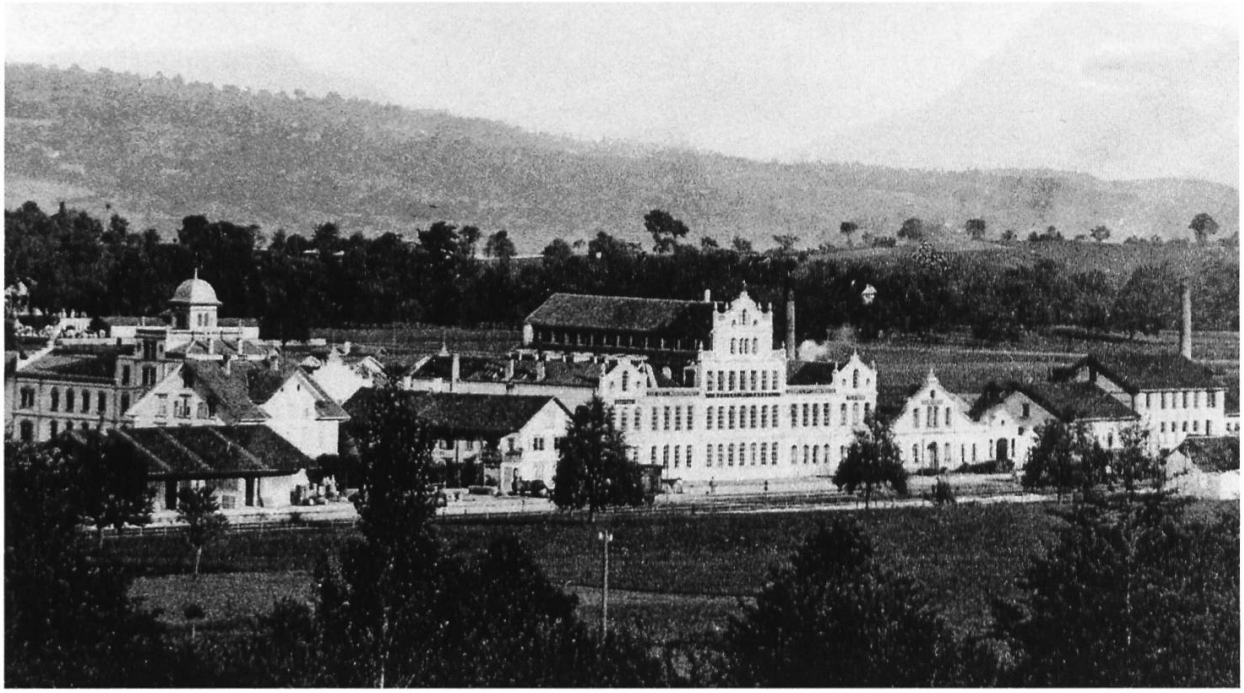
dem luzernischen Pfeffikon erneut einen Zigarrenfabrikationsbetrieb.[171] Diese Filialfabrik beschäftigte 1960 insgesamt 67 Arbeitkräfte, davon 64 Frauen. Sie schloss aber bereits sieben Jahre später ihre Tore.[172]

Ofenfabrik

Im September 1872 kaufte Franz Xaver Weltert für 23'000 Franken das Haus und die daran angebaute Werkstätte des Kupferschmiedes Hermann Fischer in der Surseer Oberstadt. In der kleinen «Schmitte» produzierte der 25-jährige, aus Büron stammende gelernte Hafner mit einer anfänglich elfköpfigen Belegschaft so genannte «Calorifères»-Öfen (caloriefére, frz. Warmluftheizung) nach englischem Vorbild.[173]
Diese Heizöfen bestanden aus einem Gussgestell und waren im Gegensatz zu den von Hafnern gemauerten, fest eingebauten Kachelöfen tragbar. Franz Xaver Weltert soll mit der Herstellung dieser «Innovation» – er hatte die Öfen auf die Holzfeuerung ausgelegt – schon in Büron begonnen haben. Der Erfolg zwang ihn dann aber an einen zentraleren Produktionsort in der Nähe der Eisenbahn, so dass sich die Landstadt Sursee dem Surentaler Jungunternehmer als neue Niederlassung quasi aufdrängte.[174]

Die Nachfrage nach dieser praktischen Neuheit, deren gusseiserne Bestandteile Weltert teilweise aus Deutschland und Frankreich importierte, war gross. Bereits 1873 musste sich Weltert nach neuen Werkstätten umsehen. Er begann im Surseer Dägersteinfeld, also westlich der Sure zwischen dem Stadtkern und der Bahnlinie, systematisch Bauland zu kaufen.[175] Das Geld, das er dafür und für den Fabrikbau benötigte, konnte Weltert jedoch nicht mehr alleine aufbringen. Im Sommer 1873 fand er in Sursee Kapitalgeber und mit ihrer Hilfe gründete er die Firma «Weltert & Cie».
Anfang 1875 konnte der Betrieb im neu errichteten Fabrikgebäude aufgenommen werden. Dieses lag etwa einen Kilometer vom Stadtkern entfernt. Die Grösse der neuen Produktionsanlagen und der Magazine standen damals aber in keinem Verhältnis zur Anzahl der Arbeitskräfte, die Weltert in jenen Jahren beschäftigte. Die Belegschaft blieb relativ klein und erhöhte sich nur in den kühleren Jahreszeiten, in denen die Nachfrage nach Öfen jeweils anstieg. Damit Weltert aber seinen Grundstock an rund zehn Arbeitern auch im Sommer beschäftigen konnte, begann er weitere Artikel aus Gusseisen herzustellen. Dazu gehörten unter anderem Bügeleisen, Gartenmöbel sowie Balkon- und Treppengeländer. 1878 wurde das Unternehmen denn auch als «Ofen- und Gartenmöbelfabrik Weltert» ins Fabrikverzeichnis aufgenommen.[176]
Weltert hatte sich allerdings mit dem Fabrikbau und neuen Maschinen übernommen. Die Finanzierung der Kredite mit den für die Geldgeber sehr guten, für die Schuldner jedoch oft verhängnisvollen Luzerner Gülten erwies sich als schwierig und die Last der rund fünfprozentigen Zinsen war beträchtlich.[177] Die Gewinne des Unternehmens reichten zumindest in den ersten Jahren für die Schuldentilgung kaum aus. Weltert hatte daher immer wieder mit seinen Finanzen zu kämpfen und musste sich Ende 1878 nach weiteren Geldgebern umsehen, als er das notwendige Betriebskapital nicht mehr aufbringen konnte. Das kleine Privatunternehmen wurde daher im gleichen Jahr in eine «Actiengesellschaft Mechanische Ofenfabrik

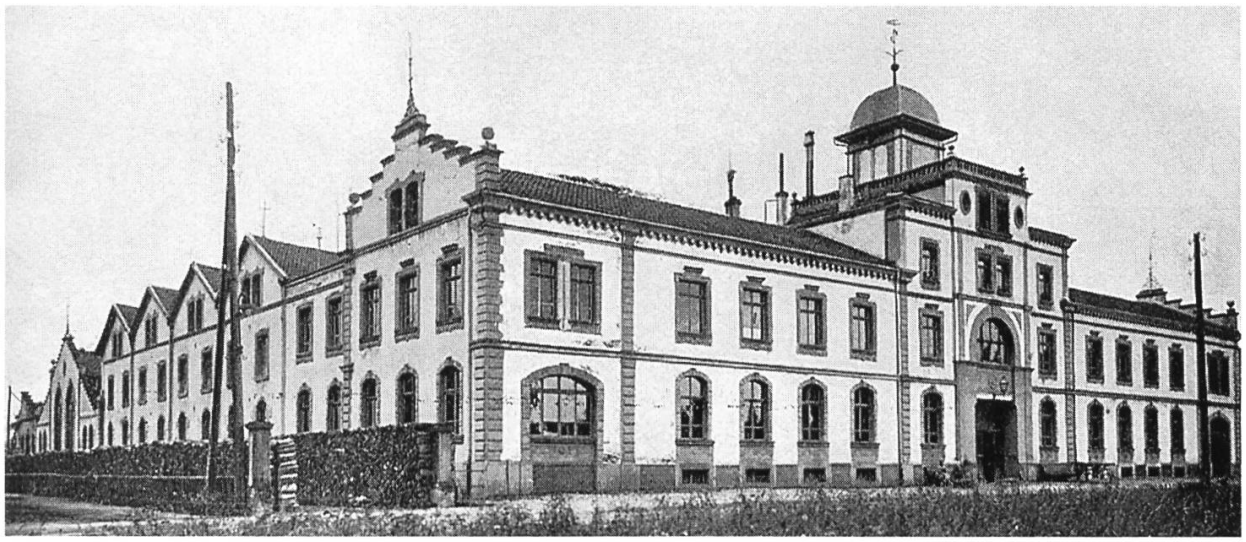
Beispiele der berühmten «Surseer Öfen» mit ihrem speziellen Kachelndesign aus einem Produktekatalog Anfang des 20. Jahrhunderts.



Die Ofenfabrik ist bis Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer imposanten Gebäudegruppe gewachsen. 1907 wurde auch die vormalige Konservenfabrik integriert (im Bild rechts aussen mit Kamin).

Sursee» umgestaltet und die Firmenstruktur reorganisiert.[178] Weltert blieb jedoch als Betriebs- und Produktionsleiter oberster Chef und zudem der erfinderische Kopf des Unternehmens. Er war auch der Besitzer einer Reihe verschiedener Patente und öffentlicher Auszeichnungen.
1882 stellte Franz Xaver Weltert an das damalige Luzerner Staatswirtschaftsdepartement den Antrag, sein Unternehmen, das den «Charakter einer grösseren Schlosserwerkstätte» hätte und ohnehin höchstens 16 Arbeiter beschäftige, vom Fabrikverzeichnis zu streichen.[179] Dies ist ein Indiz, dass die Entwicklung der Ofenfabrik zu jener Zeit stagnierte. Einerseits fehlte es wohl erneut an Kapital für die Bezahlung der Hypotheken und der technischen Neuerungen. Andererseits waren vermutlich auch die mechanischen Antriebskräfte zu klein, um die Produktion weiter anwachsen zu lassen.[180] Auch in der folgenden Zeit kam es stets zu kleineren Krisen. Diese führten dazu, dass Weltert mit Hilfe mehrerer Aktionäre unter der Bezeichnung «Weltert & Cie. Ofenfabrik» eine neue Firma gründete. Die finanziellen Schwierigkeiten hielten jedoch an. Bereits im Oktober 1884 kam es zum eigentlichen Zusammenbruch: Das Unternehmen ging Konkurs.

Im Februar 1885 erfolgte die öffentliche Versteigerung. Das Meistbot von 29'200 Franken kam von der lokalen «Ersparniskasse». Eine Summe, die Weltert bereits binnen eines Monats selber wieder zusammenbrachte und ihm den Rückkauf seiner Fabrik ermöglichte. [181] Es scheint, dass es erneut Investoren gab, die an den jungen Fabrikanten glaubten, der zweifellos über gute Ideen und technische Kenntnisse verfügte.
Von diesem Zeitpunkt an ging es mit der Ofenfabrik aufwärts. Bereits ein Jahr später war Weltert wieder im Besitze grosser Geldsummen, so dass er zwei Liegenschaften in der Nachbarschaft der Fabrik für rund 50'000 Franken ersteigern konnte. Der Fabrikant schien überhaupt in jenen Jahren neben der unternehmerischen Tätig-

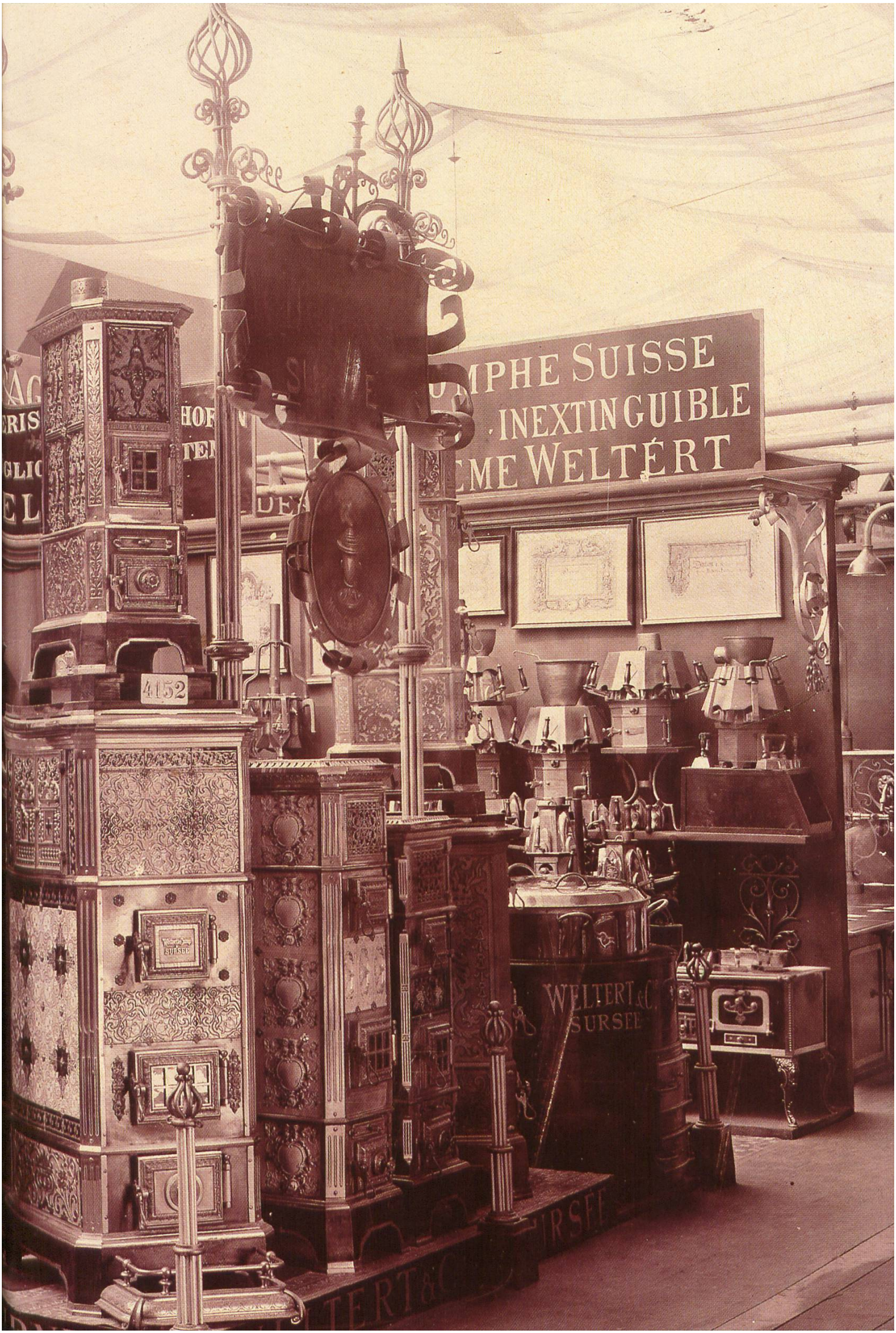


Zwischen 1890 und 1895 sind die Fassaden der Ofenfabrik im Stil des Historismus gestaltet worden. Heute sind nur noch Teile des hier dargestellten Nordflügels erhalten.

keit Freude am Immobilienhandel und an Landkäufen gefunden zu haben. Diese spekulative Nebenbeschäftigung Welterts, insbesondere auch dessen gewachsenes Geldvermögen, bezeugen eine Reihe überlieferter Kauf- und Steigerungsbriefe.[182]
1892 konnte der Ofenfabrikant nicht mehr länger verhindern, dass sein Betrieb wieder ins Fabrikverzeichnis aufgenommen und unter die Kontrolle des Fabrikinspektorats gestellt wurde. Die Firma wies nun eine Belegschaft von mehr als 40 Arbeitern auf, besass eine eigene Giesserei und produzierte mit Hilfe einer Dampfmaschine.[183] In den folgenden Jahren entwickelte sich der Betrieb gar zu einem veritablen Grossunternehmen. Die Erfolge und die technischen Leistungen der Ofenfabrik wurden national und international mit verschiedenen Auszeichnungen anerkannt.
Zwischen 1890 und 1895 mussten die bestehenden Fabrik- und Magazingebäude massiv erweitert werden. Sie erhielten eine imposante Fassade im Stil des Historismus. Die Luzerner Brandversicherung schätzte die Ofenfabrik mit der 1890 neu angegliederten Giesserei 1896 auf die damals stattliche Summe von 267'700 Franken.[184]
Die Vergrösserung der Produktionsanlagen erlaubte es, dass sämtliche Zubehörteile für die Öfen weiterhin an Ort und Stelle selbst hergestellt werden konnten. In der Töpferei wurden die Ofenkacheln und die feuerfesten Chamottesteine gebrannt. Die Giesserei lieferte sämtliche Eisenteile, deren Gussformen die firmeneigene Modellwerkstatt hergestellt hatte. Auch die weiteren Produktionsschritte wie das Schleifen, Vernickeln, Polieren sowie die eigentliche Montage in einer Schlosserei waren im gleichen Gebäudekomplex untergebracht. Die Produktivität konnte zudem seit 1895 durch die damals möglich gewordene fabrikinterne Versorgung der Kraftanlagen mit Elektrizität stark erhöht werden. Der Strom stammte von der Surseer Neumühle, deren Wasserrad durch eine Turbine ersetzt worden war, und wurde von dort zur Ofenfabrik geleitet.

Bild auf nachfolgenden Seiten:
Der Stand der Ofenfabrik 1896 an der Landesausstellung in Genf, an dem die Firma vor breitem Publikum ihre Produktpalette präsentierte.

Weltert Cie
Spécialité:
Calorifères Triomphe Suisse
à chauffage continu.
Diplomes et Médailles
Weinfelden 1873
Besançon 1887
Lucerne 1881 & 1893
Nice 1884
Zurich 1883
Fonderie de fer.
Poterie.
Fondé en 1871
300 ouvriers
Production plus de 10000 fourneaux par an.
WELTERT & C
FABRIQUE


MPHE SUISSE
INEXTINGUIBLE
ME WELTÉRT
4152
WELTERT & C
SURSEE

Rechtzeitig liess Weltert auch die Verkaufsorganisation intensivieren, indem er zuerst in Zürich, dann auch in Luzern und Bern Filialen einrichten liess. Verschiedene Erzeugnisse der Produktpalette, die sich ebenfalls stark vergrössert hatte, wurden exportiert. Die Spezialität blieben aber neben den «Glättöfen» und den Waschkochherden die eigentlichen «Sursee Öfen. Heizung und Ventilation System Weltert». Zur gesteigerten Produktivität gesellte sich in jenen Jahren auf Grund einer allgemein besseren Konjunktur eine rosige Auftragslage, die sich in den von Weltert wiederholt gestellten Gesuchen um Überstundengenehmigungen widerspiegelte.[185] Im Rahmen dieser Entwicklungsfortschritte und Erfolge wuchs die Belegschaft der Fabrik wenige Jahre vor der Jahrhundertwende auf weit über zweihundert Arbeiter an.

Gemeinde Sursee als Teilhaberin der Ofenfabrik

Die finanziellen Turbulenzen waren indessen bald zurück. In den Jahren 1896 und 1897 stellten sich im Unternehmen erneut existentielle Probleme ein: Weltert hatte sich mit den baulichen Erweiterungen seiner Fabrikanlagen übernommen. Zudem führte die aufkommende Elektrifizierung der Privathaushalte im Verlauf der 1890er Jahre zu Absatzschwierigkeiten bei den Koch- und Waschherden, die damals nur auf Holz- und Gasfeuerung ausgelegt waren. Dadurch musste in neue Entwicklungen investiert werden, die das Betriebskapital zusätzlich schrumpfen liessen. Diese finanzielle Krise verschärfte sich durch Welterts spekulative Nebengeschäfte im Immobilienhandel.
Anfang 1898 konnte der erneute Konkurs der Firma nicht mehr vermieden werden.[186] Die Ofenfabrik überstand die Krise aber mehr oder weniger unbeschadet, da sich dank einem privaten Initiativkomitee umgehend wieder eine neue Aktiengesellschaft «Ofenfabrik Sursee» konstituierte, die den Betrieb im April 1898 nun bereits für die hohe Summe von 925'000 Franken übernahm.[187]

Beteiligt an diesem neuerlichen Rettungscoup war auch der Surseer Gemeinderat: Als es darum ging, das neue Betriebskapital von rund 650'000 Franken zusammenzutragen, wovon 180'000 Franken zur öffentlichen Subvention ausgeschrieben waren, war die Behörde um eine Unterstützung ersucht worden. Der Handwerks- und Gewerbeverein der Landstadt, der an der Erhaltung der Arbeitsplätze interessiert war, setzte sich für eine grosszügige Beteiligung ein. Die Gemeinderatsmitglieder zeigten sich – bis auf eine Ausnahme – ebenfalls interessiert und brachten am 17. April 1898 an die Gemeindeversammlung den Antrag, eine Aktienbeteiligung in der Höhe von 20'000 Franken zu genehmigen. Als Entscheidungshilfe für die Stimmbürger wurde ein spezielles Gutachten erstellt. Darin wurde der Konkurs des bis anhin so florierenden Unternehmens auf das mangelnde Betriebskapital zurückgeführt und mit den spekulativen Geschäften Welterts in Zusammenhang gebracht.[188]
Der Bericht ist im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung jedoch auch in anderer Hinsicht von Bedeutung. Die in breiter Ausführung genannten Argumente für eine Beteiligung ergeben einen wertvollen Einblick in die Prämissen der damaligen Wirtschaftspolitik der lokalen Behörden:
«1. die Wichtigkeit bezw. Nothwendigkeit industrieller Bethätigung für die Entwicklung u. Förderung einer Ortschaft ist bereits allgemein anerkannt. Die Indust-

rie bringt Verdienst u. Leben, sie mehrt den Wohlstand der Bürger, erleichtert ihr Fortkommen u. führt damit auch eine Wertvermehrung an Grund u. Boden herbei. Ortschaften ohne Industrie verarmen, gehen zurück an Bevölkerungszahl u. verlieren nach u. nach ihre Bedeutung, womit auch eine Entwerthung der Liegenschaften eintritt. Gerade hier in Sursee machte sich das schon beim ersten Bekanntwerden der Zahlungsschwierigkeiten [...] bemerkbar durch ein fühlbares Sinken der Miethpreise. Auch die Verkaufsgeschäfte bekamen infolge Entlassung einer Anzahl Arbeiter und Lohnreduktion die verminderte Kaufkraft dieses Standes zu fühlen. Dass dieses Alles mit dem Eingehen oder einer länger dauernden Krisis noch viel grössere Dimensionen annehmen müsste, viele Familien brodlos würden u. der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfielen, ist selbstverständlich.
Wie schwierig es ist, in Ortschaften, welche wie Sursee nicht von der Natur mit grossen, billigen Wasserkräften gesegnet sind, Industrien anzusiedeln u. anheimisch zu machen, hatte die Gemeinde bisher reichlich zu beobachten Gelegenheit. Ihre Versuche in dieser Richtung sind als misslungen zu betrachten.[...] Es wäre daher gewiss sehr unlogisch, u. ein schlechtes Zeichen für eine intelligente Bürgerschaft, wenn sie ihre unterstützende Hand gerade da zurückziehen wollte, wo einzig ihre Unterstützung den gewünschten Erfolg verspricht;[...]
2. Viele,[...], suchen sich mit dem Gedanken zu trösten, das Geschäft Weltert bestehe jetzt nun einmal u. vielleicht werde, wenn man es jetzt fallen lasse, irgend ein unbekannter Dritter kommen, es mit den nöthigen Geldmitteln ausstatten u. noch viel besser und vorteilhafter für die Ortschaft betreiben als bisher. Wer aber dieser grossmüthige Dritte sei, weiss eigentlich noch niemand.[...]
Dieser drohenden Gefahr eines Rückganges unserer Ortschaft, eines Heruntersinkens derselben in den frühern todten u. regungslosen Zustand dürfen wir nicht mit verschränkten Armen müssig gegenüberstehen,[...] Und wenn auch das Unwahrscheinliche tatsache würde, was viele zu hoffen scheinen, dass z.B. das Eisenwerk Gerlafingen die Fabrik ankaufen würde, so muss jeder, der die Verhältnisse in den Rollschen Werken kennt, zugestehen, wenn er ehrlich sein will, dass der grösste Theil der Vorzüge, welche das selbstständige Geschäft bisher der Ortschaft u. ihren Bewohnern geboten hat, durch dessen Reduktion als blosse Filialen eines auswärtigen Hauptgeschäftes für Sursee verloren gehen würden.
3. Die vorgeschlagene Aktienbetheiligung ist zudem nicht [...] als Unterstützung à fonds perdu zu betrachten, sondern wird aller Wahrscheinlichkeit gemäss sich zu einer ganz anständig rendierenden Kapitalanlage gestalten. [...]
4. Anderseits wird wiederum gesagt, eine Betheiligung von frs. 20000 sei zu gering um für die Frage des Zustandekommens der Aktiengesellschaft wesentlich in Betracht zu fallen. Dem ist entgegenzuhalten, dass die Gemeinde ihre finanziellen Kräfte nicht dermassen anstrengen darf, das sie dadurch ihren anderweitigen Aufgaben nicht mehr gerecht werden könnte. Auch handelt es sich bei dieser Aktienbetheiligung wesentlich um den moralischen, weniger um den finanziellen Effekt dieser Betheiligung. Die Gemeinde soll u. wird damit bekunden, dass sie dieser für sie hochwichtigen Unternehmung nicht gleichgültig u. theilnahmslos gegenübersteht, sondern ebenfalls das ihrige zur Wiederbelebung des Geschäftes beitragen will. [...]»[189]

Die Gemeindebehörden nahmen mit diesen Aussagen ganz klar Position für die Fabrikindustrie ein. Sie hatten deren Bedeutung für die Wirtschafts- und Sozial-

strukturen der Landstadt erkannt. Gleichzeitig beurteilten sie die bisherigen Bemühungen in Sursee rechtzeitig eine kräftige Industrie aufzubauen, als gescheitert. Ursache war ihrer Ansicht nach jedoch nicht die mangelnde Unterstützung durch die Gemeinde, sondern – und hier wurde es nun explizit genannt – die fehlenden, grossen und billigen Wasserkräfte. Da mit der Ofenfabrik aber trotz dieses enormen Standortnachteils ein an und für sich erfolgreicher Fabrikbetrieb und wichtiger Arbeitgeber entstehen konnte, forderte der Gemeinderat, zumindest Bemühungen um die vorhandene Industrie – und sei es auch nur mit einem symbolischen Beitrag. Diese gewichtigen Argumente schienen die Mehrheit der anwesenden Stimmbürger überzeugt zu haben. Sie beschloss mit 185 von 259 Stimmen, den Antrag anzunehmen.
Doch bereits an diesem Nachmittag im April 1898 zeichnete sich ab, dass sich gegen die Gemeindebeteiligung um den liberalen Stadtrat und Anwalt Anton Gut Opposition bilden würde, welche sich für einen Rekurs des Entscheides einsetzte. Bereits 14 Tage später erreichte den Luzerner Regierungsrat ein betreffendes Schreiben, das von Gut und 17 anderen Stimmbürgern liberaler Gesinnung unterzeichnet wurde. Letztere machten geltend, dass eine Aktienbeteiligung der ohnehin verschuldeten Gemeinde an einem Privatunternehmen unzulässig und im speziellen Fall der Ofenfabrik viel zu riskant sei. Der Regierungsrat wies diesen Rekurs im Oktober 1898 jedoch ab und wies auf einen Expertenbericht, welcher der Ofenfabrik ein gutes Zeugnis ausstellte. Daraufhin beschwerten sich «die Herren Fürsprech A. Gut und Genossen» und griffen dabei explizit zwei Regierungsräte an, die als Grossaktionäre angeblich nur ihr Privatkapital im maroden Unternehmen retten wollten. Die Behörde verteidigte jedoch im Februar 1899 ihren Entscheid, indem sie aufzeigen konnte, dass der einstimmige Beschluss auch ohne die beiden Mitglieder zustande gekommen wäre. Der Grosse Rat beschloss Ende Mai 1899 ebenfalls die Ablehnung des Rekurses, indem er in Erwägung zog, dass die Aktiengesellschaft schon vor dem regierungsrätlichen Entscheid existierte und nicht mehr von der Beteiligung der Gemeinde abhängig war. Ausserdem sei den Gemeinden auf gesetzlicher Ebene unlängst ausdrücklich die Finanzhoheit in solchen Belangen zugesprochen worden. Das Rekurskomitee gab sich allerdings mit diesem Bescheid nicht zufrieden und zog die Klage weiter ans Bundesgericht in Lausanne. Doch auch dort mussten die Kläger am 15. Februar 1900 mit einer ähnlichen Urteilsbegründung eine Niederlage einstecken.[190]
Auf diese Weise konnte die Einwohnergemeinde Sursee doch noch ihren Beitrag zur Rettung der Ofenfabrik leisten. Dies tat im Übrigen auch die Korporationsgemeinde, die Aktien im Wert von 4000 Franken zeichnete. Allerdings war die finanzielle Beteiligung in den Reihen der Korporationsbürger weit unbestrittener, wobei deren ebenfalls konservativ gesinnter Präsident einiges zu diesem Abstimmungsresultat beigetragen haben mochte. So geisselte er in einer feurigen Rede die verheerenden Auswirkungen, die ein Verlust der monatlichen Lohnsumme der Ofenfabrikarbeiter von rund 20'000 Franken für die Surseer Händler und Gewerbeleute sowie für die Wohnungseigentümer bedeutet hätte – was sich im Publikum offenbar niemand vorzustellen wagte.[191]

Die zuvor beschriebene Episode um das Rekursbegehren einiger Opponenten zeigt, wie sehr gerade in wirtschaftspolitischen Belangen letztlich persönliche Interessen

mitspielten. Die rein parteipolitische Gesinnung hätte von den liberalen Politikern um den Stadtrat und liberalen Parteipräsidenten eigentlich eine Zustimmung verlangt; in diesem Fall spielten jedoch ideologische oder ordnungspolitische Argumente eine untergeordnete Rolle. Ähnlich war es auf der Gegenseite. Auch wenn die Konservativen insgeheim vielleicht Vorurteile gegen die finanzielle Beteiligung hatten: Sie mussten den Ball aufnehmen und die Vorlage befürworten. So waren es schliesslich die Liberalen selber, die zur Entkräftung des Vorurteils beitrugen, dass konservative Parteizugehörigkeit mit wirtschaftsfeindlicher Gesinnung gleichzusetzen ist.
Hintergrund des Konflikts war also einzig die parteipolitische Konkurrenz beziehungsweise das Beharren auf Positionen, die von Parteiexponenten einmal bezogen wurden. Private Fehden trugen in diesem Rahmen natürlich Blüten: Beispielsweise setzte sich der eine Surseer Tierarzt an der Gemeindeversammlung für den Antrag ein, während sich der andere für einen Rekurs stark machte. Eine solche Verstrickung liess sich im Übrigen auch zwischen dem liberalen Fabrikanten Weltert und seinem grossen Gegenspieler in der Partei, Anton Gut, rekonstruieren. Der Anwalt hatte bereits wiederholt alles daran gesetzt, den Ofenfabrikanten mit seinem Unternehmen in Schwierigkeiten zu bringen. Dies war in der Surseer Öffentlichkeit bekannt.[192]
Letztlich ging es im ganzen Streitfall also um keine direkte, politische Entscheidung. Vielmehr hatte die Mehrheit der Surseer Stimmbürger, ob nun konservativer oder liberaler Gesinnung, den Wert und die Wichtigkeit der Industrieansiedlung erkannt.

Ofenfabrik wird Grossunternehmen

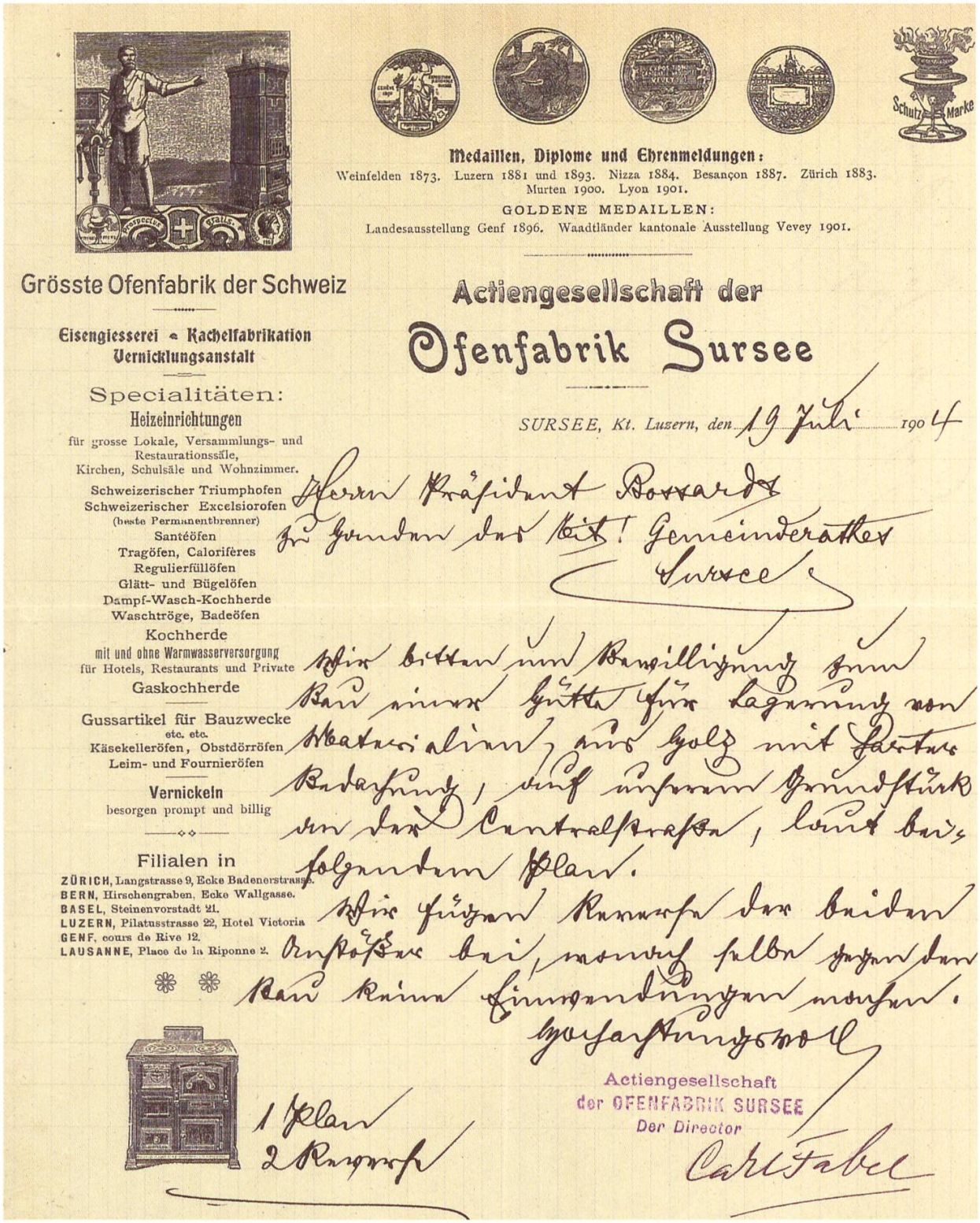
Auch die reorganisierte Firma wollte auf den Unternehmer Franz Xaver Weltert nicht verzichten, da sich sämtliche Patente in seinen Händen befanden. So durfte er noch die technische Direktion beibehalten, musste sich aber zugleich verpflichten, bei einem allfälligen Scheitern der Zusammenarbeit in den nächsten sechs Jahren in der Schweiz kein Konkurrenzunternehmen zu gründen.[193] Ebenso wurde er aus der Geschäftsleitung ausgeschlossen.
Diese Degradierung konnte Weltert nicht akzeptieren. Da er sich die Verwertung aller seiner Patente für das Ausland sowie das Recht auf die Gussmodelle vorbehalten hatte, zog er bereits nach einem halben Jahr nach Frankreich. Dort versuchte er, in der Nähe von Reims eine Ofenproduktion aufzubauen. Gelungen ist ihm das nicht; nicht zuletzt deshalb, weil er in Sursee einen beträchtlichen Schuldenberg zurückgelassen hatte und sein ganzer restlicher Besitz in den Jahren 1899 und 1900 versteigert wurde. Zwar versuchte er mit Hilfe seiner Frau Josefine Weltert-Zust und seinem Sohn Franz, einen Teil des Landbesitzes von Frankreich und später von Basel aus wieder zurückzukaufen. Er konnte ihn jedoch nicht mehr halten: Weltert verlor vielmehr Anfang des 20. Jahrhunderts sein eigenes Vermögen, dasjenige seiner Frau, seines Schwiegervaters und mancher Freunde in Sursee.

Die neue Geschäftsleitung der Ofenfabrik konnte davon profitieren, indem sie auf diese Weise drei grosse Landparzellen günstig ersteigern konnte.[194] Überhaupt fand die von der Person Franz Xaver Weltert losgelöste Ofenfabrik schnell zu ihrem alten Erfolg zurück. Unter der Leitung eines Verwaltungsrates sowie des Fabrikdirektors Karl Fabel, der aus Frankfurt am Main stammte und zuvor unter Weltert die Filiale

in Zürich geführt hatte, begann das Unternehmen grosse Renditen abzuwerfen.[195] Sie kurbelten die Produktion des unveränderten Sortimentes wieder an und modernisierten sie mit Hilfe neuer Maschinen. Die Fabrikgebäude und Anlagen wurden 1899 für den hohen Wert von 370'000 Franken versichert, also beinahe für die doppelte Summe wie fünf Jahre zuvor.[196] Ebenso war die Absatzorganisation mit neuen Filialen in Basel, St. Gallen, Lausanne und Genf intensiviert worden. Dabei handelte es sich nicht nur um Verkaufsgeschäfte; vielmehr wurden in diesen Niederlassungen auch eigentliche Werkstätten betrieben. Im Dezember 1899 registrierte der Verwaltungsrat zudem 50 Verkaufsstellen.[197]
Die Nachfrage nach der Jahrhundertwende übertraf bald die Produktionserträge, und der jährliche Umsatz erreichte Werte, die bereits über einer Million Franken lagen. 1905 konnte die Produktivität zudem durch eine neue Elektrizitätsversorgung verbessert werden. Die Kraft- und Lichtanlagen wurden nun nicht mehr von Sursee aus gespiesen, sondern vom weit stärkeren Elektrizitätswerk Sempach-Neuenkirch.[198]

1906 tauchte dann Franz Xaver Weltert mit seiner Familie wieder in Sursee auf, wo er sich in der Ofenfabrik sogleich um die Stelle eines Filialleiters oder als Leiter einer neu zu gründenden Abteilung für Wäschereieinrichtungen bewarb. Als ihm diese Funktionen jedoch nicht zugestanden wurden, zog er nach Reiden und begann finanzielle Forderungen an die Firma zu stellen. Diese sollte ihn angeblich 1898 bei der Werteinschätzung seines damaligen Besitzes betrogen haben. Dem Verwaltungsrat waren diese wiederholten Forderungen aber keine Diskussionen, sondern nur kurze Kenntnisnahmen wert. [199]
Nachdem diese öffentlich ausgetragenen Attacken des ehemaligen Fabrikdirektors zu keinem Erfolg führten, veranlasste dessen ältester Sohn, Emil Weltert, eine Betreibung. Der Surseer Weinhändler begründete diesen Schritt mit der Anschuldigung, dass die Ofenfabrik Zahlungen in der Höhe von 144'244 Franken und 65 Rappen noch nicht beglichen hätte. Gegen diese Forderungen wehrte sich die Firma vehement. Der von Vater und Sohn Weltert angestrengte Prozess, der 1909 am Luzerner Obergericht angesetzt war, wurde letztlich jedoch nicht abgehalten, da Weltert seine Klagen wegen zu hoher Gerichtskosten zurückziehen musste.[200] Die Ofenfabrik musste somit – zu Recht oder Unrecht – keine weiteren Zahlungen leisten.
Weltert hingegen wurde armengenössig und kehrte in seinen alten Heimatort Büron zurück. In der Surentaler Gemeinde konnte sich der 69-Jährige wieder fangen. Im Jahr 1917 erwarb er vor Ort eine ehemalige Zigarrenfabrik, wo er ein kleines, genossenschaftlich organisiertes Unternehmen für Schnapsbrennereien gründete. Die Brennapparate wurden später kombinierbar als Waschkochherde hergestellt. Allerdings zeigten sich auch in Büron bald ähnliche Probleme wie damals in der Ofenfabrik: Weltert besass zwar unbestrittenermassen einen grossen Erfindergeist, aber keinen Sinn für die Finanzverwaltung eines Unternehmens. Im Jahre 1922 musste die Gesellschaft kurz vor dem finanziellen Ruin aufgelöst werden. Der damals veräusserte Betrieb besteht jedoch bis heute als Waschmaschinenfabrik unter dem Namen Wyss-Mirella weiter.[201]

Doch nun, nach diesem Exkurs, zurück nach Sursee. 1898 hatte die damals grösste Ofenproduktion der Schweiz bereits eine Belegschaft von 182 Personen. 1904 waren



Medaillen, Diplome und Ehrenmeldungen:
Weinfelden 1873. Luzern 1881 und 1893. Nizza 1884. Besançon 1887. Zürich 1883. Murten 1900. Lyon 1901.
GOLDENE MEDAILLEN:
Landesausstellung Genf 1896. Waadtländer kantonale Ausstellung Vevey 1901.

Schutz Marke

Grösste Ofenfabrik der Schweiz

Eisengiesserei · Kachelfabrikation
Vernicklungsanstalt

Specialitäten:
Heizeinrichtungen
für grosse Lokale, Versammlungs- und Restaurationssäle, Kirchen, Schulsäle und Wohnzimmer.
Schweizerischer Triumphofen
Schweizerischer Excelsiorofen
(beste Permanentbrenner)
Santéöfen
Tragöfen, Calorifères
Regulierfüllöfen
Glätt- und Bügelöfen
Dampf-Wasch-Kochherde
Waschtröge, Badeöfen
Kochherde
mit und ohne Warmwasserversorgung
für Hotels, Restaurants und Private
Gaskochherde
Gussartikel für Bauzwecke
etc. etc.
Käsekelleröfen, Obstdörröfen
Leim- und Fournieröfen
Vernickeln
besorgen prompt und billig

Filialen in
ZÜRICH, Langstrasse 9, Ecke Badenerstrasse.
BERN, Hirschengraben, Ecke Wallgasse.
BASEL, Steinenvorstadt 21.
LUZERN, Pilatusstrasse 22, Hotel Victoria
GENF, cours de Rive 12.
LAUSANNE, Place de la Riponne 2.

Actiengesellschaft der
Ofenfabrik Sursee

SURSEE, Kt. Luzern, den 19 Juli 1904

Herrn Präsident Bossard
zu Handen des Hch. Gemeinderathes
Sursee

Wir bitten um Bewilligung zum Bau einer Hütte für Lagerung von Materialien, aus Holz mit Pertaxe Bedachung, auf unserm Grundstück an der Centralstrasse, laut beiliegendem Plan.
Wir fügen Kopien der beiden Offerten bei, wovon selbst gegen den Bau keine Einwendungen machen.
Hochachtungsvoll

Actiengesellschaft
der OFENFABRIK SURSEE
Der Director
Carl Fabel

1 Plan
2 Kopien

Schreiben des „Directors" der Ofenfabrik Sursee, Carl Fabel, an den damaligen Gemeinderatspräsidenten Bossard, in dem es um eine Baubewilligung für eine Lagerhütte geht. Das verwendete Briefpapier gibt Auskunft über die «Specialitäten» des Unternehmens sowie seine „Medaillen, Diplome und Ehrenmeldungen".

es 257, 1907 gar schon 325 Arbeitskräfte und in den folgenden Jahren wurden zusehends weitere Mitarbeiter eingestellt. Die grösste Belegschaft hatte die Ofenfabrik 1909 erreicht, als 357 männliche Arbeitskräfte auf der Lohnliste standen.[202]

Der Ofenfabrikant: Franz Xaver Weltert kam am 9. März 1848 in Büron zur Welt und starb am 20. Juli 1940 in Sursee. Beide Orte haben dem genialen Tüftler, aber unglücklichen Unternehmer, wichtige industrielle Impulse zu verdanken.

In den Verwaltungsratsprotokollen fanden sich mehrmals Klagen von Direktor Fabel, dass dem Betrieb Arbeitskräfte fehlten und die Fluktuation innerhalb der Belegschaft sehr hoch sei. Einen Ausweg sah die Direktion nur in Lohnerhöhungen für qualifizierte und tüchtige Arbeiter. Ausserdem benötigte die stark angewachsene Belegschaft auch ihren Raum. Im Mai 1907 konnte das Areal mit dem Ankauf der Gebäude einer benachbarten, liquidierten Konservenfabrik vergrössert werden.

Streiks in der Ofenfabrik

Im gleichen Jahr meisterte die Geschäftsleitung eine weitere Herausforderung, jedoch von ganz anderer, bis anhin unbekannter Art. Im Januar eröffneten Mitglieder des christlich-sozialen Metallarbeitervereines Sursee, dem 135 Arbeitskräfte der Ofenfabrik angehörten, der Fabrikdirektion eine Resolution. Diese umfasste ihre Forderungen, die sie in fünf Punkten formuliert hatten, und von denen sie sich vorab die Bewältigung der fabrikinternen Konflikte versprachen. Die Petenten verlangten unter anderem eine Fabrikkommission, wo Klagen von Seiten der Arbeiterschaft deponiert werden konnten. Der Erfolg der Aktion war allerdings mässig: Der Verwaltungsrat ging nur teilweise auf die Forderungen ein und beschloss, die Vorgänge zu untersuchen und allenfalls Entlassungen auszusprechen. Von allzu strengen Massnahmen wollte er absehen, um nicht einen Streik herauszufordern.[203]
Bereits ein Jahr später kam es wieder zu Erhebungen, dieses Mal innerhalb der Arbeiterschaft der Zürcher Filiale. In diesem erneuten Konflikt ging es nun eindeutig um Differenzen in Lohnangelegenheiten. Die Beschäftigten verlangten eine Arbeitszeitreduktion bei einer gleichzeitigen Erhöhung des Tageslohnes um 50 Rappen. Der Verwaltungsrat beschloss daraufhin lediglich, den Tageslohnsatz um 30 Rappen anzuheben.[204]
Damit kehrte in der Belegschaft aber keine Ruhe ein. Am Nachmittag des 14. Mai 1908 traten in der Ofenfabrik selber 72 Giessereiarbeiter in den Streik. Die Streikenden forderten in einer Eingabe über ihr Gewerkschaftssekretariat in St. Gallen, dass Arbeiter, die mehr als zehn Jahre in der Fabrik tätig waren, nicht mehr im Akkord entlöhnt werden sollten. Ebenso sollten die Löhne allgemein um fünf Rappen pro Stunde angehoben und bei Entlassungen ältere Arbeiter geschont werden. Damit hatten die Protestierenden in den Augen der Fabrikdirektion das Mass aber überschritten: Sie reagierte umgehend mit Entlassungen. Die Hälfte der Streikenden ging daraufhin am folgenden Tag wieder zur Arbeit, und die meisten wurden später auch wieder eingestellt. Giesser jedoch, die in ihre Gussformen Zinkstücke gelegt hatten, welche – wären sie nicht entdeckt worden – die Gussformen stark beschädigt hätten, wurden nicht mehr in die Belegschaft aufgenommen.
Im Verwaltungsrat kam die Streikangelegenheit erst am 30. Mai 1908 zur Sprache. Das Gremium beschloss lediglich eine Angleichung der Akkordlöhne in der Giesserei. Den übrigen Forderungen kam es nicht nach, weil weitere Streikhandlungen in anderen Produktionsabteilungen befürchtet wurden. Der Verwaltungsrat entschied sich zudem, eine Mitgliedschaft im Arbeitgeberverband des Vereins Schweizerischer Maschinenindustrieller zu beantragen und sich gegen Streik versichern zu lassen.[205]

Mit dem folgenden Betriebsjahr kehrte aber nicht einfach Ruhe ein. Es zeichnete sich – nach bilanzmässig erfolgreichen Jahren nach der Jahrhundertwende – bereits

eine nächste Krise ab. Dem neuen Direktor Robert Grossmann, der 1907 den aus familiären und gesundheitlichen Gründen zurückgetretene Direktor Fabel ersetzt hatte, war es nicht geglückt, an die guten Geschäftsabschlüsse der vergangenen Jahre anzuschliessen.[206] Die Bilanz für das Rechnungsjahr 1908/09 zeigte bereits ein ungünstigeres Ergebnis.[207] Im Verwaltungsrat wurden die «unvorteilhafte Produktion», «zuviele Investitionen» beim Umbau der alten Konservenfabrik sowie eine «kolossale Verschwendung von Arbeiterlöhnen» bemängelt. 1909 entschloss man sich daher zu einer internen Untersuchung, die von alt Direktor Fabel geleitet wurde. Die Ergebnisse führten dazu, dass Grossmann Ende 1909 das Entlassungsschreiben erhielt. Sein Nachfolger wurde im Januar 1910 Fritz Willimann, der aus Gunzwil stammte und als «Reisender» schon seit 18 Jahren in der Ofenfabrik tätig gewesen war. Diese personellen Änderungen führten dann offenbar dazu, dass das Unternehmen nach 1910 wieder zu seinem alten Erfolg zurückfand und im Jahre 1911 weiterhin über 300 Arbeitskräfte beschäftigte.[208]
Die Ofenfabrik blieb in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das wichtigste Industrieunternehmen der Landstadt und behielt seine wirtschaftliche und soziale Bedeutung bei. 1947 kam das Unternehmen an den Therma-Konzern und produzierte bis Ende der 1990er Jahre als Therma Grossküchen AG – wie es der Name sagt – Küchen- und Ofeneinrichtungen für Grossküchen. Der Betrieb mit derselben Spezialisierung gehört heute zur Firma Electrolux Professional AG.

Uhrensteinfabrik

Im November 1884 teilte der Bieler Uhrenfabrikant Edouard Heuer dem Gemeinderat mit, dass er beabsichtige, in der Surseer Grabenmühle eine Edelsteinschleiferei einzurichten: «Da durch Einführung dieser schönen Industrie in Ihrer Stadt nicht unbedeutender Verdienst gebracht würde, indem ich mit der Zeit weit über 100 Arbeiter beschäftigen könnte, komme ich Sie anmit anzufragen, was Sie thun resp: welche Subvention Sie mir zuwenden würden, wenn ich mich dorten etabliere. Da mir von verschiedenen Ortschaften, die diese Industrie gerne hätten, schon Zusicherungen gemacht sind, so brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, dass ich mich dahin wenden werde, wo ich meinen Vortheil finde.»[209] Der Gemeinderat liess daraufhin Heuer mitteilen, dass er grundsätzlich bereit sei, Unterstützungen zu leisten. Gleichzeitig verlangte er vom Fabrikanten aber weitere Angaben zu seinen Plänen und auch bei einem «Bureau Eckel» in Basel wurden Erkundigungen eingeholt.
Dieses kleine Gutachten ergab, dass die Branche Heuer allgemein als seriös ansah. In seinem Bieler Betrieb «Horlogerie & pierres fines» wurden, so die Basler Informanten, rund 70 Arbeitskräfte beschäftigt, darunter 50 in einer Steinschleiferei und etwa 20 in der Uhrenherstellung selber.[210] Damit war Heuer – heute als Tag Heuer ein Begriff – tatsächlich ein Uhrenfabrikant, der sich nicht wie viele andere nur auf die Produktion von Einzelbestandteilen spezialisierte, sondern in seiner Fabrik auch Uhren zusammensetzen liess. Biel galt seit den 1850er Jahren zudem als ein bedeutendes Zentrum der schweizerischen Uhrenindustrie, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach der Textilindustrie die zweitwichtigste Exportbranche des Landes war. [211]

Die Fabrikansiedlung drohte indessen, kaum initialisiert, bereits wieder zu scheitern. Hintergrund war ein Interessenkonflikt zwischen Heuer und dem Besitzer des

Grabenmühlegebäudes, Werner Göldlin. Dieser hatte seine Ölmühle verpachtet und war dadurch an einen Vertrag gebunden. Für ihn kam deshalb Anfang Dezember 1884 nur ein Verkauf des Gebäudes und der damit verbundenen Wasserrechte in Frage. Göldlins Forderung von 48'000 Franken war Heuer jedoch entschieden zu hoch. Dieser wollte auf keinen Fall mehr als 12'000 bis 15'000 Franken investieren und zog eine Pacht dem Immobilienkauf vor.[212] Der besorgte Gemeinderat beauftragte daraufhin seinen Präsidenten Josef Beck, mit dem Bieler Unternehmer direkt Kontakt aufzunehmen.

Anlässlich dieser Besprechung eröffnete der Uhrenfabrikant, dass er seit langem mit der Gemeinde Thun in Verhandlungen stehe. Diese habe ihm einen Bauplatz zugesichert und sei bereit, die Kosten für die zu erstellenden Fabrikgebäude zu übernehmen. Eine Betriebseröffnung in Sursee käme deshalb nur noch in Frage, wenn ihm die Gemeinde ein schlüsselfertiges Fabrikgebäude mietweise zur Verfügung stellte.[213]

In Kenntnis dieser Konkurrenz liess sich der an einer Industrieansiedlung interessierte Gemeinderat von Edouard Heuer unter Druck setzen. Er beauftragte eine interne Kommission sowohl mit dem Besitzer der Grabenmühle als auch mit den Inhabern der Neumühle und der Walkerei zu verhandeln. Sie sollte abklären, ob jemand bereit wäre, Gebäude samt Wasserrechten zu verpachten oder zu verkaufen.

Noch Ende Jahr konnte die Behörde Heuer schriftlich Vorschläge für verschiedene realisierbare Projekte in den oben genannten Liegenschaften unterbreiten.[214] Zugleich verlangte der Gemeinderat aber im Falle einer allfälligen Kooperation vom Uhrenfabrikanten diverse Zusicherungen, was die Ernsthaftigkeit und Dauer des Vorhabens sowie die Möglichkeit einer Vergütung der gemachten Hilfeleistungen betraf.

Heuer seinerseits, nun offensichtlich von der Bereitschaft und dem Interesse der Gemeinde überzeugt, begab sich am 10. Januar 1885 nach Sursee, wo er sich mit mehreren Gemeinderatsmitgliedern traf. Bei dieser Beratung hielt er an seinen Plänen in der Grabenmühle fest, die am Unterlauf der Sure noch innerhalb der Ummauerung lag. Alle anderen Angebote schlug er aus.[215] Er beabsichtigte das bestehende Gebäude umzugestalten, durch den Einbau von vielen Fenstern dessen Lichtverhältnisse zu verbessern und auf der Rückseite im aufgeschütteten Stadtgraben neue Fabrikräumlichkeiten anzufügen. Ebenso wollte er einen privaten Surenkanal erstellen. Dadurch liesse sich mehr Wasser stauen und die Wasserkraft von ursprünglich 16 auf 24 Pferdestärken steigern, hatte er sich ausgerechnet.

Der Gemeinderat freilich wollte die Kosten für die Errichtung dieser Fabrikanlagen, die in einer Offerte auf knapp 60'000 Franken berechnet wurden, nicht übernehmen. In seiner Begründung hielt er fest, dass Heuer nicht gewillt sei, sich für längere Zeit zu verpflichten, und der Gemeinderat andererseits nicht Gelder in eine risikoreiche Anlage investieren wollte, solange die Finanzierung anderer wichtiger Bauvorhaben in der Gemeinde nicht gesichert sei. Die Behörde erklärte sich aber bereit, den Uhrenfabrikanten ab Beginn des zweiten Betriebsjahres mit einer Subvention von 10'000 Franken zu unterstützen, die über zehn Jahre verteilt werden sollte.[216] Ausserdem wollte die Gemeinde für rund 5000 Franken den Krautgarten Göldlins kaufen und diesen als Bauland zusammen mit Steinen und sonstigem Abbruchschuttmaterial der dort noch bestehenden Stadtmauer Heuer unentgeltlich zur Verfügung stellen. Bedingung war allerdings, dass sich Heuer dazu verpflichten sollte, die Niederlassung mindestens zehn Jahre lang aufrecht zu erhal-

ten. Zudem wurde die Auszahlung der Subvention – und dies war die zweite wichtige Voraussetzung – von einer Mindestanzahl von 70 Beschäftigten abhängig gemacht.[217]
Edouard Heuer sowie die Surseer Stimmbürger hiessen den Vertrag schliesslich Mitte Februar 1885 gut, und so konnten die Übereinkünfte und Bestimmungen Anfang März offiziell besiegelt werden. Dem Uhrenfabrikanten gelang es zudem, die Grabenmühle sowie die dazugehörenden Wasserrechte von Göldlin zu einem Drittel des ursprünglich verlangten Kaufpreises zu erwerben.[218] Im April erhielt der Unternehmer vom Luzerner Regierungsrat die noch ausstehenden Bau- und Betriebsbewilligungen, und im Mai 1885 konnte mit dem Umbau und der Errichtung zusätzlicher Gebäude begonnen werden. Vier Monate später, am 1. September, wurden in der Uhrensteinfabrik bereits die ersten Rubine geschliffen und gebohrt.[219]

Im Betrieb Heuers wurden im November 1885 insgesamt 48 Arbeitskräfte registriert, davon zwölf Frauen. Zwei Jahre später, im Mai 1888, beschäftigte der Unternehmer dann gemäss Arbeiterverzeichnis 78 Arbeitskräfte in der Fabrik und 15 zu Hause. In der Fabrikstatistik des gleichen Jahres wurden gar 87 Arbeiterinnen und Arbeiter verzeichnet, wobei es sich um eine sehr junge Belegschaft handelte und der Frauenanteil seit Betriebsbeginn stark angestiegen war. Insgesamt fanden damals mit 59 Arbeiterinnen doppelt so viele Frauen als Männer in der Fabrik ihren Verdienst. Auf Grund der hohen Anzahl an Arbeitskräften wurden im gleichen Jahr bereits erste kleine Erweiterungsbauten notwendig.
Die Unternehmensleitung nahm Edouard Heuer nicht persönlich wahr. Die Aufgabe des Betriebsleiters wurde von einem Familienmitglied des Unternehmers namens Johann Heuer übernommen.[220]

Wie schon im Fall Heinrich Hauser stellt sich auch bei Edouard Heuer die Frage, was den Unternehmer dazu veranlasste, ausgerechnet in Sursee, weit abseits von den Zentren der eigenen Industriebranche, eine Fabrik einzurichten. Heuer hatte anderswo ja ähnlich attraktive Angebote für eine Fabrikansiedlung – sofern dies natürlich nicht alles ein grosser Bluff eines cleveren Geschäftsmannes war.
Ein wichtiger Beweggrund für den Uhrenfabrikanten mochte zunächst gewesen sein, dass er – wie ein Vierteljahrhundert zuvor Heinrich Hauser – auf der Suche nach günstigem Arbeitskräftepotenzial war. Während der Krisen der 1870er und 1880er Jahre waren in der Uhrenindustrie die Produktionserlöse gesunken, während die Fixkosten im Steigen begriffen waren. Sursee wiederum galt Mitte der 1880er Jahre immer noch als industrielles Brachland und verfügte nicht nur über günstige Arbeitskräfte, sondern auch über ideale Verkehrsbedingungen. Ausserdem stand Heuer mit der Grabenmühle ein grosses Gebäude und eine gute Wasserkraft an attraktiver Lage zur Verfügung. Neben all diesen Vorteilen traf der Unternehmer auch auf einen äusserst interessierten Gemeinderat, der für die Ansiedlung von Fabrikindustrie zu beträchtlichen Subventionsleistungen bereit war.

Streit um Subventionen

Ob Edouard Heuer und die Gemeinde Sursee jedoch gegenseitig die richtige Wahl getroffen hatten, blieb fraglich. Nachdem es in ersten Konflikten nur um Steuerrekurse ging, in denen Heuer beträchtliche Verluste für das erste Betriebsjahr gel-

tend machte, trübte sich das Verhältnis zusehends. Als permanenter Streitgegenstand entpuppten sich die Subventionsleistungen respektive die damit verbundenen Verpflichtungen. Nachdem die Gemeinde dem Uhrenfabrikanten im Mai 1886 die erste Subventionsrate ausbezahlt hatte, verweigerte sie ein Jahr später die finanzielle Unterstützung wegen einer zu geringen Arbeiterzahl, wie sie argumentierte. Heuer akzeptierte dies jedoch nicht und weigerte sich, die Steuerschulden zu bezahlen, indem er verlangte, dass die Summe von dem ihm zustehenden Subventionsbetrag abgezogen werden solle. Als die Behörden sich dazu nicht bereit zeigten, und die Subventionszahlung weiterhin ausblieb, drohte Heuer im Dezember 1887 dann mit rechtlichen Schritten.
Der Konflikt konnte jedoch beigelegt werden, bevor es zum Prozess kam. Die Gemeinde zahlte Heuer im Mai 1888 nicht nur die reguläre Subventionsrate aus, sondern Ende Oktober auch noch die bis anhin verweigerte Unterstützungszahlung für das Jahr 1887. Der Gemeinderat hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, nachdem nicht nur die Anzahl der Arbeitskräfte, sondern auch die Löhne im Unternehmen gestiegen waren. Im Bericht an die Gemeindeversammlung vom 26. Februar 1888 schrieben die Behörde ausserdem, dass man nicht verkennen dürfe, «[...], dass aller Anfang schwer und dass auch bei der hiesigen Bevölkerung wie anderwärts im Kanton Luzern eine eigentliche Abneigung gegen Beschäftigung in Fabriken vorherrsche, welches Hrn. Heuer erschwerte sich gleich Anfangs die nöthige Zahl passender Arbeiter zu verschaffen.»[221] Zudem liess der Gemeinderat verlauten, dass man auf Heuer angewiesen sei und ihm ein entsprechendes Entgegenkommen schulde, wenn das Unternehmen der Landstadt erhalten bleiben soll.
Bereits ein Jahr später entbrannte der Konflikt aber von neuem. Im Mai 1889 verweigerte der Gemeinderat die Subvention, da es in der Fabrik offenbar zu ungerechtfertigten Lohnabzügen gekommen war. Heuer wehrte sich gegen diese «Einmischung» von Seiten des Gemeinderates, die erstens «wenig am Platze» sei und zweitens nicht mit den vertraglichen Bestimmungen, die erfüllt worden seien, in Zusammenhang stehen würden. Im Juli reichte er nach einer erfolglosen Aussprache vor dem Friedensrichter eine Zivilklage ein – mit dem Resultat, dass die Gemeinde die Subvention Ende 1889 ausbezahlen musste.[222]

Auf Grund der oben beschriebenen Konflikte erstaunt es nicht gross, dass Heuer bereits nach fünf Jahren, im Frühjahr 1890 – also noch vor Ablauf des Subventionsvertrages – nach Käufern für seine an und für sich florierende Produktionsstätte suchte. Im Juli des gleichen Jahres gelang ihm der Verkauf an Paul Emil Roeck und Auguste Philibert Loup, die bereit waren, die vertraglichen Bestimmungen zu übernehmen. Die beiden Unternehmer besassen in Neuenburg eine Uhrensteinfabrik und beabsichtigten, in Sursee eine Filiale zu eröffnen. Der Wert der Fabrikanlagen alleine, ohne die Mobilien, betrug zu diesem Zeitpunkt 55'000 Franken.[223]
Der Betrieb wurde anfangs von Loup und Roeck gemeinsam geführt, die sich beide 1891 zeitweise in der Landstadt niederliessen. Sie beschäftigten im Mai 1891 mit 73 Personen eine genügend grosse Anzahl von Arbeitskräften, so dass ihnen die Subventionen ausbezahlt wurden.[224] Dennoch wies die Geschäftstätigkeit von Loup & Roeck in Sursee offenbar nicht den erhofften Erfolg und Profit auf: Bereits Ende 1894 versuchten die beiden, den Produktionsbetrieb wieder abzustossen. Zum Verkauf kam es allerdings nicht, obschon Interessenten vorhanden gewesen wären. In den Korrespondenzakten der Stadtkanzlei fanden sich Hinweise, dass ein Unter-

nehmer aus Horgen beabsichtigte, in der Fabrik ein Elektrizitätswerk und eine Fabrikation für elektrische Apparate einzurichten. Die Gemeinde zeigte aber an der Ansiedlung eines solchen Unternehmens kein Interesse und verweigerte die gewünschte Unterstützung.[225] Ein möglicher Grund für diese Absage war wohl, dass bereits 1890 in der Neumühle eine erste Turbinenanlage für die Stromversorgung eingerichtet wurde.
Andere Käufer wiederum hatten Loup und Roeck nicht gefunden. Sie begannen daher diverse Räumlichkeiten der zentral gelegenen Fabrik an Surseer Gewerbetreibende zu vermieten, unter anderem an einen Stroh- und Getreidehändler. Im Februar 1896 baten sie den Gemeinderat um die Genehmigung, den Betrieb öffentlich versteigern zu dürfen.[226] Der Verkauf gelang ihnen aber auch auf diese Weise nicht.
In der Folge übernahm Loup die Fabrik alleine, nachdem Roeck auf seine Besitzanteile verzichtete, und führte sie mit einer kleineren Belegschaft von seinem neuen Wohnsitz Luzern aus weiter. Von den zeitweise über 90 Arbeitskräften waren 1895 gerade noch acht Männer und drei Frauen übrig geblieben. Auch im Jahre 1901 waren es mit 16 Beschäftigten nur wenige mehr.[227] Die Grösse der Heimarbeiterschaft war damals aber in keiner Statistik verzeichnet, so dass wir heute nicht wissen, wie gross die Belegschaft Loups tatsächlich war.[228]
Durch diese stark verkleinerte Produktions- und Geschäftstätigkeit waren die grosszügigen Fabrikräumlichkeiten und Transmissionsanlagen nicht mehr voll ausgeschöpft. Loup begann daher die Betriebsleiter-Wohnung sowie weitere Räume und Anbauten zu vermieten. Einzug hielt 1896 unter anderem der Surseer Schreiner Adolf Meier-Brunner. 1898 gab der Fabrikant zudem einen ehemaligen Arbeitssaal der neu konstituierten evangelischen Gemeinde als Kirchenlokal zur Miete.[229]

Die Uhrenstein- macht einer Möbelfabrik Platz

Als Auguste Loup 1904 in Luzern starb, erbte dessen Witwe Marie Loup-Jeanfarre die kleine Fabrik. Der Betrieb blieb vorderhand in der Familie. Nach zwei Jahren beschloss sie aber, sich von der vermutlich unrentabel gewordenen Uhrensteinfabrik zu trennen.
Neuer Eigner wurde schliesslich ein Untermieter, der Schreiner Adolf Meier. Er erwarb 1906 die Gebäude und die Wasserkraftanlagen für 26'000 Franken. Er konnte auf diese Weise seinen Betrieb, in dem er bereits sieben Männer beschäftigte, erheblich vergrössern. Da Meier zudem neu die ganze Motorenkraft der Antriebsanlagen nutzen konnte, wurde sein Schreinereibetrieb schon nach kurzer Zeit ins Fabrikverzeichnis aufgenommen. Dieser Schritt wiederum motivierte ihn vermutlich zu einem weiteren Ausbau seines kleinen Unternehmens: Er entschloss sich jedenfalls noch im gleichen Jahr zu einer weiteren Investition, indem er neben den bestehenden Gebäuden ein Einfamilienhaus mit Schaufenstern und weiteren Magazinräumen baute.[230] So entstand in der ehemaligen Uhrensteinfabrik in den 1910er und 1920er Jahren allmählich die kleine Möbelfabrik «Meier Sursee Möbel».

Konservenfabrik

Im April 1887 konstituierte sich in Sursee ein «Initiativkomité für die Gewinnung der vom schweizerischen landwirthschaftlichen Verein projektierten Konserven-

fabrik». Dahinter standen vier engagierte Einwohner, die von einem Eisenhändler und dem Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule in Sursee angeführt wurden. Sie wandten sich mit folgenden Zeilen an den Gemeinderat: «In Würdigung der wohl unbestreitbaren Thatsache, dass dieses Unternehmen wie kein anderes industrielles Etablissement im Stande sein wird einerseits durch Mehrung von Arbeitsgelegenheiten und Materialverbrauch anderseits durch Verarbeitung eines Rohproduktes der einheimischen Landwirthschaft für alle Schichten der Bevölkerung seiner Umgebung Erwerbserleichterung zu schaffen u. die dadurch materiell und intellektuell zu heben, haben es die Unterzeichneten als unverantwortlich erachtet, wenn man hierorts nicht alle Schritte thun würde, um das besagte landwirthschaftlich-technische Unternehmen für unsere Gegend zu gewinnen.»[231]
Die Behörde sagte zugleich eine Gemeindeversammlung an, die am 17. April 1887 einstimmig beschloss, dass sich die Landstadt um die Ansiedlung der Konserven-

Die beiden Briefköpfe der Möbelfabrik Meier (oben von 1908, unten von 1906) zeigen sehr schön, wie damals Marketing betrieben wurde. Während die obere Illustration einigermassen realitätsnah das Wohn- und Geschäftsgebäude Meiers mit der ehemaligen Uhrensteinfabrik im Hintergrund zeigt, so ist auf der unteren Illustration im Hof eine schmucke Kleinfabrik mit rauchendem Kamin und englischer Gartenanlage samt Pavillon zu sehen.

fabrik bewerben sollte. Der Antrag enthielt den Vorschlag, für maximal 5000 Franken eine Landparzelle in der Nähe der Eisenbahngeleise zu kaufen, diese als Bauplatz kostenlos zur Verfügung zu stellen und ausserdem eine Wasserleitung zu erbauen. Gleichzeitig wurde eine Kommission konstituiert, die den Auftrag der Gemeinde ausführen sollte.[232]

Die offenbar auch von Meggen, Hochdorf und Luzern hofierte Aktiengesellschaft liess sich für ihren Entscheid viel Zeit. Sie bestellte eine Spezialkommission, die Expertisen über die verschiedenen Fabrikstandorte erstellen würde. Sursee hatte jedoch gute Ausgangschancen, weil einer dieser Gutachter, Theodor Felber, als Oberförster in der Landstadt tätig war. Dennoch verging rund ein Jahr, bis der Gemeinderat am 15. April 1888 die Zusage erhielt. In einem Schreiben erklärte sich der Verwaltungsratspräsident der «Schweizerischen Gesellschaft für Obst- und Gemüse-Verwerthung» bereit, die vorgeschlagenen vertraglichen Bestimmungen über die Subventionsleistungen anzunehmen.[233]

Im Juni 1888 stellte der Verwaltungsrat der Gesellschaft mit Sitz in Luzern ein Gesuch an den Regierungsrat, eine Bewilligung für die Gründung einer Konservenfabrik in Sursee zu erhalten. Die Anfrage betraf indes nicht nur eine Bau- und Betriebsbewilligung, sondern auch die Erlaubnis, die lokale Obst- und Gemüseernte industriell verwerten zu dürfen.[234] Das Vorhaben wurde im September des gleichen Jahres gutgeheissen, ebenfalls die Bauwilligung unter diversen baulichen Auflagen. Die Grundlagen für eine Konservenfabrik in Sursee waren somit geschaffen.

Es handelte sich dabei um einen der ersten vier Betriebe in der Schweiz, die bis 1888 nach dem Vorbild der drei Jahre zuvor gegründeten Konservenfabrik in Lenzburg eröffnet wurden.[235] Die Lage war für das rohstofforientierte Unternehmen in Sursee ideal: Es befand sich nicht nur an einem verkehrstechnisch gut erschlossenen Ort; mit dem von der Landwirtschaft geprägten Hinterland war zugleich eine ausreichende Versorgung mit Obst und Gemüse gesichert. Zudem beteiligte sich die Gemeinde an den Kosten.

Besonders die von ihr versprochene Wasserleitung war jedoch schwierig zu erstellen, weil in der Landstadt noch kein eigentliches Wasserversorgungssystem bestand. Letztlich fand man aber ausreichend Quellwasser, so dass auch dieses Subventionsversprechen eingehalten werden konnte.[236] Des Weiteren nahm die zuständige Kommission Verhandlungen mit der «Schweizerischen Centralbahn» auf, in denen sie Spezialtarife für Bahntransporte erreichte. Interessant war daran, dass diese so genannten «direkten Tarife» für jede an der Station Sursee aufgegebene Güterfracht gelten sollten. Somit profitierten auch die übrigen Gewerbe- und Industriebetriebe ab Mitte 1885 von niedrigeren Transportkosten.[237]

Noch im gleichen Jahr begannen in Sursee die Kaufverhandlungen mit den Land- und Immobilienbesitzern in der Nähe des Bahnhofs.[238] Bereits Anfang Oktober 1888 konnte nach einer kurzen Bauzeit der Betrieb in einem ersten Fabrikgebäude aufgenommen werden. Arbeit schien für die anfänglich zwölf weiblichen und 24 männlichen Arbeitskräfte von Beginn an genügend vorhanden gewesen zu sein.[239] Um die Ernte des laufenden Jahres verwerten zu können, stellte der Produktionsleiter des Unternehmens bereits in den ersten Betriebsmonaten ein Gesuch an den Bundesrat, die Arbeitszeit am Tag zu verlängern und zudem Nachtarbeit einführen zu dürfen.[240] Derartige Massnahmen waren auch in späteren Jahren jeweils während der Saison notwendig. Im Dezember waren laut Arbeiterverzeichnis vom Jahr 1888 gerade noch fünf Männer und vier Frauen als Stammbelegschaft im Betrieb tätig.[241]

Herr über Dosen, Gläser und Flaschen aus Sursee: Emil Lindner (1841–1903) erwarb die Konservenfabrik 1892 und führte sie bis zu seinem Tod 1903.

Die Firma, die bald unter dem Namen «Conservenfabrik» tätig war, wurde 1890 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die Mehrheit der Firmenanteile blieb jedoch in den Händen der Schweizerischen Gesellschaft für Obst- und Gemüseverwertung, die vom Regierungsrat unterstützt wurde, indem er sie von sämtlichen Steuerpflichten befreite.[242] Im Jahre 1891 beabsichtigte die Konservenfabrik ausserdem, auf ursprünglichem Allmendland Gemüse anzubauen, wie eine entsprechende Anfrage an die Surseer Korporationsgüterverwaltung zeigte. Obschon die Korporation auf das Begehren positiv reagierte, liess der damals neu eingestellte Fabrikdirektor, Eduard Gubler, die Pläne jedoch aus unbekannten Gründen wieder fallen.[243]
Offen blieb die Frage, ob sich die grossen Investitionen in eine Konservenfabrik für die Gesellschaft tatsächlich gelohnt hatten. Die Geschäftsbilanz erschien trotz der Steuererleichterungen alles andere als rosig, so dass sich der Verwaltungsrat im März 1892 gezwungen sah, ein Verpfändungsbegehren für die Dampfmaschine sowie für andere nicht unbedingt notwendige Produktionseinrichtungen zu stellen. Als dieses Gesuch jedoch abgelehnt wurde, blieben nur noch zwei Varianten: entweder die Verpfändung der Liegenschaften oder ein verlustreicher Verkauf.[244]

Letztgenannte Variante kam schliesslich zum Zuge. Anfang August 1892 ging die Produktionsstätte für rund 85'000 Franken in den Besitz des damaligen Direktors Eduard Gubler über. Gubler wollte die Fabrik aber nicht weiterführen, sondern verkaufte den Betrieb nur einen Monat später für 80'000 Franken an den Deutschen Emil Lindner. Gubler heimste sich beim Verkauf aber keinen Verlust ein; vielmehr hatte er einige Fabrikeinrichtungen sowie mehrere Landparzellen zurückbehalten. Letztere veräusserte er später mit ansehnlichem Gewinn.[245] Es ergibt sich daher der Verdacht, dass Gubler die Fabrik nur deshalb erwarb, weil er bei einem Wiederverkauf auf einen grösseren Erlös spekulierte.

Der aus Stuttgart stammende, gelernte Confiseur Emil Lindner übernahm die Betriebsleitung selber.[246] Die kleine Fabrik, die nun neben Gemüse- und Obst- auch Fischkonserven herstellte, schien in den folgenden Jahren gut zu rentieren. Die Nachfrage nach vorgekochten und sterilisierten Vorräten hatte in dieser Zeit bereits stark zugenommen, nachdem sich die Lebensverhältnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in ländlichen Gegenden stark verändert hatten. Die häufigere Ausser-Haus-Berufstätigkeit der Frauen von Fabrikarbeiter- und Handwerkerfamilien führte dazu, dass die Nahrungsmittel schneller verfüg- und zubereitbar sein mussten. Die Konservenindustrie war ein Teil dieser rationelleren Küche. Sie ermöglichte es Haushalten, die selber keine Nahrungsvorräte verarbeiten konnten, auch ausserhalb der Erntezeit über schnell verderbliche Früchte und Gemüse in luftdicht verschlossenen, keimfreien Flaschen und Dosen zu verfügen.[247]
Da sich die Konservenproduktion vorwiegend auf die Monate Oktober bis November beschränkte, und der Lindner'sche Fabrikbetrieb in der übrigen Zeit mit dem Verkauf der eigenen Produkte nicht ausgelastet gewesen wäre, betätigte sich Emil Lindner auch als Zwischenhändler für zugekaufte, meist ausländische Produkte wie etwa von Fleischkonserven.[248] Das Geschäft lief in der Folge ganz gut.
1903 kam es jedoch zu einem erneuten Besitzerwechsel in der Konservenfabrik: Lindner war in diesem Jahr verstorben, das Erbe an seine Kinder Emil, Wasil und Emma Lindner übergegangen. Die Konservenfabrik Lindner & Cie. wurde daraufhin von den beiden Söhnen weitergeführt.[249]
Die Firma beschäftigte im Jahr 1895 gemäss Fabrikstatistik drei, 1901 noch vier Arbeitskräfte. Die tatsächliche Anzahl der Beschäftigten dürfte aber zumindest in den Sommer- und Herbstmonaten etwas grösser gewesen sein, da die eigentliche Fabrikation in den genannten Erntemonaten stattfand und nicht im Dezember, als die statistischen Angaben erhoben wurden. Dennoch war die Geschäftsbilanz wohl nicht mehr so günstig wie in den Jahren zuvor: Die Konservenherstellung wurde um die Jahrhundertwende zusehends kapitalintensiver. Technische Neuerungen wie beispielsweise Dosenverschlussmaschinen verlangten grössere Investitionen.
Diese Mechanisierungs- und Rationalisierungsprozesse bedeuteten in der Folge für viele kleinere und mittelständische Unternehmen wie die Konservenfabrik in Sursee das Ende, da sie keinen Rückhalt in grossen Aktiengesellschaften fanden. Emil und Wasil Lindner mussten ihren klein gewordenen Betrieb aufgeben. Sie verkauften die Gebäude an die benachbarte Ofenfabrik, welche die Räumlichkeiten sogleich zur Lagerhaltung übernahm und später nach ihren Bedürfnissen umbaute.[250] Die Stamm- und Saisonarbeitskräfte der Lindner'schen Fabrik hingegen verloren ihren Arbeitsplatz, und wohl mancher Landwirtschaftsbetrieb in Sursee und Umgebung musste in der Folge nach einem neuen Abnehmer für seine Obst- und Gemüseernte Ausschau halten.

2. Industrieförderung durch die landstädtischen Behörden

Die Chroniken der einzelnen Fabrikunternehmen zeigen bereits, dass die Surseer Gemeindebehörden durchaus aktive Wirtschaftspolitik betrieben haben. Ausser bei den Zigarrenfabriken von Herzog und Wey hatte der Gemeinderat allen Unternehmern in irgendeiner Form Unterstützung geboten. Die von der Einwohnergemeinde beschlossenen und grösstenteils auch ausgeführten Massnahmen waren

äusserst vielfältig und reichten von der Bereitstellung von Baumaterial, der Gewährung von Steuerfreiheiten bis hin zu Landkäufen und Subventionen.
Vor allem nach der konjunkturellen Baisse, die seit der globalen Handels- und Kreditkrise 1873 bis zur Mitte der 1880er Jahre als so genannte «Grosse Depression» scheinbar unüberwindbar blieb, zeigte sich der Gemeinderat stark an einer Industrieansiedlung interessiert. Er realisierte, dass die Landstadt hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gefördert werden musste, sollte sie in diesem Bereich nicht vollends den Anschluss verlieren.
Mit dieser wichtigen Einsicht stand der Gemeinderat innerhalb der Surseer Gesellschaft nicht alleine. Vielmehr konnte er sich auf eine grosse Anzahl von Bürgern sowohl liberaler wie konservativer Provenienz stützen, die jeweils in engagierten Gruppierungen grossen Einsatz zeigten. Diese Aktivitäten waren äusserst wichtig; denn das Bemühen um eine Fabrikindustrialisierung konnte nur gelingen, wenn die Stimmbevölkerung von der Notwendigkeit eines ökonomischen Wandels überzeugt war und die Massnahmen mittragen wollte.
Ziel des folgenden Abschnittes ist die Darstellung, in welcher Hinsicht und mit welchen Mitteln der Gemeinderat nach 1870 tatsächlich Wirtschaftspolitik betrieb. Dabei stellt sich vor allem auch die Frage, inwiefern die getroffenen Massnahmen, seien es Starthilfen oder langfristige Subventionen, effektiv zur Förderung der Industrie beitrugen.

Formen der Industrieförderung

«Es weht ein frischer Luftzug durch unsere Einwohnerschaft, bestehend in der Überzeugung, dass auf irgend welche Weise auf Hebung des Gemeindewesens in ökonomischer u. wirtschaftlicher Hinsicht hingearbeitet werden müsse, soll nicht die Ortschaft je länger je mehr isoliert werden und Handel, Verkehr, Erwerb etc. noch mehr zurückgehen.»[251] Dies schrieben 30 Petenten – unter ihnen zahlreiche Männer politisch einflussreicher Surseer Familien – dem Gemeinderat Anfang 1885. Sie forderten ihn auf, seine Massnahmen zur Industrieansiedlung nicht nur fortzuführen, sondern zu intensivieren. Ausserdem schlugen sie der Behörde vor, sich um den Sitz des kantonalen Obergerichtes zu bewerben, von dem sie sich wichtige Impulse erhofften, sei es aus wirtschaftlicher oder aus demographischer Sicht.[252]

In Sursee wehte in den 1880er Jahren in der Tat so etwas wie ein frischer Wind. Es darf als sehr wahrscheinlich gelten, dass die damalige Konjunkturbaisse die Nachteile der wirtschaftlichen Retardierung ins Bewusstsein geholt und einen Motivationsschub ausgelöst hat. Die Gemeindebehörde war schon ein Jahr zuvor in die Offensive getreten und hatte erste wichtige Schritte unternommen, die der Ankurbelung der wirtschaftlichen Entwicklung dienen sollten. So ist überliefert, dass der Gemeinderat bereit war, für die Industrieansiedlung tief in die Kasse zu greifen: In diversen Schweizer Tageszeitungen hatte er im Herbst 1884 Inserate erscheinen lassen, die jedem Unternehmer, der bereit war, sich in Sursee für längere Zeit niederzulassen und in einem Fabrikbetrieb eine grössere Anzahl Arbeitsplätze anzubieten, eine Summe von maximal 10'000 Franken in Aussicht stellten.[253]
Dieses lukrative Angebot hatte dann tatsächlich Erfolg. Im November 1885 meldete sich bekanntlich der Bieler Uhrenfabrikant Edouard Heuer. Die Gemeinderäte zeigten sich daraufhin, wie bereits dargestellt, bemüht, den Fabrikanten nach

Sursee zu locken. Sie halfen Göldlin bei seinem Immobilienkauf, besorgten Heuer zusätzliches Bauland und stellten weitere finanzielle Unterstützung in Aussicht. Die Gemeindebehörden boten Heuer aber auch noch in einer anderen Form Schützenhilfe, die bis anhin nicht erwähnt wurde. Ende Januar 1885 meldete sich nämlich auf die vom Gemeinderat publizierten Inserate ein zweiter Uhrenfabrikant. Wilhelm Studler aus dem aargauischen Seengen bot ebenfalls an, in Sursee eine «Uhrensteinmacherei» einzurichten.[254] Zu diesem Zeitpunkt hatte die Gemeindeversammlung jedoch bereits eine Unterstützung Heuers gutgeheissen. Mit Rücksicht auf den Bieler Uhrenfabrikanten, der keiner unnötigen Konkurrenz ausgesetzt werden sollte, erteilte der Gemeinderat Studler eine Absage, obschon die Verträge mit Heuer noch nicht unterzeichnet waren.
Es stellt sich natürlich die Frage, was den Gemeinderat zu diesem protektionistischen Schritt bewog, da sich die beiden Unternehmen – ausser bei der Auswahl qualifizierter Arbeitskräfte – wohl kaum in die Quere gekommen wären. Möglich sind zwei Motive: Einerseits wollte der Gemeinderat wohl kein zweites Mal 10'000 Franken aufwenden; andererseits sollte Heuer nicht mit einer Konkurrenz brüskiert werden, wie eine entsprechende Formulierung im Ratsprotokoll vermuten lässt.[255] Was aber auch immer dahinter stand: Weitere Bewerbungen (und Konkurrenten) dieser Art trafen in Sursee nicht mehr ein. Jedenfalls fanden sich weder in den Ratsprotokollen noch in den Korrespondenzakten der Stadtkanzlei Hinweise, dass sich neben diesen beiden Uhrenfabrikanten weitere Unternehmer, auch aus anderen Branchen, gemeldet hätten. Die geschilderten Geschehnisse machen jedoch deutlich, wie wichtig es den Behörden war, zumindest eine weitere Fabrik nach Sursee zu locken.
Bereits zwei Jahre später schritt der Gemeinderat beim Wettbewerb um die Konservenfabrik erneut ein. Wiederum liessen sich die zuständigen Instanzen einiges einfallen, nachdem die Stimmbürger einstimmig einen Antrag gutgeheissen hatten, Geldmittel für den Kauf einer geeigneten Landparzelle beim Bahnhof und für die Erstellung einer Wasserleitung zu bewilligen. Er musste sich durch das Abstimmungsresultat sogar regelrecht dazu ermuntert fühlen, unterstrichen die Stimmbürger doch damit, dass sie die wirtschaftspolitischen Bemühungen des Gemeinderates mit Wohlwollen aufnahmen und ihm nach dem Erfolg mit der Ansiedlung der Heuer'schen Uhrensteinfabrik noch mehr zutrauten.

Ebenfalls tief in die Tasche griff die Gemeinde, als es rund zehn Jahre später darum ging, die konkursite Ofenfabrik wieder auf die Beine zu stellen, obschon letztlich ihr Beitrag nur ein kleiner Anteil am Aktienkapital darstellte. Auch in diesem Fall zeigte eine Mehrheit der Gemeinderäte und der Stimmbürger die Bereitschaft, sich für die Entwicklung der Industrie einzusetzen, Arbeitsplätze zu retten respektive zu schaffen. Die damals erfolgten Massnahmen kamen in dieser Studie bereits zur Sprache. Aus einem längeren Zitat der damaligen Argumente des Gemeinderates für eine finanzielle Beteiligung liess sich auch einiges in Bezug auf die wirtschaftspolitischen Grundsätze herauslesen. Aus den Formulierungen war beispielsweise ersichtlich, dass man erkannt hatte, dass Wirtschaftspolitik und Förderung nicht nur aus der Neuansiedlung von Betrieben bestand, sondern auch aus der Pflege bestehender Unternehmen, sei es durch die Bereitstellung und Verbesserung der Infrastrukturen oder durch eine finanzielle Unterstützung. Die Arbeitsplätze, die auf diese Weise erhalten werden konnten, erschienen zwar in keiner

Statistik spektakulär, sie waren aber für die Landstadt und deren Umgebung von grosser Bedeutung.
Daneben war in der Argumentation des Gemeinderates zur finanziellen Unterstützung der Ofenfabrik eine weitere wirtschaftspolitische Absicht erkennbar. Mit dem Aktienkauf war nämlich das Ziel verbunden, eine Art moralische Bereitschaft zu signalisieren. Letztere sollte Aussenstehende darauf hinweisen, dass die Gemeinde nicht nur neuen Fabriken Unterschlupf geben wollte und sondern auch das politische Umfeld durchaus industriefreundlich gesinnt war. Man schien Angst davor gehabt zu haben als zögerlich, abweisend und verschroben konservativ zu wirken und sich damit gesunde Entwicklungschancen zu verbauen. Es sollte Vorurteilen entgegengewirkt werden, die offenbar bereits im Entstehen begriffen waren (und bis vor kurzem ja bekanntlich selbst in wirtschaftshistorischen Untersuchungen weiter bestanden). Es gibt jedoch keine Hinweise, die sich diese angeblich charakteristischen Verhaltensweisen hinsichtlich der Fabrikindustrialisierung für Sursee bestätigen. Wirtschaftsförderung wurde in der Landstadt gemäss den vorhandenen Quellen seit 1852 auch von konservativen Parteigenossen nicht mehr als Untat angesehen.

Für die aufgeschlossene Haltung der Konservativen gibt es im Übrigen Erklärungsansätze.[256] Zum einen erlaubte die damalige Tagespolitik auf Grund des sozioökonomischen Wandels in vielen Luzerner Gemeinden keine grossen ideologischen Abgrenzungen innerhalb des bürgerlichen Mittelstandes. Der Kanton hatte infolge der Reparationsforderungen und der wirtschaftlichen Schäden durch den Sonderbundskrieg, der Erntekrisen in den 1840er Jahren sowie der im schweizerischen Vergleich geringen industriellen Entwicklung viel aufzuholen. Die Wirtschaftspolitik, die ganzen Diskurse um die ökonomische Strukturförderung, die Verkehrserschliessung oder die «soziale Frage» waren so denn nicht Gegenstand parteipolitischer Auseinandersetzungen, sondern höchstens lokaler und regionaler Partikularinteressen. Im rein materiellen Bereich schien die Parteien wenig zu trennen, da beide ihre Wählerschaft in allen Gesellschaftsschichten verteilt sahen und zumindest hier niemanden brüskieren wollten. Anders sah es freilich im kirchenpolitischen Bereich aus oder bezüglich der von den Konservativen bekämpften Integrationsbemühungen auf Bundesebene.

Versagte allein die Wirtschaftspolitik nach der Jahrhundertwende?

Trotzdem bleiben ein paar Fragezeichen im Raum: Warum konnten diese Vorurteile gegenüber den Konservativen dennoch entstehen? Weshalb kamen nicht mehr Unternehmer nach Sursee, um Betriebe zu gründen? Und worin lagen die Ursachen, dass die neu eingeführten und unterstützten Unternehmen – mit Ausnahme der Ofenfabrik – alle nach der Jahrhundertwende wieder eingingen?
In dieser Hinsicht muss ich mich bei der Argumentation auf die hypothetische Ebene hinauswagen. Möglich wäre einerseits, dass sich die viel zitierte, ebenfalls vorurteilshafte «konservative Behäbigkeit» nach der Jahrhundertwende, in einer Zeit generell guter wirtschaftlicher Konjunktur, bemerkbar machte. Sie könnte die gewonnenen Unternehmen und Arbeitsplätze zu einer gewissen Selbstzufriedenheit geführt haben. Andererseits scheint es wahrscheinlich, dass die Wirtschaftspolitik in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts auf Grund anderer gemeinde-

politischer und sozialer Postulate etwas in den Hintergrund geriet. Die Gemeindebehörden und insbesondere die für Investitionen zu Verfügung stehenden Geldmittel waren damals stark durch den Neubau des Schulhauses St. Georg absorbiert. Die grosse Verschuldung verunmöglichte es den Behörden vermutlich auch, Steuererleichterungen anzubieten, die für die Fabrikanten ein zusätzlicher Anreiz gewesen wären, die Produktion aufrecht zu erhalten. Eine gar zu einseitige Bevorteilung hätten sich die Behörden damals aber gegenüber den Stimmbürgern ohnehin nicht leisten können. Der Steuerfuss hatte sich nämlich zwischen 1870 und 1910 kontinuierlich erhöht.

Eines scheint auf jeden Fall klar: Zwischen 1906 und 1910 trat in Sursee das grosse Unternehmenssterben ein. Die Fieberkurve der Fabrikindustrialisierung gelangte, nachdem sie Anfang der 1890er Jahren ihren Höhepunkt erreicht hatte, mit der Liquidation der Konserven- und der Uhrensteinfabrik sowie mit der Umwandlung der Seidenwinderei in eine mechanische Stickerei an einen absoluten Tiefpunkt. Eine eigentliche Wirtschaftsdepression war aber für jene Zeit nicht auszumachen. Die Seiden- und Uhrenindustrie hatte zu jenem Zeitpunkt schon weit grössere Krisen überwunden, und die Konserven- und Nahrungsmittelindustrie erlebte Anfang des 20. Jahrhunderts sogar ihre erste grosse Blüte. Gab es also noch andere Gründe, als die bereits genannten? War Sursee durch seine diversifizierte Wirtschafts- und Industriestruktur nicht gegen ein solches Fabrikensterben gefeit?
Auffällig bleibt, dass damals vor allem diejenigen Unternehmen liquidiert wurden, die nicht in einheimischem Besitz waren. Doch auch hier lässt sich nur schwer ein Erklärungsansatz festmachen. Es ist zwar durchaus wahrscheinlich, dass es Auswärtigen wie einem Henry J. Hauser oder einer Familie Loup leichter fiel, in Sursee einen Betrieb zu schliessen. Andererseits gaben auch die Gebrüder Lindner ihre Geschäftstätigkeit auf, obschon sie zum Familienunternehmen und zu ihrem langjährigen Wohnort sicherlich eine persönliche Beziehung hatten.
Es scheint also, dass die Ursachen weit komplexerer Art waren. Bei der Konservenfabrik fielen in jener Zeit beispielsweise viele kostspielige Investitionen an, die einen weiteren Betrieb erst konkurrenzfähig und lukrativ gemacht hätten. Vermutlich konnten oder wollten die Lindners die notwendigen finanziellen Mittel nicht aufwenden. Die Uhrensteinfabrik und die Seidenwinderei wiederum waren vermutlich einfach zu weit von den eigentlichen Produktionszentren der jeweiligen Branchen entfernt. Dies war zwar an und für sich nichts Neues, doch gerieten die Unternehmen damals zusehends unter Kostendruck. Um die Jahrhundertwende stiegen nämlich auch in Sursee die Lohnniveaus, so dass die billigeren Produktionskosten in einem immer kleineren Verhältnis zu den gleichzeitig anfallenden Transportaufwendungen standen.

Eine definitive Beantwortung der Frage nach den Ursachen des Fabrikensterbens ist nicht möglich; es sei denn, es würden noch konkrete Aussagen in privaten Dokumenten der betroffenen Unternehmer oder andere Erklärungen in Quellen auftauchen. Ein Ausweg wäre letztlich, die Entwicklung der Industrie und der Wirtschaftspolitik der Surseer Behörden in den Jahren nach 1910 weiterzuverfolgen und mit anderen Kleinstädten der Region, beispielsweise mit Zofingen, zu vergleichen. Dies ist jedoch eine weiterführende Fragestellung, die in einer anderen Untersuchung ausgebreitet und analysiert werden müsste.

3. Wichtige Fabrikunternehmen in Sursees Umgebung

Damit im nächsten Abschnitt die wirtschaftliche Bedeutung der Fabrikindustrie von Sursee ersichtlich und die Veränderung der Erwerbsstrukturen erkennbar wird, ist es auch noch notwendig, einen Blick auf die damaligen Beschäftigungsangebote für Surseer in Fabrikunternehmen in der näheren Umgebung zu werfen. So wie in den Surseer Fabriken selbstverständlich Arbeitskräfte aus anderen Gemeinden ihren Verdienst fanden, so wurden bestimmt auch in industriellen Betrieben im Umkreis der Landstadt Arbeitnehmer aus Sursee registriert.
Die Frage, wie gross die Pendlerbewegung in der Gegend zwischen 1870 und 1910 exakt war, kann auf Grund fehlender Quellen allerdings nicht mehr beantwortet werden. Es existieren nur von wenigen Firmen Arbeiterverzeichnisse. Dieses Defizit ist in dieser Studie zwar nicht so von Gewicht, weil ihre Fragestellung den Einflüssen der Surseer Fabrikindustrie gewidmet ist; aber es ist natürlich bedauerlich, dass deswegen kein detailliertes Gesamtbild der Bedeutung der auswärtigen Beschäftigung in Fabriken innerhalb den Erwerbsstrukturen von Sursee möglich wird. Um überhaupt eine Ahnung davon zu bekommen, in welchem Rahmen sich diese Pendlerbewegung zu Arbeitsplätzen in der näheren Umgebung bewegte, drängte sich eine Analyse der Manuale der Fabrikverzeichnisse auf.[257]
Diese Auswertung basiert auf zwei Grundannahmen: Die erste betrifft die räumliche Definition des Gebietes «Sursees Umgebung». Ich bin davon ausgegangen, dass die Arbeitsplätze der Pendler nicht weiter als 10 Kilometer von der Landstadt entfernt gewesen sein dürfen. Der Arbeitsweg wurde damals in der Regel zu Fuss oder mit dem Fahrrad und nur in seltenen Fällen mit der Eisenbahn zurückgelegt. Die Preise für die Zugfahrten waren im Vergleich zum Einkommen der Fabrikangestellten nämlich lange Zeit zu hoch. Erst nach der Jahrhundertwende, nachdem die reale Kaufkraft der Löhne merklich angestiegen war, kam die Bahn als Transportmittel für Pendler in Frage. Als Arbeitsorte kamen deshalb nur die unmittelbaren Nachbargemeinden, die Surentaler Ortschaften bis Triengen, die wichtigen Fabrikstandorte im Wiggertal bis Reiden sowie Buttisholz, Grosswangen oder Neuenkirch in Frage.
Zur zweiten Annahme: Ich überlegte mir, dass Unternehmen, die für Pendelwanderer attraktiv gewesen waren, eine gewisse Grösse haben mussten, da die Arbeitsstellen sonst ohnehin allesamt mit Einheimischen aus der Standortgemeinde oder den unmittelbaren Nachbardörfern besetzt werden konnten. Dadurch kamen meines Erachtens nur Fabrikbetriebe in Frage, die mehr als 30 Arbeitskräfte beschäftigten. Mit Hilfe dieser beiden Prämissen suchte ich nun in den statistischen Datensätzen nach «Fabriken in Sursees Umgebung».

In Frage kam für Surseer Pendler in den 1870er Jahren zunächst die grösste Arbeitgeberin in der Nähe, die Glasfabrik Wauwil. Die Firma konnte ihre Belegschaft bis zur Jahrhundertwende auf weit über 100 männliche Arbeitskräfte vergrössern. Im Hinblick auf die Arbeiterzahl zogen vermutlich auch die grossen Textilunternehmen im nördlichen Wiggertal Pendelarbeiterschaft an, sei es etwa die Seidenproduktion des Zofinger Unternehmers Hans Adam Senn oder die mechanische Buntweberei Hilfiker-Hüssy in Dagmersellen oder gar die Baumwollspinnerei Lang in Reiden. Diese Betriebe beschäftigten vorwiegend Frauen. Dabei möchte ich die Frage offen lassen, wie viele Bewohnerinnen Sursees

tatsächlich einen so langen Arbeitsweg in Kauf nehmen wollten, zumal sich für junge Frauen auch in anderen Erwerbssektoren der Landstadt Verdienstmöglichkeiten boten.
Für männliche Arbeitskräfte hingegen war die Ziegelfabrik in Nebikon wohl durchaus attraktiv. Dieser Betrieb verfügte jedoch erst gegen Ende des Jahrhunderts über eine grössere Belegschaft. 1898 wurden dort aber immerhin 75 Arbeiter beschäftigt. Die gleichen Aussagen gelten auch für das Brun'sche Werk in Nebikon, welches in der Metall- und Maschinenindustrie tätig war und somit – wie die Branche allgemein – vor allem Anfang 20. Jahrhunderts ihre grosse Blüte erlebte.
In den unmittelbaren Nachbarsgemeinden hingegen boten sich keine Verdienste in Fabriken. Auch die Surentaler Ortschaften Triengen und Büron kamen für Arbeitspendler erst für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Frage. In Triengen gab es zwar eine stark dotierte Tabak- und Bürstenindustrie, wobei die erstere vor allem die arbeitslos gewordenen einheimischen Heimarbeiter aus der Baumwollindustrie absorbiert haben dürfte. Die Bürstenfabriken andererseits konnten ihre Produktion und Belegschaft ohnehin erst nach der Jahrhundertwende in grösserem Stile ausbauen. Auch die wenigen, kleineren Unternehmen in Büron boten wohl vor allem der ortsansässigen Bevölkerung Beschäftigung.

Insgesamt gesehen, war es für die Einwohnerschaft der Landstadt aber jederzeit möglich, in einer auswärtigen Fabrik Arbeit zu finden, auch wenn längere Arbeitswege in Kauf genommen werden mussten. Dieser Umstand und die grosse Wahrscheinlichkeit, dass in den industrialisierten Gemeinden im nördlichen Wigger- und Surental selber viele Menschen nach Arbeit in den eher kleinen Fabrikbetrieben suchten, gibt indessen Anlass zur Annahme, dass die Anzahl der Arbeitspendler und Pendlerinnen innerhalb der landstädtischen Gesellschaft klein gewesen sein dürfte. Insbesondere war deren Anteil sicherlich geringer als derjenige der auswärtigen Arbeitskräfte in Surseer Fabriken. Diese stammten, wie aus dem noch erhaltenen Arbeiterverzeichnis der Ofenfabrik ersichtlich wurde, hauptsächlich aus Gemeinden in «Sursees Umgebung», die ebenfalls nicht weiter als 10 Kilometer entfernt waren und über keine Erwerbsmöglichkeiten in lokalen Fabriken verfügten. Dazu gehörten alle Nachbarsgemeinden der Landstadt sowie etwa Buttisholz, Nottwil oder Eich.[258]

4. Einfluss der Fabrikindustrialisierung auf die Surseer Gesellschaft

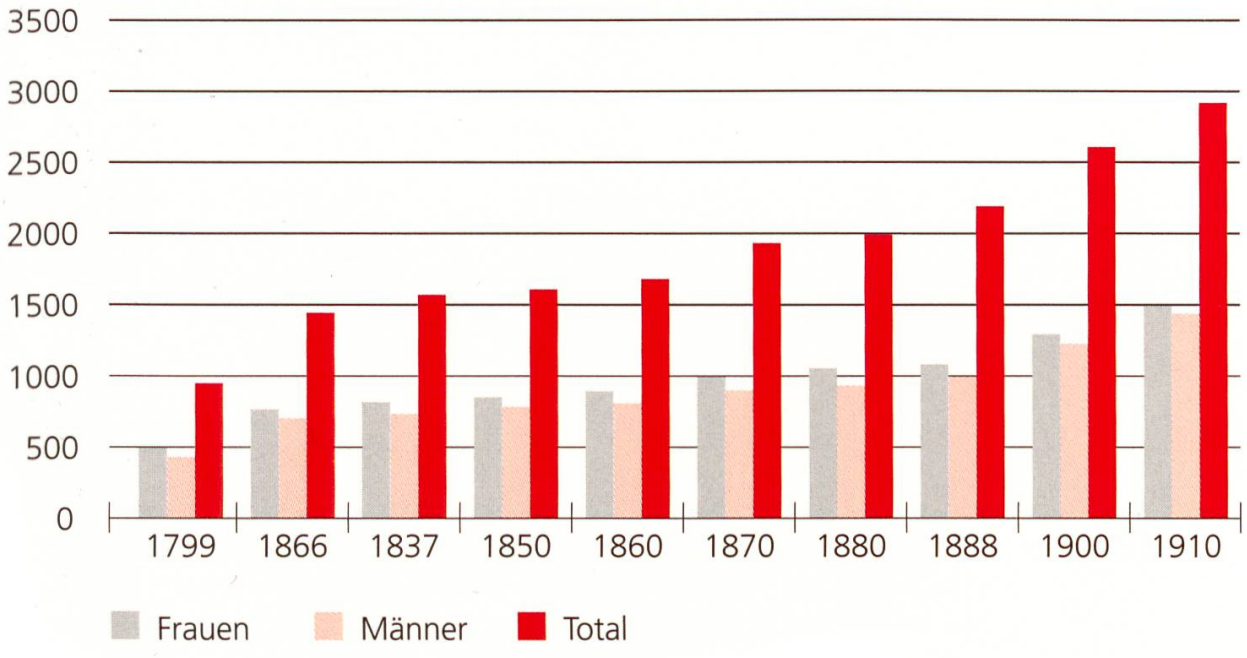
Bis anhin standen in dieser Studie vor allem wirtschaftshistorische Aspekte im Mittelpunkt des Interesses. Die Ansiedlung von Fabriken führte jedoch, wenn man deren komplexe Struktur- und Funktionszusammenhänge im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Modernisierung betrachtet, zu weiteren, mannigfaltigen Veränderungen. Und da in dieser Untersuchung die Industrialisierungs- und nicht nur die Industriegeschichte der Landstadt Sursee interessiert, kommen im folgenden Teil auch die unmittelbaren Einflüsse des wirtschaftlichen Wandels auf andere gesellschaftliche Entwicklungsprozesse zur Sprache.
Bei diesem gesellschaftlichen Wandel, der eine demographische Umstrukturierung, eine Verschiebung in den Erwerbs-, Einkommens- und Sozialstrukturen sowie eine Umgestaltung der Siedlungsverhältnisse umfasst, stellte die Industrialisierung einen bedeutenden Faktor dar. Zu den äusseren Veränderungen, die durch die Fabrik-

ansiedlung initialisiert oder zumindest beschleunigt wurden, gehörte auch das Bedürfnis nach neuen infrastrukturellen und institutionellen Aufgaben sowie nach zusätzlichen regionalen Funktionen der Gemeinde.
Daneben löste die Fabrikindustrialisierung zahlreiche andere, weit reichende Impulse und Einflüsse aus, welche die Individuen direkt betrafen: Gemeint sind die Umgestaltung der Arbeits- und Lebensverhältnisse sowie gewisse Mentalitätsveränderungen. Diese mehr soziologischen Phänomene des wirtschaftlichen Wandels können im Rahmen dieser Studie aber nicht in vollem Umfange bearbeitet werden. Ich beschränke mich im Folgenden wiederum gemäss dem zu Grunde liegenden Konzept auf diejenigen Bereiche, die mit der Industrialisierung in engstem Zusammenhang stehen: Das heisst auf die Arbeitsverhältnisse sowie auf die gesellschaftliche Stellung und Integration der neu entstehenden Sozialgruppen der Fabrikarbeiterschaft und der Fabrikanten.

Demographischer Wandel

Der demographische Wandel zwischen 1798 und 1910 war in dieser Studie schon einmal Gegenstand statistischer Darstellung.[259] Führen wir ihn uns noch einmal mit untenstehender Grafik vor Augen. Erneut ist deutlich ersichtlich, wie die Einwohnerschaft der Landstadt Sursee während des ganzen 19. Jahrhunderts stetig zunahm. In grösserem Ausmasse geschah dies jedoch erst ab 1888 – zu jener Zeit, als die Bemühungen um eine Industrieansiedlung markante Erfolge aufwiesen.
Die tatsächliche zeitliche Übereinstimmung zwischen der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung soll nun aber einer abschliessenden Prüfung unterzogen werden. Dabei stellte sich freilich erneut das Problem, dass es der Rahmen der Studie nicht zuliess, die Wanderungsbilanzen sowie die natürliche Bevölkerungsbewegung anhand der Tauf-, Ehe- und Sterberegister über eine Periode von 40 Jahren zwischen 1870 und 1910 auszuwerten. Im Falle der Wanderungsbilanzen

Grafik 2: Bevölkerungswachstum 1799 bis 1910



wäre eine annähernd genaue Rekonstruktion ohnehin ein schwieriges Unterfangen, da ausser den Heimatscheinregistern keine weiteren Quellen mehr vorhanden sind.[260] Eine Erfassung des natürlichen Bevölkerungswachstums hingegen wäre mit einem entsprechenden Zeitaufwand machbar und für eine ausführliche, quantitative Analyse der Wachstumsursachen auch notwendig, weil die Datensätze der damaligen Statistiker nur Angaben zur Kantonshauptstadt und zu den fünf Ämtern, nicht jedoch zu den einzelnen Gemeinden veröffentlichten.[261]
Trotz Vorbehalten blieb also erneut nur der Rückgriff auf die Volkszählungen. Aus ihnen liess sich die Dynamik der Bevölkerungsentwicklung, das heisst die Veränderungen in den Heimats-, Konfessions- und Sprachverhältnissen im Untersuchungszeitraum, zumindest ansatzweise herausfiltrieren.[262]

Es soll nun im Folgenden aber nicht darum gehen, in irgendwelchen Daten krampfhaft nach wirtschaftlichen und demographischen Wirkungszusammenhängen zu suchen und entsprechend zu interpretieren. Dies wäre unwissenschaftlich und gefährlich. Im Sinne einer optimalen Transparenz sind daher in einer Tabelle im Anhang sämtliche zur Verfügung stehenden Daten zusammengefasst.[263] Diese sollen im Anschluss kommentiert und mit der Entwicklung der Fabrikindustrialisierung verglichen werden – ohne jedoch in fraglichen Hypothesen monokausale Zusammenhänge zementieren zu wollen. Schliesslich konnte gerade ja das generative Verhalten, das einen derart komplexen Faktor in der Bevölkerungsentwicklung darstellt, auf Grund der fehlenden Daten nicht berücksichtigt werden.

Junge Arbeitskräfte lassen Bevölkerung wachsen

In den Datensätzen der Volkszählungen zwischen 1870 und 1910 lässt sich zunächst eine starke Bevölkerungskonzentration erkennen. Insgesamt hatte die Einwohnerschaft in diesem Zeitraum um weit mehr als die Hälfte zugenommen. Bis in die 1880er Jahre blieb das Bevölkerungswachstum allerdings relativ bescheiden. Markante Wachstumsphasen liessen sich erst in den beiden letzten Jahrzehnten beobachten: Allein zwischen 1888 und 1900 hatte die Bevölkerung um fast doppelt soviel zugenommen wie zwischen 1870 und 1888. Interessant ist auch der Wandel des quantitativen Geschlechterverhältnisses. Während in den statistischen Daten der Jahre 1860 und 1870 ein deutlicher Frauenüberschuss zu erkennen war, glich sich dieser bis 1910 zunehmend aus.
Wenn man nun diese ersten beiden wichtigen Erkenntnisse mit der Entwicklungsgeschichte der Surseer Fabriken vergleicht, drängen sich Parallelen natürlich auf. Erstens zeichnete sich tatsächlich in denjenigen Jahren ein grosses Bevölkerungswachstum ab, in denen sich das Arbeitsangebot in den Fabriken erstmals merklich vergrösserte. Speziell die expandierende Ofenfabrik bot zahlreiche neue Beschäftigungsmöglichkeiten für männliche Arbeitskräfte in der Landstadt. Aber auch in den übrigen Fabriken stand eine grosse Anzahl an Arbeitsstellen zur Verfügung, wobei dort mehrheitlich Frauen angestellt wurden. Nach der Jahrhundertwende hingegen verringerten sich mit dem Abbau der Belegschaften in der Seidenwinderei, in der Konserven- und der Uhrensteinfabrik die Erwerbsmöglichkeiten für Frauen zusehends, während der Anteil der Männer an der Fabrikarbeiterschaft gleichzeitig stark zunahm. Diese Entwicklung widerspiegelt sich als wichtiger Faktor im Ausgleichsprozess hinsichtlich des quantitativen Geschlechterverhältnisses.

Weibliche wie männliche Anwärter für die Arbeitsplätze in den Fabriken waren genügend vorhanden. Das ohnehin grosse Arbeitskräftepotenzial in der Luzerner Landschaft hatte wegen der grossen Agrarkrise zusätzliche Reserven erhalten. Ein erneuter Blick auf die Volkszählungsangaben lässt indessen die Frage aufkommen, ob in den Unternehmen, insbesondere in der Ofenfabrik, wirklich vor allem einheimische Arbeitskräfte angestellt wurden. Anhand der Veränderungen der Heimats-, Konfessions- und Sprachverhältnisse liegt vielmehr die Vermutung nahe, dass viele der Arbeitskräfte von auswärts kamen. Diese Entwicklung zeigt sich im Vergleich zum Ausgangsjahr 1870 sogar deutlich. Nachdem damals noch die meisten Zugewanderten aus der näheren Region oder aus dem Kanton, jedoch nur sehr wenige aus anderen Gebieten der Schweiz und dem Ausland stammten, änderte sich dies in den folgenden Jahrzehnten. Zum einen nahmen die Ausländerzahlen um exakt das Vierfache zu – eine Entwicklung, die sich im Übrigen auch an den Sprachverhältnissen darstellen lässt, indem die Anteile der Italienisch- und Französischsprachigen in den 1890er Jahren stark anstiegen. Aus den Angaben zu den Heimatorten der ortsanwesenden Bevölkerung zeigte sich zudem, dass die Verhältnisse zwischen Orts- und Schweizerbürgern zusehends auseinanderscherten. Während sich die Ortsbürgerschaft im Untersuchungszeitraum um etwa einen Viertel verringerte, nahmen sowohl die Zuwanderungen aus dem Kanton als auch aus anderen Gebieten der Schweiz stark zu. Speziell zwischen 1888 und 1900 zogen mehr als doppelt so viele Schweizerinnen und Schweizer nach Sursee, die ausserhalb des Kantons Luzern beheimatet waren.
Diese Beobachtungen legen erneut einen engen Zusammenhang zur wirtschaftlichen Entwicklung nahe, ohne dabei unbegründete Hypothesen stützen zu wollen. Es scheint offensichtlich, dass die Zuwanderungen von auswärts deshalb stark zunahmen, weil die kleine Landstadt wegen des industriellen Aufschwunges an Attraktivität für Arbeitssuchende auch aus weiter entfernten Gebieten der Schweiz und dem Ausland gewonnen hatte. Vor allem die Ofenfabrik hatte eine grosse Nachfrage nach jungen, qualifizierten Arbeitern, die mit dem vorhandenen Arbeitskräftepotenzial der Landstadt und ihrer Umgebung auf Grund fehlender Berufs- und Branchenkenntnisse nicht befriedigt werden konnte.
Diese Annahme bestätigte im Übrigen die Teilauswertung des Surseer Heimatscheinregisters der Jahre 1873 bis 1894.[264] Während in den ersten Jahren bis 1887 in der Regel zwischen zehn und 30 Heimatscheine pro Jahr hinterlegt wurden, stieg die Anzahl der Eintragungen zwischen 1888 und 1894 auf weit über 200 Eingänge an. Gleichzeitig nahmen die Anteile der allein stehenden Männer unter den Zugewanderten und die Einträge «bei Weltert & Cie.» in der Rubrik «Bemerkungen» markant zu. Ebenso liess sich eine Häufung der ausländischen Heimatorte beobachten, insbesondere die Anzahl derjenigen, die im Deutschen Reich, in Elsass-Lothringen sowie in Italien lagen. Die Tatsache, dass qualifizierte ausländische Gastarbeiter begehrte Arbeitskräfte waren, ist im Übrigen auch für andere Luzerner Betriebe der Metall- und Maschinenindustrie in der Zeit nach der Eröffnung der Gotthardlinie Basel–Milano nachweisbar.[265]

Anhand des Zahlenmaterials aus den Volkszählungen lässt sich in Bezug auf die Migrationsverhältnisse abschliessend eine weitere auffällige Beobachtung machen: Die Mehrheit der Einwohnerschaft stammte vorwiegend aus katholischen Gebieten. Der Anteil der Protestanten hatte sich bis 1910 nur gerade von zwei auf sechs

Prozent vergrössert. Somit waren nach wie vor rund 90 Prozent der ortsanwesenden Bevölkerung katholischen Glaubens, da sich neben einer jüdischen Familie keine Anhänger anderer Religionen niedergelassen hatten.

Bis anhin kamen nur demographische Veränderungen zur Sprache, die in einem engen Zusammenhang mit der Verbesserung der Wanderungsbilanz standen. Letztere ist aber nur eine Seite des Bevölkerungswachstums. So hatte sich die Bevölkerungskonzentration verstärkt, indem die Fabrikindustrie nicht nur eine grosse Anzahl an neuen Erwerbstätigen anzog, sondern mit ihnen natürlich ebenso zahlreiche Familienangehörige. Dazu kam, dass ein grosser Teil der zugezogenen Frauen und Männer mit der Zeit viele neue Familien gründete. Die Bevölkerung wuchs daher auch auf diese Art. Das genaue Ausmass der natürlichen Bevölkerungszunahme lässt sich aus bereits genannten Gründen jedoch nicht genau quantifizieren und konnte im Verhältnis zu den Zuwanderungen nicht gewichtet werden. Auf Grund der Veränderungen in den Heimats-, Sprach- und Konfessionsverhältnissen scheint aber klar, dass das natürliche Wachstum mit der Entwicklung industrieller Kapazitäten und den übrigen Beschäftigungsmöglichkeiten in der Landstadt noch nicht Schritt halten konnte. Vielmehr stand hinter der demographischen Entwicklung vorab eine positive Wanderungsbilanz.

Veränderung der Erwerbsstrukturen

Die Neuansiedlungen von Fabrikunternehmen führten in den vier Jahrzehnten zwischen 1870 und 1910 selbstverständlich zu erheblichen Verschiebungen in den Sektoralstrukturen. Vor allem in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre gab es mit der Uhrenstein- und der Konservenfabrik sowie der stark expandierenden Ofenfabrik drei Arbeitgeber, die das Angebot an Beschäftigungsmöglichkeiten im industriellen Sektor erheblich vergrösserten. Während in diesen Betrieben im Jahre 1882 gemäss der schweizerischen Fabrikstatistik 93 Stellen angeboten wurden, waren es 1888 bereits 189, im Jahre 1895 gar 230 und 1910 noch einmal gut 100 Arbeitsplätze mehr, wobei die grosse Zunahme vor allem mit dem Produktionsausbau in der Ofenfabrik zusammenhing.[266]
Geht man nun davon aus, dass die Mehrheit der Arbeitskräfte der Surseer Fabriken tatsächlich in der Landstadt wohnten, und vergleicht man diese Stellenangebote mit den damaligen Bevölkerungszahlen Sursees, so zeigt sich, dass der Anteil der Fabrikarbeiterschaft im Verhältnis zu den stark wachsenden Bevölkerungszahlen zwischen 1888 und 1910 in etwa konstant blieb. Gegenüber 1870 oder den ersten Jahren in den Achtzigern hatte er sich aber verdreifacht. Selbst dann also – wenn die weit realistischere Annahme gilt, dass grosse Teile der Fabrikarbeiterschaft in den umliegenden Gemeinden wohnten – waren 1910 eine stattliche Anzahl von Surseer Familien auf ein Erwerbseinkommen aus der Fabrikindustrie angewiesen.

Für einen genaueren Einblick in das Ausmass der Beschäftigung von Surseern in der Fabrikindustrie beziehungsweise in den Wandel der Erwerbsstrukturen zu erhalten, braucht es weitere statistische, diachron vergleichbare Daten. Als brauchbare Quellengrundlagen erwiesen sich einzig die eidgenössische Betriebszählung aus dem Jahre 1905 sowie die Erwerbsstatistik zur Volkszählung von 1910, die ihrerseits aber keinen Vergleich für die Jahre 1870 bis 1905 zuliessen.[267] Dies machte

schliesslich eine erneute Auswertung der Steuerverzeichnisse der Einwohnergemeinde notwendig, wobei ich mich analog zu den Volkszählungsjahren 1870, 1880, 1888, 1900 und 1910 auf fünf Analysen beschränkte.[268] Dadurch ergaben sich Erkenntnisse über die Haupteinkommensquellen einer repräsentativen Auswahl von steuerpflichtigen, erwerbstätigen Einwohnern. Daraus liessen sich dann – wie schon bei der synchronen Darstellung der Landstadt Sursee 1870 im Teil I und mit derselben quellenkritischen Vorsicht – Angaben über die relative Veränderung der Sektoralstrukturen errechnen.
Bei dieser zweiten Auswertung wirkte es sich allerdings positiv aus, dass die Erhebungen der Steuerbehörden mit der Einführung des neuen Steuergesetzes 1892 wesentlich genauer wurden.[269] Die Anzahl der Steuerpflichtigen nahm damals stark zu, weil neu auch Erwerbseinkommen unter 1000 Franken und somit weit mehr schlecht entlöhnte Erwerbstätige registriert wurden. Auf diese Weise waren Fabrikarbeiter, zumindest in den beiden letzten Auswertungsjahren 1900 und 1910, besser erfassbar. Eine nach wie vor grosse Dunkelziffer machte aber die grosse Schar an weiblichen und männlichen Bediensteten aus, die in Landwirtschaftsbetrieben oder in Geschäfts- und Privathaushalten gegen «Kost und Logis» tätig waren. Das heisst zum Beispiel, dass wenn ich über das Steuerverzeichnis einen Arzthaushalt erfassen konnte, weiterhin nur die Berufstätigkeit des Arztes sowie dessen Einkommen in meiner Erhebung registriert sind. Ich werde diesen Nachteil, aber auch die anderen Defizite der Methode, insbesondere was die Repräsentativität der Auswahl in den Steuerverzeichnissen und die ungenügend berücksichtigte Frauenerwerbsarbeit anbelangt, im Auge behalten.
Trotz dieser quellenkritischen Warnzeichen ist eine entsprechend vorsichtige Interpretation der Steuerverzeichnisse möglich. Als Vorteil erwies sich zudem, dass ich über eine Periode von 40 Jahren die Rohdaten stets mit meinen eigenen, unverändert bleibenden Methoden und Definitionen auswerten konnte. Dies war damals bei den zeitgenössischen Auswertungen der Statistiken wie den Fabrikstatistiken, oft nicht der Fall. Kategorien der Volkszählungen und Erwerbsstatistiken konnten sich im 19. Jahrhundert stark unterscheiden, was letztlich dazuführen konnte, dass Reihenvergleiche nicht mehr möglich waren.

Erwerbsstrukturen zwischen 1870 und 1910

Doch nun zu den wichtigsten Ergebnissen, die sich aus den Auswertungen der prozentualen Verhältnisse der Erwerbstätigkeitsbereiche der Steuerpflichtigen ergaben.[270] Aus der nachfolgenden Tabelle ist auf den ersten Blick erkennbar, dass nach wie vor der grösste Teil der Erwerbstätigen von Einkommen aus einer Beschäftigung im Handwerk sowie in verschiedenen Gewerbe- und Handelsbetrieben lebten. Der Anteil der meist selbstständig Erwerbstätigen hatte sich in diesem Bereich nur sehr geringfügig verringert. Die relativ hohen Werte für die Jahre 1880 und 1888 müssen allerdings mit etwas Vorsicht betrachtet werden, da sich beispielsweise die rund 30 Schlosser, Schmiede und Giesser, die in der seit 1885 im Aufstieg begriffenen Ofenfabrik Verdienst fanden, im Steuerverzeichnis noch nicht unter die Rubrik Fabrik- oder Lohnarbeiter fielen und auch hinsichtlich ihrer Einkommenshöhe von den selbstständig erwerbenden Handwerkern nur sehr schwer zu unterscheiden waren. Dies wäre dann gleichsam auch ein Teil meiner Erklärung für die auffällige Leerstelle in der Tabelle für das Jahr 1888 im Industriesektor, den es zu jener Zeit ja gegeben hatte.

Tabelle 4: Auswertung der prozentualen Verhältnisse der Erwerbstätigkeitsbereiche der Steuerpflichtigen 1870 bis 1910

Jahr	Landwirtschaft	Handwerk, Gewerbe, Handel	Akademiker, höhere Angestellte & Beamte	Niedere Angestellte, Dienstboten	Fabrikarbeiter
1870	17,14 %	49,21 %	14,83 %	04,41 %	14,41 %
1880	13,43 %	56,89 %	14,84 %	14,48 %	00,36 %
1888	14,33 %	55,55 %	16,13 %	13,98 %	–
1900	11,92 %	45,26 %	11,92 %	14,36 %	16,53 %
1910	10,42 %	42,81 %	10,18 %	12,03 %	24,54 %

Die Leerstelle hatte indes noch einen anderen wichtigen Erklärungshintergrund. Über die Fabrikstatistiken liess sich leicht feststellen, dass der Anteil der Frauenlohnarbeit in den damaligen Fabrikbetrieben jeweils bei weit über 70 Prozent lag. Die weiblichen Arbeitskräfte lebten aber meistens in einem Haushalt mit einem so genannten männlichen «Vorstand», dessen Erwerbsquelle alleine in den Steuerverzeichnissen registriert wurde. Später aber, insbesondere in den Jahren 1900 und 1910, als die Ofenfabrik zur wichtigsten Arbeitgeberin in der Landstadt avancierte und die anderen Fabriken ihre meist weibliche Belegschaft bereits stark reduziert hatten, nahm der Anteil der männlichen Beschäftigten in Fabriken zu und wurde nun zu grossen Teilen über die Steuerverzeichnisse fassbar. Insofern sind die Daten aus dem Jahre 1870 sowie diejenigen von 1900 und 1910 am besten zu vergleichen, da hier der Anteil der Niedriglohnarbeit als am wenigsten mit Dunkelziffern belastet erscheint.
Einfach lässt sich auch ein Rückgang der Beschäftigung im Landwirtschaftssektor erklären. Dieser lag damals durchaus im Trend und war im Kanton Luzern durch die Agrarkrisen in den 1880er und 1890er Jahren ausgelöst worden.[271] Genauso wenig zu überraschen vermag auch der seit 1880 relativ konstante Anteil der niederen Beamten und Angestellten im Dienstleistungsbereich. Hier hatten sich, wie im Übrigen auch bei den so genannt höheren Berufen, die Kategorien wie Akademiker, Geistliche, höhere Verwaltungsangestellte und andere mehr umfassten, rela-

Tabelle 5: Frauenerwerbsarbeit in Sursee 1870 bis 1911

Jahr	Fabrikarbeiterinnen (abs.; in Prozent)		Erwerbstätige Steuerzahlerinnen (abs.; in Prozent)		Geschäftsinhaberinnen
1870:	63	(77,8)	**1870:** 37	(11,67)	-
1877:	81	(82,6)	**1880:** 19	(6,71)	**1877:** 10
1882:	72	(77,4)	-		**1883:** 19
1888:	132	(69,8)	**1888:** 17	(6,09)	**1886:** 31
					1890: 44
1895:	52	(22,6)	**1900:** 14	(3,79)	**1894:** 70
					1901: 51
1911:	13	(3,9)	**1910:** 24	(5,5)	**1909:** 42

tiv gesehen keine grossen Veränderungen ergeben. Die Anzahl der niederen Beamten und Angestellten nahm aber in absoluten Werten zu.

Der Anteil und der Wandel der weiblichen Erwerbstätigkeit lassen sich aus bereits genannten Gründen nicht mehr genau eruieren. Bis anhin konnte ich mit Sicherheit zwischen 1870 und 1910 erst einen Rückgang der Arbeitsplätze für Fabrikarbeiterinnen konstatieren, wobei diese Entwicklung in einem engen Zusammenhang mit dem Schicksal der einzelnen Surseer Industrieunternehmen stand und somit relativ einfach zu erklären ist. Interessant ist jedoch ein Blick auf die nebenan stehende Tabelle 5 zur Frauenerwerbsarbeit, die klar zeigt, dass der Anteil der erfassbaren Frauenarbeit auch in anderen Bereichen zusehends abnahm. Aus der zweiten Spalte dieser Zusammenstellung ist zudem zuversichtlich, dass der Anteil der erwerbstätigen Steuerzahlerinnen zurückging. Dies lässt sich zum einen durch eine stetige Zunahme der männlichen Bevölkerung der Landstadt erklären und zum anderen durch eine Verringerung der Beschäftigungsmöglichkeiten in den typischen Frauendomänen der Niedriglohnindustrie, in der Textil-, Uhren- und Nahrungsmittelproduktion. Viele ehemalige Arbeiterinnen der Haus- und Fabrikindustrie hatten sich offenbar in den bedeutenden Schattenbereich der Frauenarbeit zurückgezogen, sei es nun als Hausfrauen mit subsistenzwirtschaftlichen Tätigkeiten, als Mitarbeiterinnen in Familienunternehmen oder als Dienstbotinnen.
Eine nähere Betrachtung verdient auch die dritte Spalte der Tabelle, die allerdings einen sehr beschränkten Bereich der Frauenerwerbsarbeit umfasst. Hier ist erkennbar, dass die Anzahl der geschäfts- und gewerbetreibenden Frauen um die Jahrhundertwende eine deutliche Abnahme erfuhr. Eine Aufspaltung in Branchen (Tabelle 6) gab hier Hinweise auf mögliche Ursachen, indem sich herausstellte, dass sich der Rückgang der Geschäftsinhaberinnen im wichtigsten Bereich «Textil- und Bekleidungshandwerk» abspielte.[272] Dies hing vermutlich mit dem wachsenden

Tabelle 6: Weibliche Geschäftstätigkeit von Frauen gemäss den Adressverzeichnissen 1877 bis 1909

Jahr	Anzahl Frauen	Textilhandwerk	Gast- und Lebensmittelgewerbe	Fachhandel	Freie Berufe
1877	10	6	3	1	-
1883	19	12	5	2	-
1886	31	20	3	6	2
1890	44	24	1	15	4
1894	70	38	5	22	5
1898	55	27	4	18	6
1901	51	27	2	16	6
1904	43	22	2	15	4
1907	43	22	3	15	3
1909	42	22	1	16	3

Quelle: Cf. Adressverzeichnis, Kanton. 1877-1909

Angebot an günstigeren Fabrikwaren zusammen. Möglich wäre aber auch eine allgemein schwindende Akzeptanz von öffentlicher Frauenarbeit, zumal sich nach der Jahrhundertwende auch in den anderen Bereichen weiblicher Geschäfts- und Handelstätigkeit, die nicht durch industrielle Produktionsmöglichkeiten konkurriert waren, ein leichter Rückgang abzeichnete. Konkrete Hinweise für einen derartigen mentalen Wandel innerhalb der Surseer Gesellschaft fand ich allerdings nicht. Einzig die Erwerbsstatistiken der Volkszähler liessen ähnliche Vermutungen zu.[273]

Der wirtschaftliche Wandel zeichnete sich jedoch insbesondere im Vergleich zwischen den prozentualen Werten der Erwerbstätigkeitsbereiche der Steuerpflichtigen für das Jahr 1870 und denjenigen für das Jahr 1910 deutlich ab. Dabei ergibt sich der Eindruck, als hätten die Quellengrundlagen – trotz all ihrer Unvollkommenheiten ein Bild zu Stande gebracht – das die Erkenntnisse aus den vorangegangenen Abschnitten zu den Entwicklungsphasen der Fabrikindustrialisierung und somit die qualitativen Aussagen zum wirtschaftlichen Wandel weitgehend bestätigt. Die Haupterwerbsquellen einer repräsentativen Auswahl von Erwerbstätigen hatten sich tatsächlich innerhalb des Sektoralsystems verschoben. Die Landwirtschaft, der Handel, das Handwerk und Gewerbe wiesen leicht rückläufige Zahlen auf, während der Sektor der niedrigen Lohnarbeit infolge der Fabrikindustrialisierung stark zunahm. Welchen Einfluss dieser wirtschaftliche Wandel nun aber im Zusammenhang der Einkommens und Vermögensverhältnisse auf die sozialen Strukturen des Ortes und somit auf die landstädtische Gesellschaft als Ganzes hatte, wird im folgenden Abschnitt im Zentrum des Interesses stehen.

Soziale Umschichtung

Es scheint unbestritten, dass mit der Industrialisierung in Sursee auch zwei neue, anfänglich noch sehr kleine Sozialgruppen entstanden: Die eine umfasste die Fabrikarbeiterschaft mit ihren Familien, die andere die Unternehmer und ihre Angehörigen. Dennoch stellen sich zu dieser Entwicklung zahlreiche wichtige Fragen: Welche Bedeutung beispielsweise hatten diese neuen Sozialgruppen innerhalb der gesellschaftlichen Struktur der Landstadt? Führten sie zu einem grundlegenden Wandel des sozialen Gefüges? Und wenn ja: Welche quantitativen Verschiebungen ergaben sich innerhalb der Gesellschaftsschichten, und wie wurden letztere innerhalb dieser neuen Strukturen definiert? Welche Auf- und Abstiegsmöglichkeiten gab es?
Diese und ähnliche Fragestellungen umreissen das Spektrum des nächstfolgenden Abschnittes. In einem zweiten Schritt konzentriert sich dann die Thematik auf die beiden neuen Sozialgruppen. Die übrigen Mitglieder der landstädtischen Gesellschaft müssen wieder in den Hintergrund treten, da der beschränkte Rahmen dieser Studie keine Rundumschau erlaubt. Allerdings zeigten sich die grössten Einflüsse der Fabrikindustrialisierung natürlich am deutlichsten innerhalb der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft und Fabrikanten. Die Verbindung zur Gesamtheit der Einwohnerschaft wird indessen auch in diesem Untersuchungsteil nicht ganz abgebrochen: Im letzten Abschnitt dieses Unterkapitels dreht sich alles um die Frage nach der gesellschaftlichen Integration der Fabrikarbeiterschaft.

Einkommensstrukturen zwischen 1870 und 1910

Die folgenden Ausführungen basieren einmal mehr auf Steuerregister-Analysen.[274] Um eine aussagekräftige Vergleichsbasis zu erhalten, entschloss ich mich auch hier, die Angaben aus den Steuerregistern für die fünf Volkszählungsjahre zwischen 1870 und 1910 jeweils getrennt nach Einkommens- und Vermögensverhältnissen auszuwerten. Im Vergleich zu vorangegangenen Analysen erscheinen mir die folgenden Resultate jedoch als weit signifikanter. So hatte sich insbesondere die zugrunde liegende Datenbasis vergrössert, da sich die Auswahl nicht mehr nur auf die erwerbstätigen Steuerpflichtigen bezog. Deswegen blieb die Anzahl der Familienangehörigen und Bediensteten im Schatten der so genannten Haushaltsvorstände zwar immer noch unbekannt; der Frauenanteil stieg jedoch erheblich.
Für den Überblick in die damaligen Verhältnisse reicht die Auswertung aber auf jeden Fall aus. Speziell die Aufgliederung der Vermögensklassen, aus denen sich der Wandel der Sozialstrukturen ablesen lässt, verspricht ein ziemlich genaues Bild – ein so korrektes eben, wie die Angaben der Steuerpflichtigen über die Höhe ihres Vermögens wirklich waren.[275] Doch diesem Problem steht man bei jeder statistischen Zusammenstellung gegenüber: Deren Aussagekraft kann jeweils nur für denjenigen ausreichend sein, der davon ausgeht, dass eine Statistik nur eine Annäherung an die gelebte Realität ist.[276]

Die Betrachtung soll nun zuerst den Einkommensverhältnissen der Steuerpflichtigen gelten. Sämtliche statistischen Angaben, die ich für den Untersuchungszeitraum zusammentragen konnte, führten zu einer enormen Datenfülle, die nur noch eine Tabelle (Tabelle 12 im Anhang) einfach visualisieren kann. Im folgenden Abschnitt beschränke ich mich daher auf die deskriptive Interpretation.[277]
Ein Blick in die ersten beiden Spalten der Tabelle zeigt sogleich zwei wichtige Ergebnisse: Erstens blieb die Gruppe mit keinem versteuerbaren Einkommen oder Verdienst von weniger als 1000 Franken trotz gestiegener Lohnniveaus immer noch sehr gross. Zweitens stieg die Anzahl der Steuerpflichtigen, die mit einem Einkommen zwischen 1000 und 3500 Franken taxiert wurden, was wie in früheren Jahren einem realen Erwerb von 150 bis 525 Franken entsprach.[278] Gemeinsam machten die beiden Erwerbsklassen jeweils einen Anteil von annähernd zwei Dritteln der Steuerpflichtigen aus. Dabei wurde die Anzahl derjeniger, die nur sehr wenig verdienten, insgesamt kleiner, da die Löhne in den niedrigsten Einkommensklassen in der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraumes leicht anstiegen und die Steuerpflichts-Marke von 500 Franken bald einmal erreichten.[279]
Fabrik- und andere Lohnarbeiter wurden somit vorwiegend in der zweiten Spalte registriert, obschon sie – mit einem durchschnittlichen steuerbaren Einkommen von 1200 bis 2400 Franken (180 bis 360 Franken) – immer noch sehr wenig verdienten. Die Differenzen waren nach Branche und vor allem nach Angestelltenkategorie jedoch erheblich. Die Tendenz ging auch dahin, dass existenzminimale Löhne stärker anstiegen als diejenigen spezialisierter Lohnarbeiter, wobei letztere in den Steuerverzeichnissen jeweils an einer genaueren Berufs- und Tätigkeitsangabe erkennbar waren.
Die Anzahl derjeniger jedoch, die über kein Einkommen verfügten, wie beispielsweise Personen, die entweder aus dem Erwerbsleben ausgestiegen waren oder in «Kost und Logis» arbeiteten oder als Landwirte keinen Verdienst nachwiesen, blieb in etwa konstant. Die finanziellen Verhältnisse der Gruppe der Dienstboten, Gesel-

len, Mägde und Knechte hatte sich allerdings insgesamt leicht verbessert, was sich darin zeigte, dass sie auf Grund leicht höherer Vermögen in den Steuerregistern nach 1870 vermehrt fassbar wurden.

Die unteren Einkommensgruppen hatten zudem einen Aderlass im Bereich der Erwerbseinkommen der Handwerker, Geschäfts- und Handelstreibenden zu beklagen. Mögliche Ursachen lagen darin, dass in diesem Wirtschaftssektor viele Beschäftigungsmöglichkeiten und Existenzen verloren gingen und dass die Einkommen derjeniger, welche die Strukturwandlungen überstanden, eher grösser ausfielen. Das galt insbesondere für die so genannten Lebensmittelhandwerker. Die Anzahl der Metzgermeister beispielsweise nahm ab, wobei sich aber ihr steuerbares Einkommen, das im Jahre 1870 im Durchschnitt rund 3500 Franken betragen hatte, in den folgenden 40 Jahren nahezu verdoppelte. (Und so viel konnte der reale Preis- und Lohnanstieg ja nie ausmachen.) Eine Einkommenssteigerung verbuchten auch andere Gewerbe- und Handelsgeschäfte des täglichen Konsums, was wohl damit zusammenhing, dass mit der Industrialisierung die Anzahl der Haushalte, die keine eigene Subsistenzwirtschaft mehr betreiben konnten, in der Landstadt stark zunahm.[280]
Für andere Handwerks- und Gewerbekreise hingegen sah die wirtschaftliche Situation weit schlechter aus. Betroffen waren vor allem Kleinexistenzen, die das vermehrte Angebot industriell gefertigter Waren verspürten. Paradebeispiele für diese Entwicklung sind die Schuhmacher: Gab es 1870 in Sursee noch 13 Schuhmachergeschäfte, waren es 1880 und 1888 bei gleich bleibenden Einkommen noch knapp die Hälfte. Nach der Jahrhundertwende nahmen die Einkommen der Schuhmacher, die 1910 noch zu viert waren, merklich ab, obschon sie in ihren Handlungen nun auch industriell hergestellte Lederwaren verkauften. Eine ähnliche Entwicklung erfuhr das Textil- und Schneiderhandwerk, das ebenfalls unter der Konkurrenz industriell angefertigter, preisgünstigerer Angebote litt.

Anhand meiner Erhebungen liesse sich noch manches solche Beispiel von Einzelschicksalen herausarbeiten. Andererseits muss hier festgehalten werden, dass sich die meisten Handwerker und Händler auf die mittleren Erwerbsklassen verteilten. Deren Ausmasse erfuhren generell keine grösseren Veränderungen. Allerdings liess sich im oberen Teil dieser Erwerbsklassen wegen der allgemeinen Lohn- und Preisentwicklung innerhalb des Untersuchungszeitraums eine leicht steigende Tendenz der Einkommen erkennen. Diese Entwicklung wurde speziell auch vom starken Wachstum der Erwerbskreise der Angestellten und Beamten im Dienstleistungsbereich geprägt, deren Einkommen zunahmen, sei es etwa bei der Post, bei der Bahn, der Bank, der Polizei oder der Gemeinde. Pointierter liesse sich sagen, dass wer 1870 bereits gut verdiente, in den folgenden Jahrzehnten ebenfalls in den Genuss eines höheren Einkommens kam.
Besonders gut ersichtlich war dies auch an den Einkommensklassen mit einem steuerbaren Erwerb zwischen 10'000 bis 20'000 Franken (real: 1500 bis 3000 Franken), in denen sich in der Periode von 1870 bis 1910 absolut gesehen sogar eine Vervierfachung der Steuerpflichtigen ergab. Steuerbare Einkommen von mehr als 20'000 Franken wurden jedoch erst seit 1888 häufiger. Mit dem Inkrafttreten eines neuen kantonalen Steuergesetzes 1892 mussten diese Topverdiener mit mehr als 30'000 Franken (4500 Franken) progressive Steuerbeträge aufwenden. Zu

diesen Erwerbsklassen gehörten ähnliche Berufskategorien, wie sie sich schon für das Jahr 1870 erkennen liessen: Über ein wachsendes Spitzeneinkommen verfügten vor allem Akademiker, insbesondere die Mediziner und Juristen. Dicht auf ihren Fersen folgten Mitglieder des höheren Militärkaders, hohe Beamte oder Angestellte sowie erfolgreiche Geschäftsleute und zu guter Letzt auch die Fabrikunternehmer.

Zusammenfassend lässt sich demnach sagen, dass es zwischen 1870 und 1910 vor allem Veränderungen an den Spitzen der Einkommensleiter gab. Mehr Erwerbstätige kamen in den Genuss grösserer Einkommen, und wer schlecht verdiente, tat dies zwar immer noch, aber auf etwas höherem Niveau. Die Fabrikindustrialisierung hat wegen ihrer Branchendiversifizierung und ihrem gegen die Jahrhundertwende zunehmenden Schwergewicht in der Metallindustrie, welche ihren meist qualifizierten Arbeitskräften vergleichsweise hohe Löhne auszahlte, den Surseern keine schlechteren Einkommensverhältnisse eingebracht.

Vermögensstrukturen zwischen 1870 und 1910

Die neuen Sozialstrukturen, das heisst die Veränderungen in den Vermögensverhältnissen müssen indessen ebenfalls in die Betrachtung miteinbezogen werden. Der folgende Kommentar lässt sich wiederum am besten an den quantitativen Ergebnissen meiner Auswertungen verfolgen.[281]
Die Resultate dieser Teilanalyse fielen überraschend deutlich aus. Die neuen Gesellschaftsgruppen schienen innerhalb des sozialen Gefüges tatsächlich ihre Spuren hinterlassen zu haben. Dies zeigt sich bereits an der ersten Tabellenspalte ganz deutlich: Danach ist die Anzahl der Unter- und Minderbemittelten in der Landstadt angestiegen.
Diesen Eindruck hinterliessen bereits die Einkommensangaben in den Steuerverzeichnissen: Die Fabrikarbeiterschaft wurde dort in der Regel mit steuerbaren Jahreseinkommen zwischen 1200 und 1800 Franken taxiert und verfügten nur in seltenen Fällen über ein Vermögen, das höher war als die minimalen Werte von 1000 Franken für eine Einzelperson und 2000 Franken für eine Familie.[282] Interessant ist insofern die zweite Spalte der Tabelle: Wer nicht gänzlich unbemittelt war und einen Teil des Erwerbes in Spargeldern anlegen konnte, war vor allem nach der Jahrhundertwende meist im Besitze eines steuerpflichtigen Vermögens.
Des Weiteren lässt sich deutlich erkennen, dass entsprechend dem Wachstum in den höheren Einkommensklassen auch der Anteil der Vermögenden stark zugenommen hatte. Aus den Topverdienern war eine Oberschicht von ansehnlicher Grösse geworden, die nun nicht mehr nur auf einige wenige Angehörige traditionell reicher Familien beschränkt war. Letztere verfügten zwar nach wie vor über die höchsten Vermögen und hatten zumeist als Politiker und Grossgrundbesitzer auch die besten Voraussetzungen, dieses weiterhin zu mehren. In die Reihe der wirklich Reichen mit einem Vermögensbesitz von mehr als 100'000 Franken gesellten sich neben einer Anzahl reicher Witwen bald auch einzelne Gastwirte, Müller, Holzhändler, Ärzte, Apotheker und andere mehr. Ihnen gelang es durch Besitz, Wissen und Bildung ebenfalls an die Spitzen der Gesellschaft aufzusteigen. Diese äusserst unterschiedlichen Berufskategorien, die alle mit bestimmten Leistungsqualifikationen verbunden waren, hatten aber schon im Jahre 1870 zu den privilegierten Gruppen innerhalb der Mittel- und Oberschicht gehört und waren somit bereits

damals in der Lage, politische Ämter auszuführen.[283] Die grössten Veränderungen zeigten sich daher nicht bei den Klassen der wirklich Reichen mit Vermögen über 100'000 Franken, die nur in den Jahren zwischen 1870 und 1880 zunahmen und danach relativ konstant blieben. Die meisten Bewegungen fanden vielmehr in den Klassen mit Vermögen zwischen 10'000 bis 50'000 respektive zwischen 50'000 bis 100'000 Franken statt.
Zur allgemeinen Vergrösserung der oberen Vermögensschichten führte im Weiteren auch der Ausbau des Dienstleistungssektors mit einer grossen Anzahl an höheren Beamten und Angestellten. Nicht zu vergessen sind in diesen Sparten die Steuervermögen der rund dreissig Landwirte und der ansässigen Fabrikanten, deren Gewinne sich hier ebenfalls in zum Teil beachtlichen Vermögen niederschlugen.
Die meisten Veränderungen ergaben sich jedoch, wie erwähnt innerhalb der Mittelschicht, obschon sich das Ausmass der Schwankungen in engen Grenzen hielt. Dennoch waren zahlreiche Angehörige dieser Schicht – dies war beim Lesen der Steuerverzeichnisse wirklich auffällig – entweder in eine untere oder in eine höhere Gesellschaftsschicht ab- respektive aufgestiegen. Diese strukturellen Veränderungen hingen dabei stark mit den bereits dargestellten Verschiebungen in den Einkommensverhältnissen zusammen. Es liegt nun einmal in der Natur der Sache, dass in der Regel nur wer mehr verdient, auch über mehr Vermögen verfügt.

Insgesamt hatten sich die Vermögensverhältnisse innerhalb der Landstadt sicher nicht verschlechtert. Während im direkten Vergleich zwischen 1870 und 1910 die Anteile der Vermögensklassen in der Unter- sowie der Mittelschicht abgenommen hatten, wuchs die Anzahl der Steuerpflichtigen in den vermögenden Klassen der Oberschicht. Die wirtschaftliche Entwicklung und speziell auch der Ausbau des Dienstleistungssektors hatten somit innerhalb des sozialen Gefüges ihre Spuren hinterlassen. Der industrielle Aufschwung hatte jedoch zu keiner Verarmung der Bevölkerung geführt, sondern vielmehr in Sursee Impulse gesetzt, die auf ein Aufblühen und Wachstum der Landstadt deuten: Die Bevölkerung nahm zu, die nominalen und realen Erwerbseinkommen stiegen insgesamt an und die Vermögensverhältnisse verbesserten sich. Innerhalb dieser Sozialstrukturen waren nicht nur die Fabrikanten, sondern auch die Fabrikarbeiter relativ gut integriert, was insbesondere daran gelegen haben mochte, dass mit der Ofenfabrik ein Unternehmen der Metallbaubranche Erfolge verzeichnen konnte. Dort waren die Lohnverhältnisse noch erheblich besser wie beispielsweise in der Uhren- oder in der Textilindustrie, wo überdies viel Frauenerwerbsarbeit geleistet wurde.

Neue Sozialgruppen

Die neuen Sozialgruppen der Fabrikarbeiter- und Unternehmerschaft nahmen schon alleine auf Grund ihrer ungleichen Grösse innerhalb der sozialen Strukturen eine unterschiedliche Bedeutung ein. Die kleine Gruppe der am Ort ansässigen Fabrikanten gliederte sich wegen ihrer finanziellen Stellung in den besseren Einkommens- und Vermögensklassen relativ unauffällig in die Oberschicht ein. Auch andere wohlhabende Inhaber gut rentierender Geschäfte und Betriebe hatten dort Zutritt gefunden. Die andere, zahlenmässig allmählich gewichtigere Gruppe der Fabrikarbeiterschaft hingegen führte seit den 1890er Jahren zu weit grösseren Veränderungen innerhalb des sozialen Gefüges. Den Fabrikangestellten war es, nach-

dem sie wie die Fabrikanten anfänglich eine Randgruppe dargestellt hatten, gemeinsam mit anderen Mitgliedern der niederen Lohnarbeiterschaft gelungen, in eine leicht höhere Klasse aufzusteigen. Meist mehrere Familienangehörige zusammen trugen nun steuerbare Einkommen zwischen 1000 und 3500 Franken zusammen.
Dies wirkte sich auf die Vermögensverhältnisse und somit wiederum auf die Sozialstrukturen aus, indem sich Verschiebungen innerhalb der Vermögensklassen der Unterschicht sowie von der Unterschicht zu den unteren Klassen der Mittelschicht ergaben. Dieser positive Effekt der Fabrikindustrialisierung auf das soziale Gefüge relativiert sich aber insofern, als die Anteile der niederen Einkommensklassen immer noch sehr gross blieben. Ausserdem darf nicht in Vergessenheit geraten, dass auch Veränderungen in anderen Erwerbssektoren zu einem Wandel der Sozialstrukturen führten und somit ebenfalls gewichtige Auf- und Abstiegsmöglichkeiten innerhalb der Gesellschaftsschichten auslösten. So gab es wohl letztlich infolge des wirtschaftlichen Wandels sowohl eine Gewinner- als auch eine Verliererseite, die sich beide aus allen Klassen des Sozialgefüges rekrutierten.

Fabrikalltag

Mit der Einführung des Fabriksystems veränderten sich die Arbeits- und Lebensverhältnisse zahlreicher Mitglieder der landstädtischen Gesellschaft. Die komplexen Folgen des produktionstechnischen Umbruchs können heute allerdings nicht mehr in all ihren Aspekten erfasst werden; dafür waren die individuellen Lebensumstände und Beziehungen unter den Einwohnern von Sursee viel zu verschieden. Die überlieferten Quellen beinhalten aber einige wertvolle Hinweise zum Alltag in den Surseer Fabriken, so dass ein Einblick in die allgemeinen Grundzüge der Arbeits- und Lebensverhältnisse der beiden neu formierten Sozialgruppen der Fabrikarbeiter und der Fabrikanten – im Sinne einer Annäherung an die damalige Wirklichkeit – möglich ist.

Über die Alltagssituation der Fabrikarbeiterschaft im 19. Jahrhundert, insbesondere in früh industrialisierten Gegenden und Städten der Schweiz, ist bereits viel geforscht und geschrieben worden. Wir wissen heute von den Mühen der ersten Beschäftigten in den Fabriken, den Schrecken der Kinderarbeit, von der Abhängigkeit ganzer Dörfer von ihren Fabrikherren und entsprechend tiefen Klassengegensätzen. Derartige Phänomene frühkapitalistischer industrieller Produktion waren in Sursee jedoch nicht zu erkennen. Als sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in der Landstadt industrielle Unternehmen etablierten, gab es mit dem eidgenössischen Fabrikgesetz bereits staatliche Normen und mit dem Fabrikinspektorat eine eigentliche Aufsichtsbehörde. Somit bestand über die Arbeits- und Lohnverhältnisse eine gewisse Kontrolle.
Was aber die rein soziologischen Erscheinungen anbelangte, wie beispielsweise die Herausbildung neuer sozialer Gruppen oder schichtspezifischer Gegensätze, so fehlte auch in Sursee eine staatliche Einflussnahme. Allerdings kam der Landstadt in dieser Hinsicht der späte Zeitpunkt der Industrialisierung und die langsame Entwicklung des Arbeitsangebotes in den Fabriken zugute: Sursee verfügte ausserhalb des Industriesektors über zahlreiche, vielfältig ausgestaltete Erwerbsmöglichkeiten. Diese Eckpfeiler verhinderten, dass die lokalen Fabrikunternehmen eine dominante

Rolle spielten. Das Gesellschaftsgefüge blieb vielmehr auch ohne den Erfolg der Fabriken bis zu einem gewissen Grade wirtschaftlich und sozial tragfähig. Ebenso konnte ein grosser Teil der Fabrikbelegschaften aus der näheren Umgebung Sursees rekrutiert werden, so dass die soziale und kulturelle Entwurzelung gering blieb. Dennoch gab es im Alltag der Fabrikarbeiterschaft manche Schattenseiten. Viele Arbeiterfamilien verfügten trotz der Mitarbeit mehrerer Angehöriger über niedrige Einkommen. Sie lebten in entsprechend ärmlichen Lebensverhältnissen. Ausserdem litten sie auch in Sursee unter den teilweise sehr harten Arbeitsbedingungen und der autoritären Herrschaft der Fabrikanten. In einer speziell schwierigen Situation befanden sich überdies schlecht bezahlte Arbeiterinnen, die wegen familiärer Pflichten zusätzlichen Belastungen ausgesetzt waren.
Doch wie sah der Alltag in den einzelnen Betrieben konkret aus? Wie gestaltete sich der Tagesablauf? Wie gebärdeten sich die Fabrikanten beziehungsweise die Betriebsleiter? Antworten auf diese Fragen liefern die folgenden Abschnitte.

Die Fabrikarbeiterschaft und der Alltag in den einzelnen Betrieben

Die Surseer Industriebetriebe gehörten einer Vielfalt von Branchen an, die sich nicht nur in ihrer Entwicklung und ihren Produktionsarten, sondern auch bezüglich der Arbeitsbedingungen und Anforderungen erheblich unterschieden. Während beispielsweise die Textilfirma Hauser & Biedermann nur Frauen beschäftigte, wurden in der Ofenfabrik, mit Ausnahme von Bürokräften und Putzpersonal, lediglich männliche Arbeitskräfte eingestellt. Die übrigen vier Fabrikbetriebe beschäftigten hingegen eine gemischtgeschlechtliche Arbeiterschaft. Auch andere Anforderungen, welche die berufliche Qualifikation, das Alter oder die zeitliche Verfügbarkeit betrafen, waren sehr verschieden. Die Arbeitsverhältnisse in den einzelnen Fabriken werden in dieser Studie daher getrennt betrachtet.
Bedingt durch die unterschiedlich ergiebige Quellenlage und dem persönlichen Anspruch, langwierige Wiederholungen vermeiden zu wollen, werden in den einzelnen Abschnitten jeweils andere, spezifische Aspekte des Arbeits- und Lebensalltages in den Fabriken betont. Am Schluss des Abschnittes folgen im Sinne eines zusammenfassenden Ergebnisses dieser Einzelbetrachtungen einige allgemeine Bemerkungen. Fehlen wird einzig die Darstellung von Einzelschicksalen: Diese ist bisher nicht möglich, weil keine Quellen zur Eigenwahrnehmung der Surseer Fabrikarbeiter überliefert sind.

Seidenfabrik

Von den verschiedenen Produktionsschritten der Arbeiterinnen in Münigen war in dieser Studie bereits an anderer Stelle die Rede. Die dort vorgestellten Zweige der Seidenverarbeitung – die Winderei, Stickerei und Weberei – waren seit jeher Bereiche, wo Frauenlohnarbeit stark verbreitet war. Das lag einerseits daran, dass der Produktionskostendruck in der Textilbranche besonders hoch war und mit Frauen in der Regel die billigsten Arbeitskräfte rekrutiert werden konnten. Sie waren eher als Männer gezwungen, niedrigste Einkommen zu akzeptieren.[284] Andererseits war bei einzelnen Arbeiten eine gewisse Vertrautheit mit textilen Geweben von Vorteil. Für die schnell erlernbare Handhabung der Wind- und Stickmaschinen sowie der Haspel brauchte es zudem auch keine Muskelkräfte.[285]

Die Recherchen über Arbeitsverhältnisse, wie sie sich in den Anfangsjahren der Seidenfabrik bis 1870 gestalteten, waren nicht überaus ergiebig. Kantonale Gesetzesbestimmungen gab es damals noch nicht, und von einem Fabrikreglement, welches die beiden Besitzer aus freien Stücken 1870 dem Luzerner Regierungsrat vorgelegt hatten, fehlt ausser zwei Begleitbriefen jede Spur. Der Umstand an sich jedoch, dass Unternehmer ihre Fabrikordnungen polizeilich genehmigen liessen, war keine Seltenheit: Die Vorschriften erhielten dadurch mehr Gewicht und bekamen einen offiziellen Charakter.

Die Arbeitsbedingungen im Betrieb waren hinsichtlich der Licht- und Raumverhältnisse für jene Zeit wohl recht gut. Dies ist insbesondere an einer Fotografie ersichtlich, die das Fabrikgebäude vor dem ersten Umbau darstellt. Auf diesem Bild aus dem Jahre 1941 ist ein unterkellertes, doppelstöckiges Steinhaus mit einem Giebeldach zu erkennen. Die grossen Fensterfronten sorgten bei Tag für gute Lichtverhältnisse, während der hohe First eine Nutzung des Dachgeschosses für eine Betriebsleiter-Wohnung erlaubte. Im Fabrikgebäude herrschten bei rund 60 Arbeiterinnen aber vermutlich dennoch enge Verhältnisse. Damals wurde indessen mit anderen Massstäben geurteilt, wie ein Brief des Surseers Amtstatthalters aus dem Jahre 1878 zeigt. Darin konnte der Regierungsrat einen wohlwollenden Beschrieb der Arbeitssäle des Fabrikgebäudes nachlesen, die als «hell, geräumig und meisterhaft reinlich» dargestellt wurden.[286]

Die baulichen Arbeitsplatzbedingungen im Textilbetrieb waren damals also als gut eingestuft worden. Die Quelle erwähnt im Weiteren, dass die Arbeitsverhältnisse ungefährlich waren. Dies bestätigen im Übrigen auch die Berichte der Fabrikinspektoren sowie die Fabrikunfallstatistiken, wo der Betrieb nirgends negativ vermerkt wurde.

Als massgebende Aspekte für das Arbeitsumfeld sind jedoch auch die Ordnungsbestimmungen anzusehen, die den Produktionsablauf regelten. Letztere sind für die Betriebsjahre nach 1878 in der «Fabrik-Ordnung der Seidenwinderei» nachzulesen.[287] Darin wurde in erster Linie absolute Reinlichkeit in den Arbeitssälen und in den Versorgungsräumen sowie grösste Sorgfalt im Umgang mit den anvertrauten Produktionsmitteln verlangt. Die Bestimmungen, welche die Sauberkeit betrafen, waren auf Grund der Fabrikationsumstände vorgegeben: Speziell das Abhaspeln der Rohseide durch die Winderinnen verursachte wertvolle Reste, die auf sauberem Boden aufgesammelt werden konnten. Andererseits durften die auf Spulen gewundenen Seidenfäden nicht mehr mit Schmutz in Kontakt kommen.

In der Fabrikordnung wurde ausserdem absolute Pünktlichkeit und Subordination verlangt. Arbeiterinnen, die sich nicht danach verhielten, wurden mit relativ hohen Lohnabzügen von 5 bis zu 20 Rappen bestraft. Diese Bussen wanderten auf Verlangen des Regierungsrates ab 1878 in eine fabrikeigene Unterstützungskasse.[288]

Die Angestellten verrichteten zudem Akkordarbeit: Das heisst bezahlt wurde Stückarbeit nach zuvor genau bestimmten Tarifen. Ihre Einkommen waren vom Fleiss und von der Qualität der Leistungen sowie vom Alter der Arbeiterinnen abhängig. Die tiefsten Ansätze galten jeweils für die Heimarbeiterschaft. Diese besassen hingegen den Vorteil, dass sie sich nicht an feste Zeiten und an die Bestimmungen der Fabrikordnung halten mussten. Aber auch unter den Fabrikarbeiterinnen selbst gab es beträchtliche Lohnunterschiede. Einsatz, Geschicklichkeit und ein grosser Erfahrungsschatz konnte sich auszahlen. Durch diese Akkordlohnregelung waren jedoch besonders diejenigen Frauen benachteiligt, die familiären Verpflichtungen nach-

Das Produktionsgebäude der ersten veritablen Fabrik in Sursee existiert noch. Auf dem Calida-Areal befindet sich die damalige Seidenfabrik Hauser & Co. Entstanden ist die Aufnahme 1941 vor dem ersten Umbau des Gebäudes.

gehen mussten. Ihnen war erlaubt, den Arbeitsplatz jeweils mittags und abends eine halbe Stunde früher zu verlassen.[289]
Über die Arbeitszeiten machte die Fabrikordnung nur Aussagen, was die Präsenzzeit anbelangte. Sie betrug – wie damals üblich – samstags und vor Feiertagen zehn, sonst elf Stunden.[290] Im oben bereits erwähnten Brief des Amtstatthalters wurde auch der damalige Stundenplan erwähnt. Im Sommer begann die Arbeit morgens jeweils um sechs und dauerte bis elf Uhr. Nachmittags wurde von halb eins bis halb sieben Uhr gearbeitet. Im Winter begann die Arbeit eine Stunde später, dafür mussten die Beschäftigten abends eine Stunde länger arbeiten. Den Frauen blieben demzufolge für die Mittagszeit rund zwei Stunden, falls sie den Arbeitsplatz wie angeboten eine halbe Stunde früher verliessen. Für Familienfrauen, die den rund einen Kilometer langen Weg ins Ortszentrum und retour zurücklegen, kochen, essen und diverse andere Arbeiten verrichten mussten, eine knapp bemessene Zeit. Einige der Arbeiterinnen, die zuhause keine Verpflichtungen oder einen längeren Arbeitsweg hatten, blieben daher während der Mittagszeit in Münigen.[291]

Zu den Arbeitsverhältnissen im Seidenproduktionsbetrieb sind heute keine Klagen der Angestellten überliefert. Die langen Arbeitsstunden sowie die Handhabung der Maschinen dürften jedoch, da sie in einer unbequemen Lage – halb stehend, halb sitzend – verrichtet wurden, als anstrengend empfunden worden sein.
Ebenfalls keine konkreten Angaben mehr existieren zur sozialen Zusammensetzung der Arbeiterinnen sowie zu deren Herkunft. Die Datensätze der Fabrikstatistiken gestatten jedoch einen Einblick in die Altersstruktur. Jugendliche unter 14 Jahren waren, gemäss dem Surseer Amtstatthalter, im Betrieb auch vor dem Inkrafttreten

des Fabrikgesetzes nicht beschäftigt worden, «[...], da die Haspel eine gewisse Grösse verlange.»[92] Die Mehrheit der Belegschaft war deshalb im Untersuchungszeitraum älter als 18 Jahre; einzig die Statistik von 1882 wies, wie ich an anderer Stelle bereits ausgeführt habe, vermutlich wegen einer Betriebsumstrukturierung eine jüngere Angestelltenschaft auf. Die Zusammensetzung und die Anzahl der weiblichen Arbeitskräfte waren zudem stark von der Konjunktur und somit vom Erfolg des Unternehmens abhängig. Die Betriebsleiter konnten die Arbeiterinnen innerhalb von vier Wochen entlassen und somit die Grösse der Belegschaft dem Geschäftsverlauf anpassen. Für die beschäftigten Frauen, die auf diese Weise innerhalb kurzer Zeit ihr Erwerbseinkommen verloren, hatte dies aber sicher oft schwere Konsequenzen.
In Münigen blieb die Anzahl der Arbeitskräfte jedoch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts relativ konstant. Erst nach der Jahrhundertwende führten immer stärker werdende Krisen in der Seidenindustrie zu einem grösseren Stellenabbau, wie in einem vorangegangenen Teil zur Müniger Fabrik bereits dargestellt. Wie viele Heimarbeiterinnen ausserdem betroffen waren, ist heute nicht mehr eruierbar, zumal die Anzahl der Angestellten der Unternehmen ausserhalb der Fabrikgebäude in der Regel nicht offiziell registriert wurden. Einziger Hinweis war diesbezüglich eine Angabe aus der Fabrikstatistik von 1901, die bei Hauser & Biedermann 66 Heimarbeiterinnen verzeichnete sowie eine zweite Zahl aus der Betriebszählung von 1905, wo für die Landstadt in allen Betrieben insgesamt 41 Heimangestellte registriert wurden.[293] Sie dürften demnach nach der Jahrhundertwende ebenfalls zu einem Grossteil von Kündigungen betroffen gewesen sein.

Ofenfabrik

Die Arbeitsbedingungen in der Ofenfabrik gestalteten sich im Untersuchungszeitraum weit weniger einheitlich und konstant wie im eben betrachteten Textilbetrieb. Zumindest während der ersten 15 Jahre handelte es sich nur um eine kleine Fabrik, welche zwar Erfolg versprechende Produkte herstellte, aber auf Grund stetiger finanzieller Schwierigkeiten ihres Besitzers und mehrfacher Betriebsumstrukturierungen nur langsam den Weg zu einem grossen Industrieunternehmen fand. Die folgenden Ausführungen sind daher in zwei Abschnitte unterteilt: Zuerst folgt die Darstellung der Arbeitsbedingungen in der «Schlossereiwerkstätte», wie sie sich zwischen 1872 und 1891 gestalteten. Danach gilt die Betrachtung dem Grossunternehmen, das nach der Wiederaufnahme ins Fabrikverzeichnis 1891 als grösste Arbeitgeberin der Landstadt bald über 300 Arbeiter beschäftigte.

Aus der Pionierzeit der Ofenfabrik Anfang der 1870er Jahre ist eine Fotografie überliefert, die Weltert mit seinen elf Angestellten vor der ersten Werkstätte zeigt. Jeder der Arbeiter hält ein Werkzeug in der Hand, welches seine Aufgabe in der damals noch kleinen, aber bereits arbeitsteilig organisierten Ofenfabrikation symbolisierte. An dieser Betriebsorganisation änderte sich auch in den folgenden Jahren nur wenig, als Weltert 1875 seine Ofenproduktion in die neu erbauten Gebäude in der Nähe des Bahnhofs verlegte und den rund 15 Beschäftigten geräumigere und mit den notwendigen Produktionsanlagen ausgerüstete Arbeitsplätze zur Verfügung stellte. Einzig der abseits gelegene Standort und die etwas auffällige Architektur führten dazu, dass der Betrieb vermehrt den Anschein einer kleinen Fabrik erhielt.

Die ersten elf Mitarbeiter von Ofenfabrikant Franz Xaver Weltert (im Bild oberste Reihe, erster von links) in den 1870er Jahren.

Zwei Jahre später fiel die Welter'sche Firma dann auch prompt unter das Fabrikgesetz. Doch bereits 1882 verlangte der Ofenfabrikant eine Annullierung der Eintragung auf dem Fabrikverzeichnis, da es sich gemäss dem Unternehmer bei seinem Betrieb nach wie vor nur um eine kleine «mechanische Schlosserwerkstätte» handelte.[294]

Über die Arbeitsbedingungen in den ersten Jahren der Ofenfabrik ist nicht viel überliefert. Die Verhältnisse gestalteten sich vermutlich aber ähnlich wie in anderen Schlossereien. Bei den Arbeitern handelte es sich damals noch mehrheitlich um ausgebildete Handwerker. Auf Grund ihrer physischen und ausbildungsmässigen Qualifikationen wurden sie besser entlöhnt und stellten daher eine privilegiertere Gruppe innerhalb der Surseer Fabrikarbeiterschaft dar. Dies liess sich zumindest anhand der Steuerverzeichnisse der Jahre 1870 und 1880 beobachten, wo diese Gruppe von Ofenfabrikarbeitern unter ihrer Berufsbezeichnung als Handwerker geführt wurde. Die Einkommen variierten jedoch auch hier, da diese ebenfalls vom Alter und von den Arbeitsleistungen abhängig waren.

Zumindest für die vier Jahre von 1878 bis 1882 waren die Lohn- und Arbeitsverhältnisse wegen der Fabrikgesetzgebung einer gewissen Kontrolle unterworfen. Weltert sträubte sich jedoch mit grossem Einsatz erfolgreich gegen diese staatliche Einflussnahme. Letztlich war es ihm erneut möglich, die Arbeitszeiten oder beispielsweise auch die Straftarife nach eigenem Bemessen anzusetzen. Dass er dabei von den geltenden gesetzlichen Bestimmungen abwich, darf als wahrscheinlich

gelten, weil er auch in späteren Jahren Mühe zeigte, die entsprechenden Normen einzuhalten, als sein Unternehmen längst wieder dem Fabrikgesetz unterstand.

Im Juli 1891 wurde die «Ofenfabrik und Eisengiesserei Weltert & Comp.» erneut ins Fabrikverzeichnis aufgenommen, nachdem nun im Betrieb mehr als 40 Arbeiter beschäftigt waren und im Herstellungsverfahren eine Dampfmaschine eingesetzt wurde.[295] Den Arbeitskräften kam dies sicherlich zugute. Weltert musste nun dem Regierungsrat wieder eine Fabrikordnung vorlegen, die im November 1891 mit diversen Ergänzungen und Auflagen bewilligt wurde.[296] Die darin enthaltenen Bestimmungen enthielten die üblichen Forderungen nach Pünktlichkeit, Gehorsam und Reinlichkeit sowie Angaben zu Arbeitszeiten, Kündigungsfristen, Bussen und Lohnbestimmungen. Dazu kamen spezielle Regelungen bezüglich der so genannten «Décompte»: Damals war es üblich, dass die Arbeitgeber jeweils den letzten Wochenlohn der Beschäftigten zurückhielten, um plötzliche Abgänge der Arbeiter zu verhindern. «No shows», so das moderne Synonym, waren lediglich während der 14-tägigen Probezeit akzeptiert: Jeder Arbeitnehmer musste sie durchlaufen und an deren Ende wurde der individuelle Lohntarif festgesetzt.[297]
Als Quelle ist das Reglement aber nicht nur wegen seiner Bedeutung für den Fabrikalltag wertvoll. Da es als Zeichen der Akzeptanz der Bestimmungen von sämtlichen 52 Beschäftigten mit Namens- und Berufsangabe unterschrieben wurde, besitzen wir heute vom Herbst 1891 ein erstes Mitarbeiterverzeichnis der Ofenfabrik, das interessante Rückschlüsse zulässt. So ergab eine Auswertung, dass sich die Belegschaft damals in ziemlich genau in zwei Hälften spaltete: 23 Männer und eine Frau verfügten über keine Berufslehre, die übrigen 29 Arbeiter waren hauptsächlich ausgebildete Schlosser, Giesser, Schmiede oder Spengler. Dies ist insofern interessant, weil man bis anhin immer davon ausging, dass in der Metall- und Maschinenbranche in erster Linie gut ausgebildete Berufsleute arbeiteten, und die Anforderung einer Lehre ein Charakteristikum dieses Industriezweiges war.[298] Der Grossteil der Belegschaft der Ofenfabrik setzte sich aber in späteren Jahren offenbar aus angelernten Arbeitskräften zusammen. Diese führten nach einer kurzen Einführungszeit einfache Arbeiten aus, die sich oft wiederholten und unter weitgehender Arbeitsteilung durchgeführt wurden. Die qualifizierten Berufsleute hingegen wurden für besondere Produktionsschritte eingesetzt, die höhere Anforderungen an das technische Wissen und die Geschicklichkeit des Arbeiters verlangten.[299] Da aber das Potenzial an qualifizierten Arbeitskräften in der Landstadt und ihrer Umgebung beschränkt war, wanderten nicht nur viele Berufsleute aus anderen Schweizer Kantonen, sondern auch aus dem Ausland nach Sursee. Im überlieferten Arbeiterverzeichnis der Ofenfabrik wurden für die Jahre nach 1903 an Ausländern vorwiegend Italiener und Elsässer registriert.[300]

Die Anzahl der Arbeitskräfte in der Ofenfabrik hatte seit 1886 enorm zugenommen. Dies machte eine stetige Erweiterung der Fabrikräumlichkeiten notwendig, obschon in vielen Werkstattsbereichen seit Anfang der 1890er Jahre auch schichtweise gearbeitet wurde. Bis ins Jahr 1908, als der Umbau der vormaligen Konservenfabrik abgeschlossen werden konnte, gab es in der Bautätigkeit des Unternehmens keinen Unterbruch.
Die Arbeitsbedingungen in der Ofenfabrik waren zumindest in der Schlosserei, der Giesserei und der Kachelbrennerei anstrengend sowie teilweise auch gefährlich und

ungesund. Unfälle gab es immer wieder, und wohl nur die wenigsten wurden angezeigt.[301] Die Gefahren waren jedoch von den Fabrikinspektoren erkannt worden, und so musste Weltert, im Sinne des Haftpflichtgesetzes aus dem Jahre 1888, «Vorschriften zur Verhütung von Unfällen» ausarbeiten. Den Arbeitern, die an gefährlichen Maschinen oder in der Nähe von Transmissionen beschäftigt waren, wurden verschiedene Gebote auferlegt. Ausserdem liess die Direktion in mehreren Abteilungen Schutzbrillen verteilen.[302] Dank diesen Bestimmungen konnten zumindest die schlimmsten Unfälle vermieden werden. Die übrigen Gefahren für die Gesundheit, wie die grosse Hitze in der Giesserei, der stinkende Dampf in der Vernicklerei oder die enorme Staubentwicklung, dem die Gussputzer beim Schleifen und Polieren tagtäglich ausgesetzt waren, konnten durch Schutzbrillen jedoch nicht vermindert werden. Ebenso verhielt es sich auch mit den schweren physischen Belastungen durch das Gewicht der Ofenbestandteile.
Hinweise darauf, dass die Arbeitsbedingungen in den diversen Werkstätten auch von vielen Beschäftigten als hart oder gar unerträglich empfunden wurden, gibt das Arbeiterverzeichnis für die Jahre 1903 bis 1918. Hierin zeichnete sich eine grosse Fluktuation innerhalb der Belegschaft ab.[303]
Mit dem Arbeitsklima stand es auch sonst nicht unbedingt zum Besten. Als sich im Unternehmen 1897 beispielsweise eine Arbeitnehmervertretung bilden wollte, die Fabrikleitung dies aber nicht erlaubte, wurde in Gewerkschaftskreisen sogar zum Boykott der Ofenfabrik aufgerufen. Erst eine Zufriedenheitserklärung der Arbeiter liess die Gemüter wieder ruhig werden.[304]

Es ist allerdings zu bedenken, dass sich die Arbeitsverhältnisse und das Umgangsklima in einem Grossunternehmen nicht in allen Produktionsbereichen gleich gestalteten. In der Töpferei beispielsweise, in der die gebrannten Ofenkacheln mit verschiedenen Glasuren bemalt wurden, oder in den Modellwerkstätten, in den Magazinen, in der Spedition oder in den Büros war die Arbeitssituation sicherlich besser. Zeitgenössische Innenaufnahmen zeigen auch, dass die meisten Räumlichkeiten in den ständig erneuerten und erweiterten Produktionswerkstätten überaus hell, geräumig und von grosser Höhe waren. Dies machte die Hitze, den Lärm sowie die stickige und stauberfüllte Luft in der Giesserei beispielsweise bestimmt um einiges erträglicher.[305]
In der Ofenfabrik boten sich zudem für Vertreter nahezu aller Berufssparten, die mit Metallen zu tun hatten, interessante Arbeitsmöglichkeiten. Das Unternehmen war damals in der Schweiz nicht nur das grösste seiner Art, sondern auch der einzige Betrieb, der alle Produktionszweige für die Ofenbestandteile, wie die Töpferei, die Giesserei, die Kupferschmiede, die Spenglerei, die technische Entwicklung und anderes mehr in einer Firma vereinigte. Dazu kam eine schier unendliche Vielfalt der Produkte, die sämtliche damals gängigen Herd- und Ofenarten umfasste. Manche Handwerker, die zuvor etwa in kleinen Werkstätten in der Landstadt gelernt und gearbeitet hatten, mussten hier keine monotonen Arbeitsschritte ausüben. Sie gingen weiterhin einer spezifischen Tätigkeit nach, wenn sie beispielsweise als Kupferschmiede Wasserschiffe und Ofenrohre herstellten. Fabrikarbeit im negativen Sinn wurde vorwiegend von unqualifizierten Arbeitskräften ausgeführt, deren Tätigkeit tagelang aus Schleifen und Polieren bestehen konnte.
In der Ofenfabrik unterschieden sich aber freilich nicht nur die Arbeitsverhältnisse, sondern auch die Lohnniveaus und die Arbeitszeiten von Abteilung zu Abteilung.

Bereits zu den ersten Erweiterungsbauten der Ofenfabrik gehörte die Giesserei. Das Unternehmen war stolz darauf, dass es selber alle Zubehörteile produzieren konnte.

Gerade die schlechter verdienenden Männer arbeiteten nach Stücklohn im Akkord und zu Spitzenzeiten in Tages- und Nachtschichten. 1895 erreichte ein angelernter Giesser auf diese Weise einen Tageslohn von 4 Franken.[306] Die qualifizierteren Arbeitskräfte andererseits mussten zum Teil zwar ebenfalls Überstunden und Nachtarbeit leisten. Sie erhielten aber immerhin fixe Tagesansätze. Ein Giessereimeister, ein Buchhalter oder ein Aussendienstmitarbeiter der Ofenfabrik konnten auf diese Weise während der regulären Arbeitszeit von zehn Stunden im Unternehmen recht ansehnliche Einkommen erreichen.[307]

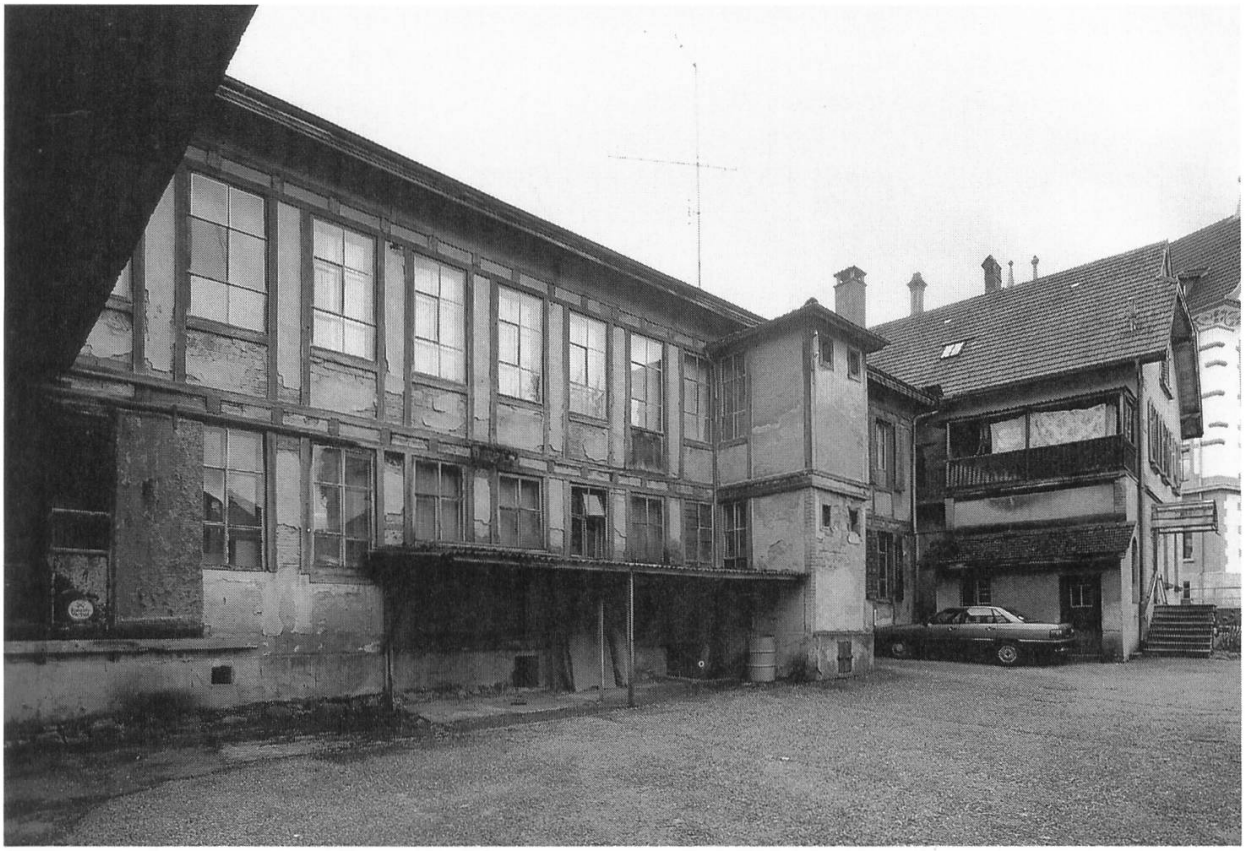
Mit der Übergabe der Firmenleitung von Weltert an den neu gewählten Verwaltungsrat und dessen Betriebsleiter ergaben sich bezüglich der Arbeitsverhältnisse bis 1910 keine grossen Änderungen. Die neue Firma musste zwar eine aktualisierte Fabrikordnung ausarbeiten, die sich jedoch nur in wenigen Aspekten von der bisherigen unterschied. So wurden beispielsweise neu Kontrollmarken an die Belegschaft verteilt, die jeweils vor Arbeitsbeginn und am Schluss des Tagwerkes an einem speziellen Nummernbrett ab- respektive aufgehängt werden mussten. Eine andere, beinahe als Nebensächlichkeit erscheinende Neuerung dürfte aber von der Arbeiterschaft gerne aufgenommen worden sein: Das Putzen und Reinigen der Maschinen beziehungsweise der Werksäle musste nun während der offiziellen Arbeitszeit erledigt und durfte nicht mehr auf den Samstagabend verlegt werden.[308] Sonst gab

es keine bedeutenden Veränderungen, insbesondere was die Bestimmungen betreffend Arbeitszeiten, Kündigungsfristen oder ausbezahlte Löhne betraf.
Die Löhne, obschon sie in der Metallindustrie damals generell fast doppelt so hoch wie in anderen Branchen waren, indessen auch in dieser Phase wiederholt Anlass zu Auseinandersetzungen.[309] In den meisten Quellen, die sich zum Weltert'schen Unternehmen oder später zur Ofenfabrik AG finden liessen, ging es um diese Problematik. Speziell in den Berichten der Fabrikinspektoren wurden die trotz häufiger Überstundenleistungen meist zu geringen Löhne und zu hohen Bussen bemängelt.[310] Gegen die Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Ofenfabrik entwickelte sich ab 1907 auch gewerkschaftlich organisierter Widerstand. Petitionsschriften, Streiks und Aussperrungen, die es 1908 in der Ofenfabrik gegeben hatte, waren innerhalb der Branche nicht selten.[311] Die Arbeitskräfte in der Metall- und Maschinenindustrie waren wegen ihrer allgemein meist besseren Bildung eher politisiert und entwickelten ihr eigenes Selbstbewusstsein.[312]
Die Reaktionen des Verwaltungsrates und Direktors der Ofenfabrik auf diese Opposition fielen, wie bereits aufgezeigt, sehr heftig aus. Die Arbeitgeberseite musste erst lernen, dass sich der Umgang mit der Arbeitnehmerschaft ändern musste, wenn ein Unternehmen weiterhin einen grossen Einsatz seiner Belegschaft erwarten wollte. So verlangten die Beschäftigten beispielsweise auch Sozialeinrichtungen, was von den Verantwortlichen der Ofenfabrik nicht genügend berücksichtigt wurde. Immerhin hatte Weltert bereits eine fabrikeigene Krankenkasse gegründet. Andere Wohlfahrtseinrichtungen jedoch, wie etwa eine Fabrikkrankenschwester, Arbeiterwohnungen oder eine Mittagsküche, wurden in den Sitzungen des Verwaltungsrates zwar diskutiert, aber weit über das Jahr 1910 hinaus verzögert.[313]

Uhrensteinfabrik

Andere Arbeitsverhältnisse bestanden wiederum in der Uhrensteinfabrik. Die 1885 eingerichteten Räumlichkeiten in der vormaligen Grabenmühle waren überaus grosszügig und hell. Der Arbeitssaal befand sich im dritten Stockwerk und verfügte an beiden Seiten über lange, durchgehende Fensterfronten. Optimale Lichtverhältnisse waren für die Verarbeitung der Edelsteine zu teilweise nur stecknadelgrossen Uhrensteinen von grösster Wichtigkeit.
Das Schleifen der wertvollen Edelsteine – in der Regel waren es Rubine – mit Hilfe eines Diamanten in einer mechanisch angetriebenen Schleifmaschine sowie das Bohren dieser Uhrensteine waren zudem Arbeiten, die nicht nur eine ruhige Hand, sondern auch grosse Sorgfalt und Aufmerksamkeit verlangten. Das galt auch für andere Verarbeitungsstufen, wie etwa die Behandlung der Steine mit hochkonzentrierten Säuren. Von den Arbeitskräften wurde daher Genauigkeit, Geduld und – bei einer Arbeitszeit von täglich elf Stunden – auch Monotonieresistenz verlangt. Dass sich nicht alle für diese Tätigkeiten eigneten, zeigten Klagen Heuers gegenüber dem Gemeinderat.[314] Dennoch vergrösserte sich die Belegschaft des Uhrenfabrikanten zusehends, wobei sie sich mehrheitlich aus weiblichen Arbeitskräften zusammensetzte.

Frauenarbeit hatte in der Uhrenindustrie eine lange Tradition. In der Westschweiz waren bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts Uhren vorwiegend in Familienwerkstätten hergestellt worden. Als sich später die arbeitsteilige, mechanisierte Pro-



Vor dem Abbruch 2001 erinnerten die langen Fensterfronten des alten Gebäudes der Möbelfabrik Meier an der Sure daran, dass in seinen Räumen einst eine Uhrensteinfabrik untergebracht war.

duktionsweise entwickelte, fanden viele Frauen, die mit den Arbeitsvorgängen bereits vertraut waren, weiterhin Beschäftigung in den zentralisierten Fabrikationsbetrieben. Sie übernahmen mit den einfacheren, monotonen Arbeiten den grössten Teil des Herstellungsprozesses, während die männlichen Arbeitskräfte für anspruchsvollere Produktionsschritte zuständig waren.[315] In der Surseer Uhrensteinfabrik verhielt sich dies nicht anders. Auch hier sassen die Arbeiterinnen hinter den langen Fensterfronten vor den Schleifmaschinen, während die männlichen Arbeitskräfte Funktionen als Aufseher, Vorarbeiter oder gar eine Stellung im Büro wahrnahmen. Die Anforderung unterschiedlicher Qualifikationen führte zu einer hierarchischen Strukturierung innerhalb des Betriebes, die natürlich auch Einfluss auf die Lohnverhältnisse hatte: Frauen und die Heimarbeiterschaft wurden generell schlechter entlöhnt.[316] Über die genauen Unterschiede in der Uhrensteinfabrik geben die Quellen allerdings keine konkreten Auskünfte mehr. Die einzigen Zahlenangaben, die noch vorhanden sind, beziehen sich auf die monatlich ausbezahlten Lohnsummen vom April 1888 bis 1889. Aus diesen Datensätzen liessen sich in Kombination mit den ebenfalls vorhandenen Arbeiterzahlen ein monatlicher Durchschnittslohn von knapp 30 Franken respektive ein Tageslohn von 1 Franken und 20 Rappen errechnen. Da in diesen Mittelwerten aber auch die Löhne besser bezahlter Arbeitskräfte enthalten sind, dürfte das Einkommen junger Arbeiterinnen tiefer ausgefallen sein.[317] Dazu kam die in der Fabrikordnung zwar nicht erwähnte, aber nachweislich ausgeübte Bussenpraxis, die zu Lohnabzügen bis auf die Hälfte des Tageslohnes führen konnte. Deswegen hatten sich im Jahre 1888 die Gemeindebehörden ja auch geweigert, eine weitere Subventionsrate auszubezahlen – allerdings erfolglos.

Da die Klagen in den folgenden Jahren nicht verstummten, ist anzunehmen, dass nicht nur unter Heuer, sondern auch unter Loup & Roeck diese zweifelhafte Lohnpolitik weiterbetrieben wurde. Geringe Lohnkosten waren für die Fabrikanten ja ein wichtiges Motiv, in Sursee produzieren zu lassen. Laut dem «Grütlianer» wurden die Produktionskosten zudem auch in anderen Bereichen gesenkt. So soll es beispielsweise unter Loup & Roeck 1892 vorgekommen sein, dass bei strengster Kälte die Arbeiterlokale nicht geheizt wurden.[318]
Im einzigen noch erhaltenden Reglement der Uhrensteinfabrik von 1885 finden sich neben den üblichen Ordnungsbestimmungen weitere Hinweise, dass die Arbeitsbedingungen speziell unter Edouard Heuer nicht die besten gewesen sein dürften. So wurde beispielsweise in einem Paragraphen eine zweiwöchentliche Kündigungsfrist für nicht vertraglich gebundene Arbeitskräfte festgesetzt. Die Ausnahmefälle für eine sofortige Entlassung wurden aber derart weit gefasst, dass wohl keine Arbeitskraft in der Uhrensteinfabrik davor gefeit war, plötzlich auf der Strasse zu stehen.[319]
Mit der Übernahme des Betriebes durch Auguste Loup im Frühjahr 1896 wurde die Produktionstätigkeit massiv eingeschränkt. Damit änderten sich vermutlich auch die Arbeitsbedingungen für die noch rund ein Dutzend verbliebenen Arbeitskräfte, die in einem familiären Kleinbetrieb eher besser gewesen sein dürften. Die monotone Herstellungsweise an den Schleifmaschinen blieb jedoch auch in den folgenden Jahren dieselbe.

Zigarrenfabriken

Eher familiär ging es ebenso in den Surseer Zigarrenfabriken zu und her. Die Produktion von Tabakwaren, insbesondere die Herstellung von Zigarren in kleinbetrieblicher Produktionsweise war bis ins 20. Jahrhundert hinein reine Handarbeit. Die Surseer Tabakfabrikanten Jakob Herzog und Mauritz Wey waren daher auch nicht auf mechanische Antriebskräfte angewiesen.
Auffällig ist, dass beide Betriebe in ehemaligen Metzgereien eröffnet wurden. Diese Gewerberäume dürften sich tatsächlich besonders gut für die Tabakfabrikation geeignet haben, da Zigarren in möglichst kühlen, feuchten Räumen hergestellt und gelagert werden sollten.

Über die Arbeitssituation der Beschäftigten in den Tabakfabriken ist heute nicht mehr viel überliefert. Zu den ersten Betriebsjahren bis 1870 fanden sich weder konkrete Angaben zur Anzahl der Beschäftigten noch eine Fabrikordnung. Zumindest die Fabrikreglemente und Berichten der Fabrikinspektoren liessen sich aber ausfindig machen.
Mit den Arbeitsbedingungen dürfte es für die zahlreichen weiblichen Beschäftigten nach 1870 nicht unbedingt zum Besten gestanden haben. Zum einen handelte es sich bei der Zigarrenherstellung um eine einfache, relativ monotone Arbeit. Zum anderen dürften in den beiden Altstadtgebäuden beengte Platzverhältnisse und schlechtes Licht geherrscht haben. Daraufhin weist eine Beanstandung des Fabrikinspektors aus dem Jahre 1887, der bei Herzog zu dunkle Arbeitslokale auffand und den Fabrikanten aufforderte, zumindest mit dem Bemalen der Wände mit weissem Kalk etwas Helligkeit in die Räumlichkeiten zu bringen.[320] Die fehlenden Fenster konnte ein bisschen Farbe aber nicht ersetzen, vor allem wenn man die Staub-

entwicklung bedenkt, die sich beim Ausrippen und Schneiden der Tabakblätter ergab. Auf die prekären, beengten Arbeitsverhältnisse bei Herzog weisen auch die Datensätze der Fabrikstatistiken: Sie zeigen, dass sich in den Räumlichkeiten weit über 20 Beschäftigte aufhielten.
Die erforderliche Qualifikation der Arbeitskräfte war sehr unterschiedlich. Während beispielsweise das Zigarren- und Wickelmachen fachliche Erfahrung verlangte und daher vor allem von älteren, ausgebildeten Arbeitskräften ausgeübt wurde, konnten einfachere Arbeiten wie das Ausrippen oder Schneiden der Tabakblätter, das Sortieren und Abpacken der fertigen Produkte auch von jüngeren, unqualifizierten Arbeitskräften besorgt werden. Herzog beschäftigte folglich auch Arbeiterinnen unter 16 Jahren. Im kleineren Betrieb von Wey hingegen waren alle Beschäftigten älter als 18 Jahre.
Entsprechend unterschiedlich war die Entlöhnung. Die Zigarren- und Wickelmacher wurden nach einem festen Stücklohn bezahlt, das Einkommen der Ausripper und Tabakschneider hingegen war meistens vom Gewicht der geleisteten Arbeit abhängig. Andere wurden aber wie die übrigen Arbeitskräfte, das heisst Aufseher, Sortierer und Verpacker, nach einem fixen Tageslohn bezahlt.[321]
Die Löhne waren generell sehr gering, so wie dies in diesem Industriezweig damals üblich war. Da es sich um eine wenig kapitalaufwändige, dafür aber umso arbeitsintensivere Produktionsweise handelte, mussten die Lohnkosten der mehrheitlich weiblichen Arbeitskräfte möglichst gering gehalten werden. Ausserdem wurden die Einkommen oft auch hier durch rigorose Bussenpraktiken geschmälert. Im Rahmen der so genannten «Fabrik-Polizei» wurden die Aufseher jedoch angehalten, «[...] den Arbeitern in Taktvollerweise zu begegnen und Vorkommende [sic] Fehler ohne Beleidigungen oder Grobheiten zu rügen.»[322]
Die Arbeitszeit betrug nach der Einführung des Fabrikgesetzes und der Reglemente in beiden Betrieben die damals üblichen elf Stunden. Zuvor dürfte der Arbeitstag allerdings wesentlich länger gewesen sein. Daraufhin deutet ein Verweis des Regierungsrates an Herzog, der dessen Fabrikreglement nur unter Einschränkung der Arbeitszeit bewilligen wollte.
Über die Herkunft der Arbeitskräfte schweigen sich die Quellen aus. Da aber die Arbeiterschaft in den Zigarrenfabriken nie so grosse Ausmasse annahm, wie etwa in den Surentaler Gemeinden Büron und Triengen, wo weit über 100 Erwerbstätige in der Tabakindustrie ihren Verdienst fanden, dürften die beiden Fabrikanten ihre Arbeitskräfte in der Landstadt selbst rekrutiert haben.

Konservenfabrik

Zu den Arbeitsbedingungen in der Konservenfabrik liessen sich keine spezifischen Quellen, wie etwa eine Fabrikordnung oder Angaben zu Arbeitszeiten und Lohnverhältnissen auffinden. Die Konservenfabrik war im Prinzip denn auch nichts anderes als eine grössere, industrielle Form der gewerblichen Lebensmittelproduktion. In den ersten Jahren wurden in der Konservenfabrik nur pflanzliche Rohstoffe, das heisst Gemüse und Obst zu lang haltbaren, keimfrei verschlossenen Nahrungsvorräten verarbeitet. Erst unter der Lindner'schen Direktion waren auch Fischkonserven hergestellt und importierte Waren abgepackt worden.
Die Grösse der Arbeitnehmerschaft der Konservenfabrik wies bekanntlich grosse saisonale Schwankungen auf. Die Vermutung liegt daher nahe, dass die Tätigkeit

in der Konservenfabrik für manche eine Art Nebenbeschäftigung oder Übergangslösung darstellte. Mit Ausnahme weniger Stammarbeitskräfte dürfte die Zusammensetzung der Belegschaft von Jahr zu Jahr gewechselt haben. Dies war möglich, da für viele Tätigkeiten wie das Waschen und Rüsten der pflanzlichen und tierischen Rohstoffe, keine speziellen Qualifikationen notwendig waren. Nach einer kurzen Instruktion sahen sich die Saisonarbeitskräfte jedoch anstrengenden Arbeitsbedingungen gegenüber. Da die Verarbeitung der meist leicht verderblichen Ware schnell vor sich gehen musste, wurde oft schichtweise während 24 Stunden am Tag gearbeitet. Von diesen enormen Arbeitspensen zeugen eine ganze Reihe überlieferter Mehr- und Nachtarbeitsbewilligungen.[323] Gemäss einer Notiz im «Grütlianer» aus dem Jahre 1892 mussten, trotz des Verbotes im Fabrikgesetz, jeweils auch Frauen und Jugendliche zur Nachtarbeit antreten.

Im gleichen Artikel fand sich ein weiterer Hinweis, dass es die Verantwortlichen in der Konservenfabrik mit den Gesetzesbestimmungen nicht so genau nahmen. Innerhalb der Belegschaft wurde über hohe Bussen geklagt, die überdies nicht im Interesse der Arbeiter verwendet wurden. Diese angeblichen Missstände wurden in der Folge zwar vom Statthalteramt in Sursee untersucht, eine Bestrafung fand aber nicht statt, da sich die Beanstandungen laut Bericht als «unrichtig» oder «übertrieben» herausstellten.[324]
Anstrengend waren in der Konservenfabrik nicht nur die langen Präsenzzeiten. In den Anfangsjahren gestaltete sich die Herstellungsweise auch äusserst arbeitsintensiv. Die weiblichen Angestellten besorgten Vorarbeiten wie das Sortieren, Waschen und Rüsten, während die Männer das eigentliche Konservieren respektive das Sterilisieren und Verpacken der Waren übernahmen. Diese Arbeitsteilung entsprach somit derjenigen des traditionellen Lebensmittelhandwerkes, wo ebenfalls Männer, beispielsweise als Bäcker oder Metzger, den eigentlichen Herstellungsprozess besorgten.
Die hohe Anzahl an männlichen Arbeitskräften in der Konservenfabrik hing auch damit zusammen, dass die hergestellten Produkte mit schwerem Gewicht verbunden waren. Das Schliessen der Flaschen und Dosen war ausserdem ein kraftaufwändiges Prozedere, das kaum von Frauen besorgt werden konnte. Dosenverschlussmaschinen wurden zwar schon gegen Ende des Jahrhunderts entwickelt, breitere Verwendung fanden sie aber erst nach der Jahrhundertwende.[325]
Die diversen technischen Entwicklungen in der Konservenindustrie waren daher am Anfang des 20. Jahrhunderts mit grossen Veränderungen der Arbeitsverhältnisse verbunden. Die neue Produktionsweise, welche die Leistung pro Beschäftigten steigern konnte, verlangte anstelle von vielen Arbeitskräften eine grössere Kapitalintensität und eine bessere Qualifikation der Belegschaft. Damit dürfte sich auch die Abnahme der Beschäftigten im Betrieb um die Jahrhundertwende erklären. In der Fabrikstatistik, die im Juni 1895 ausserhalb der Erntezeit erhoben wurde, waren noch drei Beschäftigte verzeichnet.[326]

Gemeinsamkeiten: Ausfransende Arbeitszeiten und Rappenlöhne

Nach diesen Ausführungen zu den Arbeitsbedingungen in den einzelnen Fabriken bleiben wohl vor allem zwei Aspekte des damaligen Arbeitsalltages in Erinnerung, die allen Betrieben gemeinsam waren: die langen Arbeitszeiten sowie die mehr-

heitlich tiefen Lohnansätze. Das Verhältnis zur Arbeitszeit, zum Lohn sowie zu arbeits- und nichtarbeitsbezogenen Beschäftigungen gestaltete sich bis in die 1890er Jahren jedoch grundlegend anders als heute. Die Arbeitszeiten beispielsweise «fransten» morgens und abends aus und waren auch in ihrem Inneren «porös».[327] Anders ausgedrückt: Die Abgrenzung des Arbeitsalltages wurde von der Fabrikarbeiterschaft über lange Zeit nicht so genau genommen. Während der eigentlichen Arbeitszeit gingen oft produktionsbezogene und anderweitige Beschäftigungen ineinander über. Daraufhin deuten auch die Fabrikordnungen, die heute gerade aus diesem Grund eine wichtige Quelle sind, weil sie mit ihrem strengen Vorschrifts- und Bestrafungssystemen in der Regel da ansetzten, wo sich Probleme mit dem Verhalten der Beschäftigten ergaben. Die Reglemente verboten das Krankfeiern, Besuche von Familienangehörigen, das Rauchen, spontane Pausen oder das Essen in den Fabriksälen. Das Hauptziel dieser Bestimmungen war, den Arbeitsalltag vermehrt von der Freizeit abzugrenzen und zu verdichten.[328] Die dabei angewandten Massnahmen lassen sich mit den vier Begriffen Zeitnormierung, Hierarchie, Reglementierung und Disziplinierung kurz umreissen.
Diese auf einem neuen Zeitkonzept beruhende Entwicklung zu einem strukturierten, kontrollierten und vor allem gesteigerten Produktionsablauf kam aber erst Anfang der 1890er Jahre in Schwung. Besonders deutlich zeigte sich dieser Umbruch an den Reglementen der Ofenfabrik. Dort wurde 1899 ein Kontrollmarken- und Fabrikglockensystem eingeführt sowie das Putzen der Fabrikanlagen und Werkzeuge während der Arbeitszeit angeordnet. Gleichzeitig liess die Fabrikleitung Nebenbeschäftigungen zur Erledigung eigener Aufträge verbieten. Ausserdem ging man in der Ofenfabrik bereits früher vom alten Stück- zum Akkordlohnsystem mit strikten Zeitvorgaben und einem bestimmten Leistungssoll über. Dadurch konnten die Produktion je nach Auftragslage gesteuert werden. In weniger intensiven Phasen wurden den Beschäftigten auch Unterhalts- oder Montagearbeiten im Stundenlohnsystem übergeben.[329] Auf diese Weise gelang nicht nur der Ofenfabrik, sondern auch den anderen Betrieben eine erhebliche Intensivierung der Arbeitszeit, die in der Folge auch reduziert und mit höheren Lohntarifen abgegolten werden konnte.
Was den Eindruck der allgemein tiefen Löhne in Sursee anbelangt, möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass dieser Umstand anfänglich ganz klar einen wichtigen Standortvorteil darstellte. Ausserdem zeigten sich die Gemeindebehörden froh um jede weitere Arbeitsstelle, die zu besetzen war. Ähnlich ging es vermutlich den eingestellten Arbeitskräften: Sie beugten sich mangels fehlender Alternativen in der Regel der Willkür der Fabrikherren und begnügten sich mit einem kleinen Auskommen. Die Fabrikanten wiederum kamen auf Grund der fehlenden Konkurrenz in Versuchung, die Produktionskosten zu senken und gleichzeitig höchste Leistungen zu verlangen. Sei es sogar, wie im Falle von Loup, über eine ungenügende Beheizung der Fabrikräume.

Einfluss der Patrons

Neben der Fabrikarbeiterschaft entstand mit der Industrialisierung eine weitere kleine Sozialgruppe: diejenige der Fabrikunternehmer. Sie setzte sich einerseits aus den Fabrikanten und Betriebsleitern zusammen, die vor Ort wohnten und daher innerhalb der landstädtischen Gesellschaft auch als eigenständige Berufskategorie

wahrgenommen wurden. Nicht dazu gehörten andererseits die auswärtigen, nicht vor Ort lebenden Fabrikbesitzer, die in Sursee lediglich einen Filialbetrieb besassen und von einem Betriebsleiter führen liessen, für die Industrieentwicklung der Landstadt aber von grosser Bedeutung waren.

Wie in dieser Studie bereits aufgezeigt, besassen die Fabrikanten auf Grund ihrer sozial bedeutenden Stellung als Arbeitgeber innerhalb ihrer Betriebe eine absolute Autorität. Dieser Anspruch kam besonders im Inhalt und in den Formulierungen der Fabrikreglemente zum Ausdruck. Die «Patrons» konnten zwar nach der Einführung des ersten Fabrikgesetzes nicht mehr willkürlich über ihre Arbeitskräfte herrschen. Dennoch zogen sie sich oft genug aus der Verantwortung, wenn ihnen ungerechtfertigtes, herrisches Verhalten nachgesagt wurde: Edouard Heuer beispielsweise, der seine Lohnkosten mittels einer strengen Bussenordnung reduzierte, oder die Direktion der Ofenfabrik, die schlechte Löhne bezahlte und sich gleichzeitig nur zögerlich für Unfallverhütungsmassnahmen oder Wohlfahrtseinrichtungen einsetzte.
Dies sind allerdings nur ein paar wenige, auffällige Facetten der Fabrikunternehmer. Wer aber waren sie wirklich? Woher stammten die Fabrikbetreiber, die so viel zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel Sursees beitrugen? Wurden sie von den Zeitgenossen überhaupt als eigene Sozialgruppe wahrgenommen?

In Sursee wohnhafte Fabrikanten

Zu den wichtigsten Angehörigen der ersten Kategorie der Fabrikanten gehörten meines Erachtens die einheimischen Luzerner Herzog, Wey, Weltert sowie der Deutsche Emil Lindner.[330] Alle vier waren Neueinsteiger und verfügten über fundierte, praktische Kenntnisse. Herzog arbeitete zuvor als Maurer und lernte anschliessend gemeinsam mit Wey die Zigarrenherstellung vom früheren Geschäftskollegen Korner. Lindner war Confiseur von Beruf und besass wie Weltert, der eine Hafnerlehre abgeschlossen und eine Verkäuferlehre in den Von Moos'schen Eisenwerken in Luzern absolviert hatte, ebenfalls über eine fachspezifische Ausbildung. Mit einer Berufslehre erfüllten sie alle über eine wichtige Voraussetzung als potentielle Fabrikanten.[331] Zusätzlich zum Wissen und den Ideen verfügte jeder der vier auch über das notwendige Startkapital. Letzteres war von grosser Bedeutung: Ein zukünftiger Fabrikant brauchte zwar nicht von Anfang an über grosse Investitionssummen zu verfügen. Er musste aber, um überhaupt kreditwürdig zu sein und erste Erfolge vorzuweisen, gewisse Vermögenswerte besitzen.

Weltert beispielsweise begann als kleiner Gewerbeunternehmer in einer aus Eigenkapital finanzierten Schmiede. Als sich die Ofenfabrikation dann als lohnenswerte Investition erwies, fanden sich bald auch die notwendigen Geldgeber und Geschäftspartner ein. Diese standen Weltert in der Folge bei der Finanzierung der Maschinen und Materialbeschaffung sowie später ebenso beim Bau der neuen Fabrikgebäude finanziell bei. Auch den Übergang zum Grossunternehmen schaffte der Ofenfabrikant erst, als ihm genügend Kapital zur Verfügung stand. Dabei dürfte ihm seit 1874 zudem die politisch einflussreiche, konservative Familie seiner Frau, Josefine Weltert-Zust, behilflich gewesen sein. Die Zust hatten die Surseer Vorstadtmühle betrieben.

In Bezug auf die Finanzierungsmöglichkeiten und die Gewinnung einer Kreditreputation hatte auch Jakob Herzog, dessen Vater in Sursee ein Baugeschäft besass, sicherlich die besseren Karten als Mauritz Wey. Mit der Zeit erreichten aber alle vier am Ort ansässigen Fabrikanten ansehnliche Vermögenswerte sowie soziale Macht. Da es in Sursee jedoch nur wenige Fabriken gab, blieb die politische Abhängigkeit der Gemeinde hingegen von den Unternehmern eher gering. Es ist ohnehin fraglich, ob die paar anwesenden Fabrikanten überhaupt als eine eigene, kompakte soziale Gruppe angesehen wurden. Ich vermute, dass man sie im Gegensatz zur Fabrikarbeiterschaft weit weniger wahrnahm. Die Fabrikanten stellten vielmehr eine spezielle Berufskategorie dar, die sich gemeinsam mit anderen erfolgreichen Geschäftsinhabern in die Oberschicht einordnete.

Die herausragendste Figur der Surseer Fabrikdirektoren war sicherlich Franz Xaver Weltert: Auch er avancierte jedoch erst in den 1890er Jahren als Patron eines Grossunternehmens zu einer Persönlichkeit von Rang und Namen. Dabei waren nicht nur seine Beziehungen zu Angehörigen der Oberschicht von Bedeutung, sondern auch sein Einfluss als grösster Arbeitgeber. Jakob Herzog konzentrierte in seiner Person zwar ebenfalls nicht nur wirtschaftliche Potenz. So verfügte er im Gemeinderat über politisches Gewicht, indem er seit 1879 gemäss seinen familiären Wurzeln das Amt als Bauherr ausübte.[332] Herzog war jedoch, wie im Übrigen auch Lindner oder Wey, eine weit weniger schillernde Persönlichkeit als Weltert. Lindner hatte es als Deutscher vermutlich ohnehin schwieriger; doch auch er wurde als wichtiger Arbeitgeber beachtet und von der Gemeinde unter anderem mit tiefen Wasser- und Stromeinheiten bedacht.[333] Der Konservenfabrikant Lindner legte aber weit weniger Wert auf das Sozialprestige eines Fabrikdirektors, wie dies Weltert getan hatte. Dieser hatte sich bereits 1875 auf dem Fabrikgelände eingerichtet und Dienstboten beschäftigt, obschon er sich dies zeitweise kaum leisten konnte.[334] Der «Ofenfabrikant» wusste zudem nicht nur für seine eigenen Interessen zu sorgen. Vielmehr diskutierte Franz Xaver Weltert in der Surseer «Wochengesellschaft» mit anderen einflussreichen Bürgern aktuelle Probleme der Landstadt.[335] Einsatz zeigte er überdies gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit, wenn auch mit einem leicht als patriarchalisch empfundenen Gehabe. So engagierte er sich etwa für die Einrichtung eines öffentlichen Wassersystems, für die Ansiedlung der Konservenfabrik oder verlangte mittels Flugblättern eine Veränderung der Strassenführung zum Bahnhof, wobei er sich stets auch eigene Vorteile versprach. Seine Aktionen zeigten aber Wirkung.

Dass Welterts Ansehen tatsächlich mit seiner Rolle als Fabrikbesitzer zusammenhing, widerspiegelte sich nach 1898 im Verhalten des Gemeinderates gegenüber dem Ofenfabrikanten. Nachdem er aus dem Unternehmen ausgeschieden war, liess ihn die Gemeinde wie eine heisse Kartoffel fallen.

Auswärtige Fabrikbesitzer

Die nicht in Sursee wohnhaften Fabrikanten wiederum nahmen eine ganz andere Stellung ein. Dies hing grösstenteils damit zusammen, dass die Einwohnerschaft – abgesehen von den Gemeinderäten – kaum Kontakt zu ihnen hatte. Für die Fabrikbelegschaften waren vor allem die jeweiligen Betriebsleiter wichtig.

Hauser und Biedermann aus dem Kanton Zürich, der Bieler Heuer sowie der in Luzern wohnhafte Loup verfügten aber trotz ihrer physischen Abwesenheit über eine gewisse soziale Macht. Die Landstadt war den auswärtigen Fabrikanten zudem in doppelter Hinsicht verpflichtet: Einerseits finanzierten Loup, Hauser, Heuer und Co. in Sursee zwei wichtige, wegen des hohen Mechanisierungsgrades kapitalintensive Unternehmen der Textil- und Uhrenindustrie. Ihnen verdankte die Gemeinde wichtige Anregungen und viel Know-how aus stärker industrialisierten Gebieten der Schweiz. Andererseits fanden in beiden Fabriken viele Erwerbstätige eine Beschäftigungs- oder Ausbildungsmöglichkeit. Eine Stilllegung der Betriebe hätte daher in einer Zeit, als in den Fabriken grosse Belegschaften bestanden, bedeutende soziale Folgen gehabt, wären doch knapp 150 Beschäftigte auf der Strasse gestanden. Glücklicherweise erfolgten die Schliessungen der Seidenwinderei und der Uhrensteinfabrik jedoch erst spät, als die Belegschaften ohnehin auf eine sehr kleine Anzahl zusammengeschrumpft waren.
Die auswärtigen Unternehmer stammten vermutlich alle aus ehemaligen Verlegerkreisen. Insbesondere Heinrich Hauser und Konrad Biedermann kamen aus Familien, die schon lange zuvor im Kanton Zürich in der Textilindustrie tätig waren. Sie verfügten daher nicht nur über das notwendige kaufmännische und betriebswirtschaftliche Wissen, sondern auch über das nötige Startkapital. Zu diesen Grundbedingungen gesellten sich offenbar eine hohe Risikobereitschaft und Konkurrenzerfahrung: Die Fabrikanten kamen ja auch nach Sursee, um wegen günstiger Standortvorteile ein gewinnbringendes Unternehmen aufzuziehen.

Integration der «Fabrikler»

Anders als die Patrons stellte die Surseer Fabrikarbeiterschaft schon bald eine eigene soziale Gruppe dar. Dies hing sicherlich mit ihren spezifischen Arbeitsverhältnissen zusammen, aber auch mit der kritischen Fremdwahrnehmung. Diese Ansicht lässt sich vertreten, nachdem sich in den Quellen zahlreiche entsprechende Hinweise fanden. Die Bezeichnung «Fabrikarbeiter» oder «Fabrikler» wurde in der Landstadt zu einem umgangssprachlichen Begriff.[336]
Der folgende Abschnitt ist der Frage gewidmet, wie mit dieser sozialen Gruppe innerhalb der kleinstädtischen Gesellschaft umgegangen respektive inwieweit die Fabrikarbeiterschaft als solche überhaupt als etwas Eigenständiges oder gar Fremdes wahrgenommen wurde.

Diese Aufgabe war innerhalb meines Untersuchungskonzeptes nicht einfach zu lösen. Die Nuss, die es zu knacken galt, lag wie so oft in einer spärlichen Quellenlage. Es standen lediglich Dokumente zu Arbeitervereinen zur Verfügung, die aber nicht nur Erwerbstätigen in Fabriken, sondern auch Lohnarbeitern aus dem Dienstleistungsbereich oder aus Handwerks- und Gewerbekreisen offen standen. Speziell sei an dieser Stelle der «Verein katholischer Männer und Arbeiter» genannt, dessen Name bereits daraufhin weist, dass es offenbar zweierlei männliche Gesellschaftsmitglieder gab: Männer und Arbeiter. Dies ist allerdings nur ein kleines Indiz, dass die Lohnarbeiter, zu denen auch die Fabrikler gehörten, tatsächlich als eine eigene soziale Schicht angesehen wurden.
Die überlieferten Quellen zu diesen Arbeitervereinen bestehen in erster Linie aus Statuten, die sich für meine Fragestellungen nicht eigneten.[337] Bei den anderen,

sozial differenzierteren Arbeiterorganisationen, wie beispielsweise beim Arbeiterverein «Harmonie» der Ofenfabrik oder zur Surseer Sektion des Grütlivereines, fehlte die schriftliche Überlieferung sogar gänzlich. Als möglicher Ausweg bot sich daher einzig eine Analyse verschiedener Konfliktsituationen, in denen Differenzen und vorherrschende Wertvorstellungen im sozialen System zur Aussprache kamen und somit indirekt erschlossen werden konnten. Auf diese Idee brachte mich eine frühere, kleine Untersuchung zu einem Streit zwischen zwei Musikgesellschaften.[338] Die Quellen zu diesem über Jahre hinweg schwelenden Konflikt bieten ein paar interessante Einblicke in die damalige gesellschaftliche Stellung der Ofenfabrikarbeiter und sollen daher in dieser Studie ebenfalls zur Sprache kommen.
Um mich aber nicht nur auf diese eine Episode zu stützen, sah ich mich in den Archivalien im Bereich der Planung neuer Infrastrukturen, die mit dem demographischen und wirtschaftlichen Wandel in direktem Zusammenhang standen, nach weiteren Konfliktsituationen um – ohne jedoch fündig zu werden. Hinweise hatte ich mir vor allem in den Unterlagen zum Schulhausneubau erhofft. Dort wurde zwar der Anstieg der Schülerzahlen explizit auf die Zunahme der Fabrikarbeiterkinder zurückgeführt – allerdings ohne dass irgendeine Wertung ins Spiel gebracht worden wäre.[339] Als enttäuschend gestaltete sich auch die Suche nach Hinweisen in Ausgaben der damaligen Lokalblätter. Hier fanden sich zwar Meldungen, wenn «die junge, unternehmenslustige Ofenfabrik» einmal wieder ein «fröhliches Waldfest» feierte. Solche Quellen sind zwar illustrativ, aber für meine Fragestellungen zu wenig aussagekräftig.[340]

Einziges Anschauungsbeispiel blieb daher der Konflikt zwischen der 1882 gegründeten Stadtmusik und ihrer Konkurrenz, der «Musikgesellschaft Ofenfabrik». Dieser Fabrikverein entstand 1896 auf Initiative eines ehemaligen Mitgliedes der Stadtmusik, dem dort eine erhoffte Dirigentenkarriere verbaut worden war. Die «Arbeitermusik» oder die «Fabrikler», wie sie von der Surseer Bevölkerung genannt wurden, wagten sich mit ihrem Spiel bald an die Öffentlichkeit. An der firmeneigenen Musikgesellschaft, die im ersten Jahr rund zwei Dutzend Musikanten umfasste, erfreute sich offenbar auch Franz Xaver Weltert, der sein Wohlwollen mit dem Kauf neuer Blasinstrumente ausdrückte.[341]
Die Ofenfabrikmusik verbesserte sich zusehends und wurde in der Folge eine immer grössere Konkurrenz für die Stadtmusik, deren Mitglieder die «dilettanten» Arbeiter anfangs belächelt hatten. Die Situation verschärfte sich, als die Musikanten gemeinsam an offiziellen Musikwettbewerben auftraten. Dabei zeigte sich, dass es die kleinere Ofenfabrikmusik, die sich nun mit dem Namen «Concordia» von ihrer ursprünglichen Funktion als Fabrikverein etwas distanzieren wollte, trotz guter Leistungen nicht einfach hatte. Laut dem Protokollführer der «Concordia» wurde über die Fabrikarbeiter immer wieder gelacht und derselbe glaubte: «[...] etwas Gutes würden wir auch dann nicht zu leisten imstande sein, eben weil wir Fabrikler sind und würden auch als solche unverträglich werden.»[342] Trotz dieser Vorurteile und der starken Konkurrenz durch die Stadtmusik gelang es dem Verein aber offenbar, Selbstbewusstsein zu entwickeln. Im Jahre 1901 würdigte der «Sursee'r Anzeiger» die Ofenfabrik und gab seiner Leserschaft zu bedenken, «[...] dass die Grosszahl der Mitglieder erst tagsüber in dem oft so ungerecht verachtenden Arbeiterkittel stecken, [...].»[343]

Ofenfabrikmusik: Die ersten Mitglieder posieren 1896 ganz redlich zur Gruppenaufnahme (oberes Bild). Ihre Instrumente brauchten sie aber auch – in etwas anderem Aufzug – an der Fasnacht 1910, ein Jahr vor ihrer Auflösung (unteres Bild).

Im Jahre 1906 kam es schliesslich zum Eklat zwischen den beiden Musikgesellschaften. Der Dirigent der «Concordia» kehrte reuevoll als neuer Musikleiter zur Stadtmusik zurück. Die ehemalige Ofenfabrikmusik fand zwar bald einen Ersatz, konnte sich nicht mehr richtig fassen und gab 1911 ihre Auflösung bekannt.
Diese kleine Episode zeigt deutlich, dass die Fabrikler in Sursee tatsächlich als eine eigene soziale Gruppe wahrgenommen und als ungleichwertige Gesellschaftsmitglieder angesehen wurden. An den Fabrikarbeitern blieb der durch Vorurteile geprägte Status als unqualifizierte und vor allem undisziplinierte Arbeitskräfte haften. Die Ansicht, dass sie zu keiner grösseren und erst recht nicht freiwilligen Leistung befähigt seien, war verbreitet. Mit Erstaunen konnte die Surseer Bevölkerung dann aber nach der Jahrhundertwende feststellen, zu welchen Leistungen die der untersten Gesellschaftsschicht angehörenden Fabrikler im Stande waren.

Es bleibt natürlich fraglich, wie repräsentativ diese Musikantengeschichte als Anschauungsbeispiel für die gesellschaftliche Integration einer sozialen Gruppe anzusehen ist, zumal das Nebeneinander zweier sozial differenzierter Vereine in Sursee damals einmalig war. (Die Mitglieder der Arbeitervereine und der Surseer Sektion des Grütlivereines beispielsweise bestanden ja nicht nur aus Fabrikangestellten.) Zudem können kollektive Ansichten einer heterogenen Gesellschaft immer auch Brüche haben und heute nicht mehr genau überprüft werden. Zweifellos lässt sich aber an diesem Beispiel die grundlegende Erkenntnis aufzeigen, dass die Fabrikarbeiterschaft als eine eigene Gruppierung angesehen wurde, gleichzeitig aber innerhalb des sozialen Gefüges einen guten Rückhalt fand und nicht marginalisiert wurde. Das hätte vermutlich anders ausgesehen, wenn die Fabrikarbeiterschaft Jahrzehnte früher grosse Ausmasse angenommen hätte und nicht erst in einer Zeit, in der sich auch die übrigen Erwerbssektoren relativ stabilen Verhältnissen gegenüber sahen. In den konjunkturell günstigen 1890er Jahren sowie im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hingegen konnte sich der sozioökonomische Wandel in einem generell günstigen Umfeld abspielen, was für die allgemeine Akzeptanz der Fabrikindustrialisierung als Ganzes innerhalb der kleinstädtischen Gesellschaft sicherlich wichtig war. Auf diese Weise konnten auch negative Einflüsse und Erfahrungen, wie beispielsweise rasch wachsende Schülerzahlen, positiv aufgenommen und finanziell bewältigt werden.

5. Veränderung der öffentlichen Infrastrukturen

Ausweitung des Siedlungsraums

In der Zeit zwischen 1870 und 1910 erfuhr die Siedlungsstruktur von Sursee eine starke Umgestaltung. Die baulichen Veränderungen des Stadtbildes beruhten auf verschiedenen Faktoren, die ihre Wurzeln unter anderem auch in der wirtschaftlichen Entwicklung der Landstadt hatten. So wuchsen die Bedürfnisse nach zusätzlichen Strassen sowie neuem Wohn- und Arbeitsraum mit der zunehmenden Bevölkerungskonzentration, die ihrerseits wieder mit dem neuen Arbeitsangebot in den Fabriken und in den servo-industriellen Erwerbssektoren zusammenhingen. Die Einwohnerschaft von Sursee hatte sich in den vier Jahrzehnten bekanntlich mehr als verdreifacht.

Am augenfälligsten waren die baulichen Veränderungen entlang der Bahnlinie, die anfänglich weit abseits des Siedlungskerns auf freiem Feld lag. Hier entstanden neue gewerbliche und industrielle Betriebsanlagen. Diese wiederum erforderten neue Verbindungswege zwischen dem Bahnhofsviertel und dem Städtchen, die auch zur Erschliessung neuer Wohnquartiere dienten.
Weniger eindeutig ist der Einfluss der Industrialisierung auf die Siedlungsentwicklung indessen im eigentlichen Stadtkern. Allerdings kann die Schleifung eines grossen Teils der Wehranlagen in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung gebracht werden.

Im folgenden Abschnitt möchte ich einige Details der Raumverteilung und Umgestaltung kurz skizzieren, die in besonderem Zusammenhang mit der Fabrikindustrialisierung stehen.[344] Dazu gehört insbesondere die Erbauung von rund 40 Gebäuden im Bahnhofsgebiet zwischen 1865 bis 1889. Es handelte sich dabei um die erste grosse Entwicklungsphase, die allerdings die übrigen Stadtviertel – mit Ausnahme der Münstervorstadt – nicht tangiert hatte.
In der zweiten Entwicklungsphase zwischen 1889 und 1907 hingegen war auf dem ganzen Gemeindegebiet sehr viel gebaut geworden.[345] So entstanden gegen Ende der 1880er und Anfang der 1890er Jahre die Konservenfabrik sowie diverse Erweiterungsbauten an den Gebäuden der Ofenfabrik. Zudem liess der Ofenfabrikant Weltert eine private, direkte Verbindung mit dem Ortskern erbauen, die Centralstrasse.[346] In dieser Zeit erhielt das Bahnhofquartier auch seine definitive Bedeutung als wirtschaftliches Sekundärzentrum und als neuer Siedlungsschwerpunkt der Landstadt.
Wichtiges Indiz dafür ist das erste Telefonabonnentenverzeichnis von Sursee aus dem Jahre 1894. Darin waren vier Anschlüsse in der Oberstadt verzeichnet: im Statthalteramt, bei einem alt Regierungsrat, einem Ladenbesitzer und einem Wirt. Die übrigen vier Telefonbesitzer wohnten in der Eisenbahnvorstadt, darunter die beiden Fabrikanten Lindner und Weltert, ein Wirt und ein Geschäftsmann.[347]

Die Fabrikindustrialisierung hatte indessen auch Einfluss auf die baulichen Veränderungen im ursprünglichen Siedlungskern. So wurde die Schleifung eines Teils der alten Wehranlagen im Sinne einer Modernisierung und Integration des Hinterlandes als unvermeidlich angesehen: Verkehrstechnische und wirtschaftsfreundliche Argumente hatten den Ausschlag gegeben; der Ort grenzte sich nicht mehr ab.[348] Gleichzeitig konnte durch die Öffnung in den Wohn- und Arbeitsvierteln neuer Luftraum, mehr Licht und Bewegungsfreiheit gewonnen werden.
Dazu kam, dass diese alten Fesseln vorzüglich als billige Steinbrüche dienten. So war Weltert beispielsweise im Februar 1873 bewilligt worden «[...] den so genannten Gütterliturm bis auf die Dachhöhe abzubrechen und das Material sich anzueignen, wogegen er einen Betrag von frs. 50 an die Polizeikasse zu entrichten [...]» hatte. Im Jahre 1874 gestattete der Gemeinderat ein ähnliches Vorhaben an der hinteren Stadtgrabenmauer. Dabei überliess die Einwohnergemeinde Weltert nicht nur kostenlos das Material, vielmehr entschädigte sie ihn sogar für den Arbeitsaufwand.[349] Auch Heuer durfte sich 1885 auf ähnliche Weise bedienen; denn mitunter war dies für die Gemeindebehörden ja in doppelter Hinsicht praktisch: Erstens konnten sie etwas zum Bau eines Fabrikgebäudes beitragen, und zweitens war

Die Postkartenaufnahme von 1901/02 hält einen sehr schönen Blick auf das Eisenbahnvorstadt-Quartier fest, das sich seit der Inbetriebnahme der «Centralbahn» 1856 zusehends entwickelt hatte.

zugleich die Stadtmauer auf feine Art «entsorgt». Ausserdem war die Bautätigkeit auf dem mehrheitlich bereits besetzten Baugrund im Siedlungskern, wenn zuvor keine Abbrüche vorgenommen wurden, auf Um- oder Ausbauten beschränkt. Insofern profitierten im weitesten Sinne auch das Kleingewerbe und das Handwerk im Surequartier sowie im Umkreis des Untertors. Weniger betroffen waren die Ladengeschäfte in der Oberstadt, am Rathausplatz oder in den Gassen der Unterstadt.[350]

Bis anhin galt meine Betrachtung nur den äusserlich wahrnehmbaren Veränderungen der Siedlungsstruktur im Rahmen der Fabrikindustrialisierung. Eine Betrachtung lohnt jedoch auch die Veränderung des Verhältnisses vom Arbeits- zum vorhandenen Wohnraum. Der Grossteil der Neu- und Umbauten der Landstadt diente nämlich zu Wohnzwecken, wie ein Blick in die Volkszählungen jener Jahre zeigt.[351] Allerdings wäre es auch bei dieser Statistik gefährlich, sich nur auf die ersten Eindrücke zu verlassen. Mit einer leichten Rechnungsübung lässt sich erkennen, dass sich die Wohnverhältnisse wegen vielen Bauten nicht verbessert hatten, sondern auf Grund der starken Bevölkerungskonzentration vielmehr beengter wurden. So nahm nicht nur die Anzahl der Wohnhäuser zu, sondern auch die der Haushalte pro Gebäude. Konkret heisst dies, dass der Wohnraum auf eine grössere Anzahl Haushalte verteilt

wurde, die ihrerseits wiederum mehr Menschen umfassten. So lebten 1910 durchschnittlich 9,8 Personen in einem Wohnhaus, 1860 betrug das Mittel noch 7,9.
Die erhöhte Bevölkerungsdichte pro Quadratkilometer lässt die Vermutung zu, dass sich die Wohnqualität in Sursee besonders zwischen 1888 (373,6 EW/km²) und 1910 (514,2) erheblich verschlechterte. Verschärfend wirkten sich nicht zuletzt die hygienischen Zustände in der Altstadt aus: Dort lebten Menschen aller gesellschaftlichen Schichten auf einem viel zu engen Raum, den sie überdies noch mit Nutztieren teilten.[352] Die sich daraus ergebenden Probleme und Gefahren wurden allerdings von den Behörden allmählich erkannt. Dies zeigte ein Brief des Surseer Amtstatthalters aus dem Jahre 1884, worin sich dieser beim Gemeinderat über verschmutzte Ehgräben und offene Aborte beschwerte und allgemein die Zustände beklagte: «Es scheint mir, es sollte auch hier der Anlass ergriffen werden nun mit diesen Abscheulichkeiten gründlich aufzuräumen.»[353]
Dies wurde in der Folge auch getan. Mit einer Flut von Verordnungen hinsichtlich der hygienischen Bedingungen, mit einer Frischwasserversorgung, der Kanalisation und einem städtischen Schlachthaus am Stadtrand ergab sich eine wesentliche Aufwertung der Wohnqualität und eine zunehmende Sensibilisierung der Bevölkerung gegenüber unangenehmen Gerüchen, Schmutz und Unrat. Dazu kam früh eine Elektrifizierung der öffentlichen Plätze und der Privathaushalte. Langfristig hatten sich demzufolge die Wohnverhältnisse nach 1890 in Sursee generell eher verbessert.

Von dieser Entwicklung konnte sowohl der ärmste als auch der reichste Teil der Bevölkerung profitieren. In Sursee hatten sich interessanterweise nie spezielle Villen- oder Arbeiterquartiere entwickelt. In der Siedlungsstruktur lässt sich folglich auch keine soziale Segregation feststellen.[354] Die Begründung dazu ist einfach: Da der Baugrund im Stadtkern begrenzt war, entstanden ausserhalb der ehemaligen Ummauerung sowohl Villen als auch einfachere Ein- und Mehrfamilienhäuser. In Zeiten eines ungenügenden Wohnungsangebotes wurden zudem auf Bauernhöfen vermehrt leer stehende Räumlichkeiten vermietet, wo viele einkommensschwache Personen und Familien billigen Wohnraum fanden. Mietwohnungen gab es gleichzeitig jedoch auch in stattlichen Häusern am Rathausplatz, und es wäre daher falsch, sie als Unterschichtsphänomene zu bezeichnen, was im Übrigen die Auswertung der Steuerverzeichnisse bestätigte.
Nachweisbar ist aber gleichzeitig der Umstand, dass die einkommensschwächsten Bevölkerungsgruppen mit den schlechtesten Wohnräumen vorlieb nehmen mussten und eher in beengenden Verhältnissen lebten. Doch im Vergleich zu Grossstädten und frühindustrialisierten Ortschaften war die Wohnsituation selbst dann in Sursee sicherlich besser. Ausserdem erfuhr der Lebensstandard in der Landstadt insgesamt eine Aufwertung, was sich schon anhand der Sozialstrukturen erkennen liess. Dieser Umstand hat wohl ein Stück weit dazu geführt, dass die Surseer Bevölkerung den zahlreichen Neuerungen in ihrem Wohnumfeld, die vor allem durch die Bevölkerungskonzentration und den wirtschaftlichen Aufschwung ausgelöst wurden, positiv gegenüberstehen konnte.

Mehr Dienstleister

Die zunehmende Industrialisierung der Landstadt und der damit verbundene sozioökonomische Wandel erforderten auch neue Infrastrukturen. Standortfaktoren, die

für Fabrikunternehmen von Bedeutung waren, mussten erfüllt oder sofern sie bereits bestanden, ergänzt und verbessert werden. Zentral waren neue Bedürfnisse in der Verkehrserschliessung, bei der Elektrizitätsversorgung, im Spar- und Kreditwesens sowie bezüglich neuer Kommunikationsmittel.
Im folgenden Kapitel werden einige ausgewählte und mit der Fabrikindustrialisierung in Zusammenhang stehende Infrastrukturverbesserungen dargestellt. Sie sind gleichsam weitere, wichtige Aspekte des gesellschaftlichen Wandels in Folge der Fabrikindustrialisierung.

Öffentlicher Verkehr

Hinsichtlich der Strassenverbindungen der Landstadt hatte sich im Untersuchungszeitraum nicht viel verändert. Es gab zwar einige Verbesserungen am Ausbau und Zustand der Wege; neue, grössere Strassen waren jedoch nicht dazugekommen. Weit grösser waren hingegen die Bemühungen um eine bessere Ausnützung und Erweiterung der Bahnverbindungen.
Mit der Zunahme der Fabriken Ende der 1880er Jahre gewann die Station Sursee für die «Centralbahn» und im 20. Jahrhundert für die «Schweizerischen Bundes-

Der Blick von Norden auf Sursee, wie ihn ähnlich auch die Passagiere der Sursee-Triengen-Bahn ab 1912 gesehen haben dürften.

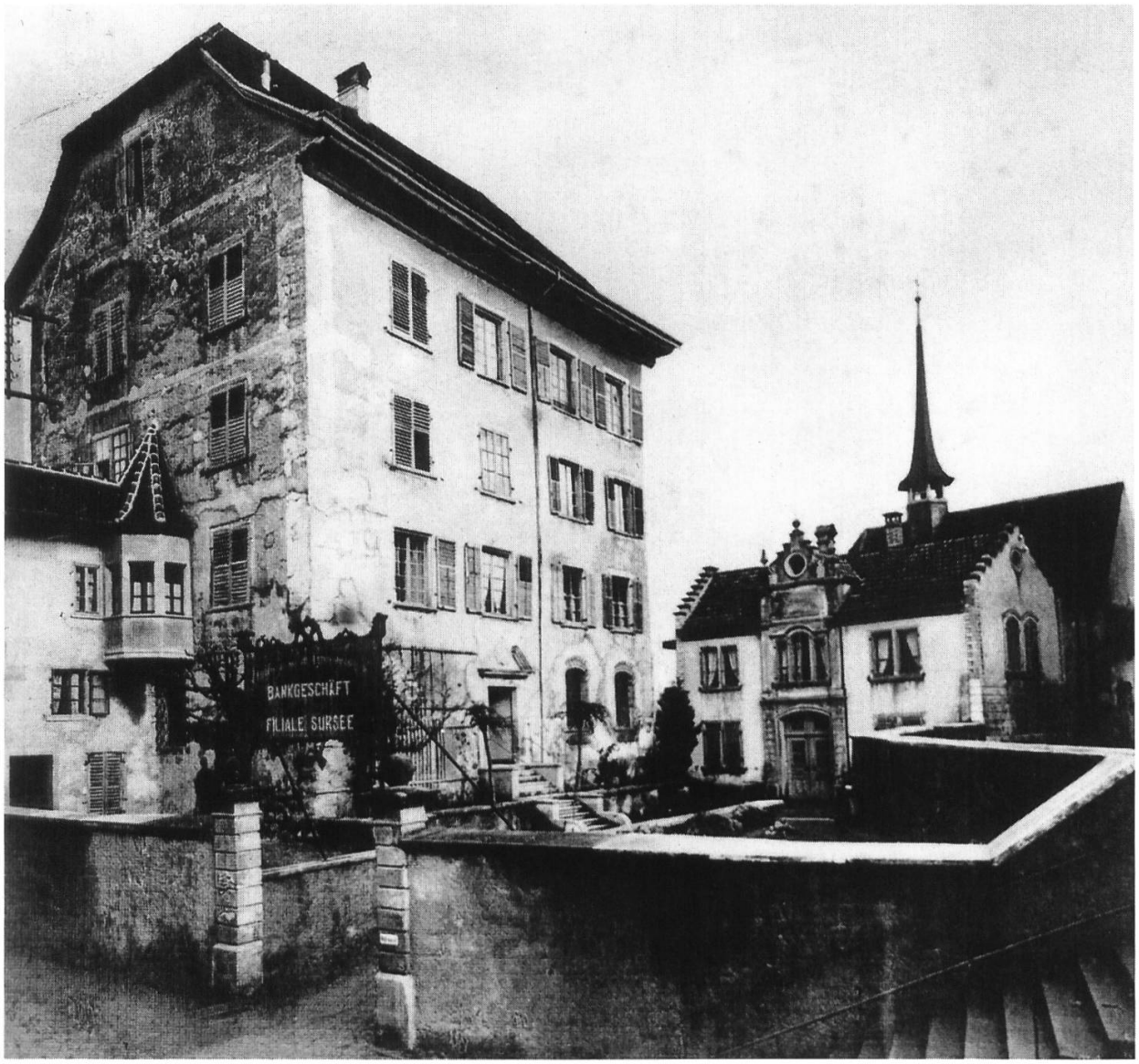
bahnen» (SBB) an Bedeutung, da die beförderte Gütermenge stark angestiegen war.[355] Seit 1888 gewährten die Bahngesellschaften den ansässigen Kunden, wie wir gesehen haben, auch spezielle Tarife für Cargosendungen, was einer beträchtlichen Senkung der Transportkosten gleichkam.
Dass man sich in Sursee der Wichtigkeit des Bahnanschlusses für die wirtschaftliche Entwicklung und den Lebensstandard mittlerweile bewusst war, zeigten die frühen Bemühungen um eine zusätzliche Schienenverbindung von Sursee nach Aarau. Diese wurde jedoch erst 1912 und nur bis an die Kantonsgrenze erstellt.[356] Auf regionaler Ebene war die Sursee-Triengen-Bahn (ST) dennoch von Bedeutung, da sie den Surentaler Gemeinden wichtige Standortvorteile für die Industrieansiedlung eintrug und eine grössere Mobilität der Arbeitskräfte ermöglichte. Sursee konnte als Knotenpunkt zweier Bahnlinien ohnehin nur gewinnen und hatte daher an den Bau im Rahmen einer Aktienbeteiligung finanzielle Mittel beigetragen.

Elektrizitätsversorgung

Neben der Verkehrserschliessung war für die Unternehmer auch die Elektrizitätsversorgung zentral. 1890 erhielten die Besitzer der Neumühle – das neben der Stadt-, der Vorstadt- und der Grabenmühle vierte Mühlegebäude in Sursee – von der Luzerner Regierung die Konzession, ein erstes kleines Elektrizitätswerk einzurichten.[357] Daraufhin wurde in der Mühle anstelle des Wasserrades eine Turbine eingebaut und die Kraftanlagen 1894 an eine Firma Ott & Beranger im aargauischen Murgenthal verpachtet. Vorgesehen war von Anfang an, eine Stromversorgung für die Ofenfabrik zu errichten. Erst 1895 konnte jedoch mit dem Unternehmen ein entsprechender, fester Stromabnahmevertrag ausgehandelt und die nötigen Leitungen erstellt werden.[358]
Die technischen Installationen hielten jedoch mit den Bedürfnissen des wachsenden Betriebes nicht genügend Schritt. Bereits 1907 waren sie derart überholt, dass das kleine Werk aufgegeben werden musste. Die Ofenfabrik bezog fortan ihren Strom vom Kraftwerk Sempach-Neuenkirch. Die Versorgung hätte nämlich auch durch das zweite kleine Elektrizitätswerk der Landstadt, welches die Korporationsgemeinde 1898 errichtet hatte, nicht gedeckt werden können. Dieses blieb somit für die Lichtversorgung der Privathaushalte und der öffentlichen Plätze reserviert, für die es auch erbaut worden war.[359]
Die seit 1890/1898 mögliche Elektrizitätsversorgung war für die Entwicklung der Surseer Industrieunternehmen entscheidend; speziell für die Ofenfabrik, die nun ebenfalls über ausreichende Kraftanlagen verfügte. Der über lange Jahrzehnte gewichtige Standortnachteil der mangelnden Wasserversorgung konnte mit Elektromotoren behoben werden. Dadurch erhöhten sich die Chancen für die Einführung neuer industrieller Betriebe, die ihren Standort je länger je mehr vom Stromangebot abhängig machten.

Bankinstitute

Auch die weitere Entwicklung der Surseer Bankinstitute und Arbeiterkassen soll hier dargestellt werden. Die Ersparniskasse, die 1896 von der Luzerner Kantonalbank als Filiale übernommen wurde, war in Sursee die einzige grosse Spar- und Kreditbank geblieben. Erst 1905 liess sich mit der «Sozialen Hülfskasse Grosswan-



1905 gründete die «Soziale Hülfskasse Grosswangen» (oder «Hülfs- und Armenkasse, Bankgeschäft, Filiale Sursee», wie sie sich im Bild auf dem Eingangstor nennt), eine Filiale im Murihof. Das Bank- und Kreditinstitut ging später in der Luzerner Landbank auf.

gen», der späteren Luzerner Landbank, ein zweites kleineres Bankinstitut in Sursee nieder. Dessen Kreditgeschäfte blieben allerdings lange auf die Landwirtschaft und das damit eng verbundene Kleingewerbe konzentriert.[360]

Die übrigen Bankgründungen, insbesondere die Arbeitersparkasse, existierten nur über kurze Zeit und waren im Zusammenhang mit der Industrialisierung nicht von Bedeutung. Die Arbeiterschaft in der Landstadt hinterlegte daher ihr kleines Vermögen am gleichen Ort wie dies auch die vermögende Gesellschaftsschicht tat: bei der Ersparniskasse.

Letztere hatte im Industrialisierungsprozess zwischen 1870 und 1910 keine grosse Rolle gespielt, da die meisten Unternehmer von auswärts kamen und ihr Kapital mitbrachten. Nur einmal nahm das Bankinstitut Einfluss auf die Finanzierung der lokalen Industrie, als es nach dem Konkurs Welterts im Februar 1885 dessen Firma kurzerhand ersteigerte und nach einer Übergangsphase dem finanziell sanierten Fabrikanten wieder abtrat. Die Bank tat dies aber vermutlich nicht nur aus unei-

Das geräumige Surseer Rathaus kannte schon immer eine multifunktionelle Nutzung. Wie die Aufnahme aus dem Jahre 1912 anlässlich der letzten Postkutschenfahrt nach Triengen zeigt, war neben der Post seit 1904 auch die Luzerner Kantonalbank Untermieterin.

gennützigen Motiven oder wegen eines tiefen Interesses für eine wirtschaftliche Entwicklung. Im Vordergrund stand wohl vielmehr die Entlastung ihrer eigenen Aktionäre, von denen viele an der Ofenfabrik ebenfalls beteiligt waren.

Kommunikationsmittel

Anfangs 1894 hielt schliesslich auch die technische Neuerung des Telefons mit vorerst acht Abonnenten der Landstadt Einzug. Die Fabrikanten Lindner und Weltert hatten sich beide dieses kleine Wunder installieren lassen. [361] Diese relativ frühe Einrichtung eines Telefonnetzes war, wie zuvor der Telegraf, besonders für Handelstreibende ein wichtiges Kommunikationsinstrument und sicherlich ein weiterer, wichtiger Vorteil für den Wirtschaftsstandort Sursee.

Massnahmen für die «Öffentliche Reinlichkeit»

Mit den besseren Beschäftigungsmöglichkeiten und der dadurch erfolgten Bevölkerungskonzentration wurden in der Landstadt weitere wichtige Entwicklungsprozesse ausgelöst. Insbesondere wurde neben den dringenden Verbesserungen der kommunalen Versorgung mit öffentlichen Gütern und Einrichtungen auch ein Ausbau des Gesundheits- und Hygienewesens notwendig. Es war dabei das erklärte

Ziel der Gemeindebehörden und der Ortsgesundheitskommission, die Bevölkerung zu einem anderen Lebens- und Wohnverhalten zu disziplinieren: Ordnung und Sauberkeit waren die Schlagworte, die in einer Flut offizieller Bestimmungen die Runde machten.[362]

Das wohl wichtigste Projekt im Zusammenhang dieser verbesserten «öffentlichen Reinlichkeit», welches nicht nur für das Erscheinungsbild der Landstadt, sondern auch für den Wirtschaftsstandort bedeutend war, stellte die Errichtung eines Wasserversorgungs- und Kanalisationssystems dar. Zentral gefördertes, sauberes Trinkwasser gehörte ebenso wie die systematische Sammlung von Abwässern und deren Einführung in die fliessenden Gewässer zu den wichtigen technischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts.[363] Der Problemdruck hatte sich schon seit längerer Zeit entwickelt und verschärfte sich mit der Bevölkerungskonzentration. Bereits 1878 hatte eine «Brunnenkommission» der Qualität der Sodbrunnen und Quellfassungen ein miserables Zeugnis ausgestellt: Das mehr oder weniger verseuchte Trinkwasser stammte «[...] aus einem Gebiete, wo die in die Erde eindringenden Regenwasser von der Nähe menschlicher und thierischer Wohnungen seit Jahrhunderten dauernde, den Boden sättigende exscrementellen [Exkremente] organischer Stoffe vorfinden und ihnen zuführen. Auch für die zufällige Verunreinigung der Sodbrunnen wird reichlich gesorgt, sei es das Cadaver von einem gehegten oder nicht gehegten Hausthiere in dieselben gerathen, [...].»[364]

Neben der Frischwasserversorgung stellte sich auch die Abfall- und Abwasserentsorgung mittels Senkgruben, Ehgräben, offenen Abtritten und Miststöcken als bedenklich heraus. Besonders problematisch waren die Entsorgung der Schlachtabfälle in der Sure sowie die zahlreichen Schweineställe in den Wohnquartieren.

Der 1884 in Betrieb genommene Schlachthof wurde 1967 – weil nutzlos geworden – abgerissen. Keine hundert Jahre zuvor war er eine wichtige hygienische Errungenschaft gewesen: Infolge der Sensibilisierung der Bevölkerung gegenüber Tierabfällen in der Sure, unangenehmen Gerüchen und Schmutz wurde damals nicht nur die Kanalisation und die Frischwasserversorgung, sondern eben auch das Schlachthaus gebaut.

Die Protokolle der Ortsgesundheitskommission berichteten immer wieder über vorgenommene Beanstandungen bei epidemischen Krankheitshäufungen.
Die Ursachen der Probleme waren also bekannt. Über lange Zeit konnten sie jedoch nicht an den Wurzeln gepackt werden.[365] Erst mit der Erstellung der Wasserversorgung in den Jahren 1889 bis 1893, mittels einer Hochdruckleitung vom Schenkoner Tannberg sowie mit dem Bau der Kanalisation fünf Jahre später konnten zumindest die schlimmsten Missstände behoben werden.[366]
Diese beiden Projekte brachten auch Vorteile für die auf Wasser angewiesenen gewerblichen Betriebe und Fabriken. Die Konserven- und die Ofenfabrik mussten zwar auf Grund ihrer entfernten Lage am Bahnhof für ihren Anschluss ans Leitungssystem eine grössere Geldsumme aufbringen, da den Fabrikanten lediglich die notwendigen Gussröhren zur Verfügung gestellt wurden. Als Entschädigung für ihre Investitionen bedachte Sursee sie jedoch mit tieferen Wasserzinsen.[367]
Andere Probleme indessen harrten noch lange ihrer Behebung, im Speziellen die Abwasserentsorgung. 1897 führte dies zu einer ersten Beschwerde der Aargauer Regierung wegen der zunehmenden Verunreinigung der Sure in Luzern. Das geringe Gefälle der Sure hatte zur allseits bekannten ökologischen «end of the pipe»-Problematik geführt, die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den Kläranlagen gelöst werden konnte.[368]

Entstehung sozialer Institutionen

Mit der Bevölkerungskonzentration und speziell mit der Vergrösserung der Lohnarbeiterschaft drängten sich auch wichtige Veränderungen in der bürgerlichen Sozialpolitik auf. Zentral waren diesbezüglich die Organisation von Krankenkassen und Versicherungen, die Verbesserung der Spitalpflege sowie die Gründung karitativer Vereine, wie beispielsweise der Sektion des Gemeinnützigen Frauenvereines oder des Katholischen Frauenbundes. Ebenso wichtig war 1897 die Konstitution der evangelischen Kirchgemeinde – einer auch sozio-kulturellen Institution, die infolge der starken Zuwanderung aus protestantischen Kantonen ein grosses Bedürfnis darstellte.[369]
Neben dem Kirchenwesen erfuhr das Schulwesen einen Ausbau. Verbesserungen erfuhren einerseits die bestehenden Grundschulen mit der Einführung des Kindergartens, einer Sekundarschule für Mädchen und dem Bau des neuen Schulhauses St. Georg. Andererseits waren verschiedene, vor allem gewerblich und landwirtschaftlich orientierte Berufsschulen eingerichtet worden.[370]
Im folgenden Abschnitt werden exemplarisch zwei dieser Neuentwicklungen vorgestellt, die in engem Zusammenhang mit der Fabrikindustrialisierung standen: die Arbeiterkrankenkassen sowie der Kindergarten.

Arbeiterkrankenkassen

Am 15. Mai 1891 erschien das Sozialrundschreiben «Rerum novarum» des damaligen Oberhauptes der katholischen Kirche. Papst Leo VIII. forderte in der so genannten Arbeiterenzyklika Selbsthilfeorganisationen für das arbeitende Volk, unter anderem Arbeitervereine, Krankenkassen sowie Versicherungen gegen Arbeitslosigkeit und Alter. Dieser päpstliche Aufruf stiess in Sursee auf offene Ohren: Im Jahre 1893

gründete der «Katholische Männer- und Arbeiterverein von Sursee und Umgebung», der später als lokale Sektion in den «Schweizerischen katholischen Volksverein» überging, eine Kranken-, Unfall- und Sterbekasse.[371] Die Beitrittsmöglichkeit zur Kasse war nicht von einer Vereinsmitgliedschaft abhängig; vielmehr sollten auch Frauen und Kinder unterstützt werden. Die Leistungen dieser Krankenkasse und Unfallversicherung bestanden aus Taggeldern und Beiträgen an die Beerdigungskosten.
Diese soziale Institution entsprach einem grossen Bedürfnis. Bald warben auch Sektionen anderer Kassen in Sursee Mitglieder an. Weltert gründete gar eine «Krankenkasse der Ofenfabrik», welcher jeder Arbeiter zwischen 14 und 50 Jahren, sofern er nicht bei mindestens zwei Krankenkassen Mitglied war, nach einer ärztlichen Visite beitreten musste.[372] Diese «Wohlfahrtsinstitution» wurde nach 1898 weitergeführt und ging in ihren Leistungen wesentlich weiter als die anderen Vereinskrankenkassen, da sie die Kosten der ärztlichen und medizinischen Behandlung übernahm. Die firmeneigene Krankenkasse war daher eine wichtige soziale Unterstützungshilfe, die von der Ofenfabrik sowohl mit Bussgeldern als auch mit eigenen finanziellen Mitteln stark gespiesen wurde; denn letztlich lag es im Interesse der Arbeitgeber, über gesunde Arbeitskräfte zu verfügen.
Aus dem gleichen Grunde hatte übrigens schon früh das Surseer Gewerbe und Handwerk begonnen, eine eigene Arbeiterkrankenkasse zu organisieren: Bereits im Jahr 1827 war die «Hülfsanstalt kranker Gesellen» entstanden, eine Krankenversicherung, der alle auswärtigen Gesellen beitreten mussten, da sie im Krankheits- oder Invaliditätsfall nicht von einem familiären oder verwandtschaftlichen Netz profitieren konnten.[373] 1899 wurde diese bis dahin bestehende Sozialversicherung in eine «Arbeiterkasse» überführt. Dieser sollte gemäss Gemeindebeschluss jeder bei einem ortansässigen Meister beschäftigte Arbeiter beitreten, also nicht nur die auswärtigen.

Kindergarten

Einem echten Bedürfnis entsprach auch der Kindergarten. Den Entschluss zur Gründung fassten im Frühjahr 1894 fünf Surseerinnen. Diese private Initiative entstand jedoch nicht etwa im Kreise erwerbstätiger Arbeiterinnen und Mütter. Initiantinnen waren Frauen der Surseer Oberschicht, die mit diesem Werk ihrer «sozialen und wohltätigen Gesinnung» Ausdruck verleihen wollten.[374] Präsidentin und wohl auch wichtigste Schirmherrin war Anna Attenhofer-Troller, deren Ehemann, der Arzt und Sanitätsrat Heinrich Attenhofer, ebenfalls soziales Engagement in der Landstadt bewiesen hatte.
In Schreiben an die verschiedenen Gemeindeinstanzen begründete Attenhofer-Troller ihre Motive: Ein Kindergarten sei auch in Sursee ein dringliches Bedürfnis der mit Arbeit überlasteten und ausser Haus beschäftigten Mütter, schrieb sie. Diese könnten nur ruhig und zufrieden einer Erwerbsarbeit nachgehen, wenn sie ihre vorschulpflichtigen Kinder «bewährten Händen» anvertrauen dürften. Mit diesem einfachen Argument überzeugten die «Kinderfreundinnen» nicht nur die Surseer Behörden, sondern auch die Oberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuze in Ingenbohl, die sogleich eine Kindergartenschwester in ihre bestehende Surseer Niederlassung schickte. Die übrigen Kosten wollten sich die fünf Frauen, der Ortsbürgerrat und die Korporationsgemeinde teilen. «Schulgelder»

Die Kleinkinderschule, die nach ihrer Gründung 1894 zunächst in der Uhrensteinfabrik Unterschlupf gefunden hatte, zügelte 1904 ins «Haus zur Spinne».

wurden damals zwar ebenfalls erhoben, sie waren aber, wie ein Blick in die Rechnungsbücher zeigte, keine grosse Einnahmequelle: Es wurde, wo es die finanziellen Verhältnisse der Familie zuliessen, zwar 1 Franken pro Kind verlangt; minderbemittelte oder kinderreiche Elternpaare bezahlten weniger oder oft gar nichts. Diese Regelung entsprach dem ausdrücklichen Ziel der Gründerinnen, vor allem erwerbstätige Frauen armer Arbeiterfamilien zu entlasten. Letztere machten von diesem Angebot regen Gebrauch. Seit der Eröffnung des Kindergartens in den Räumen der Uhrensteinfabrik im Herbst 1894 nahm die Anzahl der Kinder, die während den regulären Arbeitszeiten betreut wurden, von Jahr zu Jahr zu. Im Schuljahr 1898/99 waren es weit über 70 Kinder, die von einer einzigen Person betreut wurden. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Bittgesuche von arbeitenden Müttern, Kinder unter vier Jahren aufzunehmen, abgewiesen werden mussten. Die jeweils verantwortlichen Schwestern waren ohnehin überlastet, und mehr als eine Ordensschwester konnten und wollten sich die Verantwortlichen offensichtlich nicht leisten. Der Grund mochte wohl darin gelegen haben, dass der Kindergarten zwischen 1894 und 1910 mehrmals vorübergehend geschlossen wurde, wenn sich infektiöse Krankheiten wie Keuchhusten ausbreiteten oder 1904 sogar Typhusgefahr in den Räumen der Uhrensteinfabrik herrschte.[375]

Der Kindergarten war trotzdem eine geschätzte soziale Institution und entsprach wegen seiner familienergänzenden Funktion einem grossen Bedürfnis mancher erwerbstätiger Elternpaare in der Fabrik- und Hausindustrie oder auch in Handwerk- und Gewerbekreisen. Die Kinderzahl vergrösserte sich zusehends, insbesondere nachdem die Kleinkinderschule von der Einwohnergemeinde ab Herbst 1904 im «Haus zur Spinne» grössere und geeignetere Räume mieten konnte. Dort entwickelte sich der Kindergarten allmählich zu einer selbsttragenden, sozialpädagogischen Institution.

Neue Zentrumsfunktionen

Auch die Zentrumsfunktionen der Landstadt hatten auf Grund der Fabrikindustrialisierung in den vier Jahrzehnten zwischen 1870 und 1910 zugenommen. Einerseits verstärkte sich ihre regionale Bedeutung als Arbeitsort; andererseits waren dem nach wie vor wichtigsten Zentrum der Luzerner Landschaft neue Aufgaben im Bereich des Verkehrswesens oder des Schulwesens zugetragen worden. Einzig die politische und verwaltungstechnische Stellung Sursees als Parteihochburg beziehungsweise wichtigster Versammlungsort der Luzerner Konservativen sowie als Amtshauptort mit seinen administrativen Bereichen blieb in etwa dieselbe: Eine noch stärkere Konzentration wäre durch den relativ ausgeprägten Zentralismus der Kantonsbehörden auch nicht möglich gewesen. [376]

Die regionalen Zentrumsfunktionen nahmen also in verschiedener Hinsicht zu. Sursee spielte nicht nur in Bezug auf seine verkehrstechnische Erschliessung eine Vorreiterrolle – das Surental sollte erst 1912 mit der «Sursee-Triengen-Bahn» erschlossen werden – auch in Bezug auf technische Neuerungen erfuhr die Landstadt infolge der Anwesenheit von Fabrikunternehmen verschiedener Branchen wichtige Impulse. Auf diese Weise verfügte Sursee, wie wir gesehen haben, beispielsweise früh über eine Elektrizitätsversorgung und einen Anschluss ans Telefonnetz. Auch im Post- und Güterverkehr erreichte die Landstadt wegen ihrer Rolle als Verkehrsknotenpunkt regionale Bedeutung.
Dies waren jedoch nicht die einzigen Einflüsse der Industrialisierung. Durch das vermehrte Arbeitsstellenangebot in den Fabriken sowie mit dem Aufblühen der servoindustriellen Sektoren, zu denen nicht nur die zahlreichen Dienstleistungsbereiche, sondern etwa auch das Lebensmittel- und Bekleidungshandwerk gehörten, erhielt die Surenstadt als einzige Luzerner Gemeinde, die nicht in unmittelbarer Nähe zur Hauptstadt lag, erhebliche wirtschaftliche Bedeutung. Infolge der Fabrikindustrialisierung war Sursee zudem ein wichtiger Arbeitsplatz für die Bevölkerung des Umlandes. Als Ort zentraler Dienste und als Versorgungszentrum mit stark frequentierten Märkten für Vieh und landwirtschaftliche Produkte sowie einem ausgeprägten Gewerbe und Handwerk stand der Landstadt und ihrem Einzugsgebiet ausserdem ebenfalls ein vollständiges Angebot für Fabrikwaren oder den gehobenen Bedarf an Gütern und Dienstleistungen zur Verfügung.

Zusammenfassendes Ergebnis und Schlusswort

Nachdem ich bereits im Anschluss an die einleitende Darstellung zu Sursee um 1870 kurz Rückschau gehalten habe, schliesse ich meine Ausführungen zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel in den darauf folgenden vier Dezennien ebenfalls mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse und Hypothesen ab.

Die vorliegende Studie stellt den Versuch dar, den Prozess der Fabrikindustrialisierung in Sursee mittels einer Rekonstruktion der sozioökonomischen Entwicklungen und ihrer zugrunde liegenden Kausalitäten sowie einer umfassenden Aufarbeitung der einzelnen Firmengeschichten nachzuzeichnen. Die Chronologie des mehrere Jahrzehnte dauernden wirtschaftlichen Umbruches lässt sich aus der Retrospektive in drei grössere Abschnitte teilen:
In der ersten Phase zwischen 1858 und 1872 entstanden in Sursee mit dem Seidenverarbeitungsbetrieb in Münigen, den beiden Tabakfabriken und der Ofenfabrik ein grösseres und drei kleinere, entwicklungsfähige Unternehmen. Diese ersten erfolgreichen Fabrikgründungen fielen in eine Zeit, als ein grosser Teil der infrastrukturellen und wirtschaftspolitischen Hindernisse, die als negative Standortfaktoren eine frühzeitige Industrialisierung der Landstadt verhinderten, überwunden werden konnte.
Die zweite Phase der Fabrikindustrialisierung begann um 1884, unmittelbar nach dem Ende der «Grossen Depression», die den ersten Entwicklungsschub abrupt beendet hatte. Diese gesamtschweizerische Konjunkturkrise bewirkte eine rund zehnjährige wirtschaftliche Stagnation, welche der Bevölkerung von Sursee die Bedeutung eines zeitgemässen, ökonomischen Fortschrittes und die Notwendigkeit einer aktiveren Industrieförderung vor Augen führte. Die Folge war eine deutlich erkennbare Aufbruchstimmung, die bis kurz nach der Jahrhundertwende anhielt: Damals gelang es zwei Unternehmensgründungen der ersten Phase – der Seidenwinderei und der aus einer kleinen Werkstätte gewachsenen Ofenfabrik – sich als grössere Industriebetriebe zu konsolidieren. Gleichzeitig entstanden mit der Uhrenstein- und der Konservenfabrik zwei weitere Betriebe auswärtiger Investoren, welche die Beschäftigungsmöglichkeiten im Industriesektor der Landstadt erheblich vergrösserten. Ab Mitte der 1880er und 1890er Jahre erfolgten somit bedeutende Weichenstellungen sowohl in der ökonomischen Entwicklung als auch in der kleinstädtischen Wirtschaftspolitik. Deren Möglichkeiten und Chancen wurden von den parteipolitisch konservativen, aber dennoch wirtschaftsliberalen Behörden durchaus aktiv genutzt und in die Realität umgesetzt. Trotz der bedeutenden Erfolge ihrer Bemühungen war allerdings nicht zu verhindern, dass einzelne Fabriken als Teile grösserer Industriezweige im Rahmen gesamtwirtschaftlicher Entwicklungen verschiedenen Krisen unterworfen waren.
Speziell in der dritten Phase, die das erste Dezennium nach der Jahrhundertwende umfasste, erreichte die Entwicklung der Industrie einen Tiefpunkt. Mit Ausnahme der Ofenfabrik wurde die Geschäftstätigkeit in allen Betrieben reduziert und im Falle der Uhrenstein- und der Konservenfabrik letztlich sogar aufgegeben. Die Ursachen für diese schwere Krise im stark diversifizierten Industriesektor der Landstadt beruhten nur teilweise auf branchenspezifischen Problemen. Sursee hatte vielmehr als Standort für auswärtige Fabrikanten, die mit dem Ort und seiner Bevölkerung persönlich nur wenig verbunden waren, an Attraktivität verloren. Ein Grund mochte

darin gelegen haben, dass die Gemeindebehörden ihre finanziellen Mittel in den Ausbau der Infrastrukturen und nicht mehr direkt mittels Subventionen und Steuererleichterungen in die Industrieförderung investierten. Zur wirtschaftspolitischen Passivität Anfang des 20. Jahrhunderts kam der schwerwiegende Umstand, dass die in Sursee vormals tiefen Löhne allmählich auf ein Niveau anstiegen, das von den Erwerbsverhältnissen in anderen Schweizer Industriegebieten nicht mehr massiv abwich. Das hatte zur Folge, dass sich die hohen Kosten für die Transporte der Fabrikate in die weit entfernten Zentren der Schweizer Textil- und Uhrenindustrie nicht mehr durch profitable Produktionsbedingungen ausgleichen liessen.

Der wirtschaftliche Wandel infolge der Fabrikindustrialisierung hatte auf die Erwerbstätigkeit der landstädtischen Bevölkerung erheblichen Einfluss, obschon sich die Industrie im Untersuchungszeitraum nie zu einem alles dominierenden Wirtschaftssektor entwickelte. Mit der wachsenden Bedeutung der Fabriken und den verbesserten Beschäftigungsmöglichkeiten ergaben sich aber signifikante Verschiebungen in den Sektoralstrukturen. Während das in Sursee traditionell starke Gewerbe und Handwerk sowie die Landwirtschaft an Boden verloren, wurden die Anteile der Erwerbstätigen in den Fabrikbetrieben und den servo-industriellen Dienstleistungssektoren zusehends grösser. Diese Veränderungen der ökonomischen Strukturen ihrerseits führten zu zahlreichen Auswirkungen hinsichtlich der Lebensverhältnisse der Surseer Gesellschaft. So zeigte die Auswertung der Steuerverzeichnisse, dass die Fabrikindustrialisierung der wachsenden Bevölkerung nicht nur eine Verbesserung der Erwerbs- und Einkommensverhältnisse einbrachte, sondern insgesamt auch eine Vermögensmehrung. Dies alles bedeutete nicht nur eine Zunahme der Steuererträge und des allgemeinen Wohlstandes, sondern in Bezug auf die markant steigenden Anteile der Vermögensklassen in der Mittel- und Oberschicht auch Verschiebungen in den Sozialstrukturen. Das Resultat dieser günstigeren Finanzlage – welche die ebenfalls vorhandene Verliererseite in der Einwohnerschaft natürlich nicht vergessen lassen darf – begründete ein soziales Gesellschaftsgefüge, das den wenigen im Ort ansässigen Fabrikanten und der sich ebenfalls neu formierenden, nicht privilegierten Sozialgruppe der Fabrikarbeiterschaft ausreichend Rückhalt und relativ gute Integrationsbedingungen bot.

Mit der zunehmenden Grösse und Bedeutung der Fabrikindustrie veränderte sich auch die ganze reale Komplexität der individuellen Lebenswelten. Zahlreiche Mitglieder der Surseer Gesellschaft sahen sich, wie aus diversen Quellen zum Fabrikalltag ersichtlich wurde, mit bis anhin unbekannten Arbeits- und Lebensverhältnissen konfrontiert. Dabei brachten die zu den wirtschaftlichen Veränderungen parallel verlaufenden gesellschaftlichen Prozesse, die mit der Fabrikansiedlung in einem engen Zusammenhang standen, nicht nur Vorteile, sondern auch erhebliche Kosten. Diese waren einerseits finanzieller Natur, indem im Gefolge der Industrieförderungsmassnahmen und Infrastrukturausbauten erhebliche Ausgaben anfielen. Andererseits musste die Gemeinde im Bereich der Gesundheits- und Sozialpolitik grössere, neuartige Aufgaben und Leistungen übernehmen. Mit der Bevölkerungskonzentration und den geschilderten Veränderungen in den demographischen Strukturen sowie mit dem schon rein äusserlich wahrnehmbaren Wandel der Siedlungs- und Wohnverhältnisse hatte sich eine Reihe von Sekundärfolgen erge-

ben, mit denen sich die Einwohnerschaft und die von ihr mit der Lösung dieser Aufgaben betrauten Repräsentanten in den drei Surseer Gemeindewesen auch in der Zeit nach 1910 auseinandersetzen mussten.

Schlusswort

In der Einleitung dieser Studie bin ich davon ausgegangen, dass die von mir erarbeiteten Erkenntnisse nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Lokalgeschichte von Sursee darstellen, sondern auch einen weiteren Teil im lückenhaften Puzzle zur Erforschung der kantonalen Wirtschaftsgeschichte.
Dieser bereits in der ersten Projektskizze formulierte Anspruch meiner Lizentiatsarbeit, die der vorliegenden Publikation als Grundlage diente, hat im Verlauf meiner Untersuchungen zusätzlich an Gewicht gewonnen: Die Studie bleibt zwar im gesamten Forschungskomplex ein einzelner, detailgeladener Baustein. Der Fall «Sursee – 1870 bis 1910» zeigt aber meines Erachtens mit aller Deutlichkeit, dass in der wirtschaftshistorischen Betrachtung eines angeblich so «rückständigen» und an der Industrie derart «uninteressierten Agrargebietes» wie der Luzerner Landschaft ein immenses Forschungsdefizit besteht. Zur Überwindung dieses Handlungsbedarfes dürfte sich der methodische Zugriff mittels einer lokalhistorischen Untersuchung als notwendige Ergänzung zur gesamtheitlichen Betrachtung der Industrialisierung in den ländlichen Gebieten des Kantons erweisen. Letztlich erlaubte genau dieser geographisch eng beschränkte Untersuchungsraum meiner Studie im dialektischen Bezug zu bereits vorhandenen, übergreifenden Fragestellungen der kantonalen Wirtschaftsgeschichte der unendlichen Komplexität der damaligen Wirklichkeit ein Stück näher zu kommen.

Anmerkungen

[1] Cf. Schnider, Fabrikindustrie, p. 10 f. Der Autor ist der Ansicht, dass die Industrie «räumlich stark begrenzt blieb und keine Impulse auf die Landschaft ausstrahlte.» Ausserdem könne man «vom restlichen Kantonsgebiet bis beinahe zur Mitte des 20. Jahrhunderts von einem praktisch reinen Agrarkanton» sprechen. Aussagen zur angeblichen Rückständigkeit finden sich auch in: Jäger, Fabrikindustrialisierung, p. 18 f.; Ders., Industrialisierung, p. 57 f., Huber, Fremdenstadt, p. 17.

[2] Willimann, Andrea, Sursee – die zweite Kapitale des Kantons Luzern. Zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte der Luzerner Landstadt in den Jahren 1798 und 1871. Dissertation. Basel 2004. Nachfolgend abgekürzt: Willimann, Zweite Kapitale; jeweils mit Kapitel-, aber ohne Seitenangaben. Die Drucklegung erfolgt im Herbst 2005 als Band 41 der «Luzerner Historischen Veröffentlichungen» (LHV).

[3] Ebenda. Zur Wirtschaftsgeschichte existierte zuvor nur ein älterer Aufsatz von Werner Schnyder (Ders., Wirtschaftsgeschichte), der sich jedoch auf die Entwicklungen vor der Industrialisierung konzentrierte und den ökonomischen Wandel im 19. und 20. Jahrhundert nur kurz skizzierte.

[4] Cf. Chronik Sursee; 700 Jahre Sursee; diverse Arbeiten vom Surseer Stadtarchivar Stefan Röllin und von Carl Beck.

[5] Über die Anfänge und die allg. Entwicklungstendenzen der Industrialisierung im Kanton besteht dank Forschungsbeiträgen von Anne-Marie Dubler und Reto Jäger ein guter Kenntnisstand. Im Rahmen der LHV-Reihe entstanden zudem mehrere Spezialuntersuchungen zur Stadt und Agglomeration Luzern. Cf. Bossard-Borner, Im Bann der Revolution; Brunner, Luzern; Dubler, Handwerk; Körner, Staatsfinanzen; Kurmann, Suhrental; Schnider, Fabrikindustrie; Wicki, Bevölkerung.

[6] Cf. Baumann, Ortsgeschichtsschreibung, sowie Ders., Orts- und Regionalgeschichte.

[7] Die Idee eines «Historischen Atlas der politischen Geographie» stammt vom Basler Historiker Martin Schaffner. Cf. Ders., «Direkte» oder «indirekte» Demokratie? Konflikte und Auseinandersetzungen, 1830-1848. In: Ernst, Andreas et al., Hg., Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaats von 1848. Zürich 1998, p. 271-277, insb. p. 277.

[8] Die Schweizerische Statistik benützt als Kriterium für eine Stadt die Bevölkerungsgrösse von mindestens 10'000 Personen. – Was die städtischen Privilegien anbelangt, so musste die nunmehrige Stadtgemeinde Sursee 1831 definitiv auf das Recht der Selbstverwaltung und der eigenen Gerichtsbarkeit verzichten.

[9] Zum städtischen Selbstbewusstsein als Teil der Stadt-Definition: Cf. Fritzsche, Stadt und Land, p. 107 f.

[10] Cf. Willimann, Zweite Kapitale.

[11] Zu diesen Zusammenhängen hat der Schweizer Urbanisierungsspezialist Bruno Fritzsche geforscht. Cf. Ders., Stadt und Land, p. 187.

[12] Alle vier Landzentren, die Landstädte Sempach, Sursee und Willisau sowie der Flecken Münster, wurden auch Munizipalorte genannt. Die Bezeichnung «Munizipalstädte» war ebenso für die drei Landstädte im Gebrauch, nicht aber für die Hauptstadt Luzern. Zu den Amts- beziehungsweise früheren Bezirkshauptorten gehörten die fünf Orte Luzern, Entlebuch, Hochdorf, Sursee und Willisau.

[13] Ehafte Gewerbe waren mit bestimmten Gebäuden und Einzugsgebieten verbunden. Dazu gehörten Getreidemühlen, Metzgereien und Gerbereien. Oelmühlen, Tuchwalken oder Sägereien hingegen, die neben den Getreidemühlen ebenfalls mit Wasserkraft betrieben wurden, waren nur konzessionspflichtig. Die 1798 erstmals abgeschafften Ehaften wurden nach 1803 wieder eingeführt und erst 1839 endgültig aufgehoben. Cf. Dubler, Handwerk, p. 288 und 307.

[14] Cf. Fabrikgesetz, 1877, §1, p. 283.

[15] Cf. Meier, Industrialisierung, p. 273.

[16] Beispiele gängiger Definitionen: Meier, Industrialisierung, p. 273; Baumwollgarn, p. 46.

[17] Cf. Volkszählung 1870. Ruswil: 4241; Grosswangen: 2355; Neuenkirch: 2095.

[18] StALU, AKT 22/23 A1-2 (1798); AKT 24/63 A1 (1799); FFA 250 (1816); AKT 24/64 C5 (1837); AKT 34/108 A3 (1850); AKT 34/108 A7 (1860) sowie Volkszählung, 1870 bis 1910. Das sich daraus ergebende «Abbild» hat approximativen Charakter, weil die Daten auf Grund nachgewiesener Ungenauigkeiten (vorab bei den Zählungen in der ersten Jahrhunderthälfte) nicht mehr als eine Annäherung an die Wirklichkeit angesehen werden dürfen. Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 2.2.2 und 3.2.2.

[19] Cf. Gubler, Bevölkerungsentwicklung, Gfr. Nr. 107 (1954), p. 108.

[20] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 2.2.2, 3.2.2 und 4.2.2.

[21] Cf. Tabelle 7 bis 10 im Anhang. StALU, AKT 34/111 B2-B5; SAS, BB 253, Bd. 1 und 2.
[22] Trotzdem sind die Heimatscheinregister heute in der Regel die einzige Möglichkeit, etwas über das räumliche Einzugsgebiet der Migranten zu erfahren. Cf. auch Schüpbach, Bevölkerung der Stadt Luzern, p. 92 f. sowie Lüthi, Zuwanderung oder Hug, Littau.
[23] Zu den verheirateten Personen habe ich auch die getrennt lebenden Paare gezählt. In Sursee wohnte damals nur eine einzige geschiedene Person.
[24] Cf. Schüpbach, Luzerner Bevölkerung, p. 23. Bereits im 19. Jh. wurde erkannt, dass die strenge Ehegesetzgebung eine der Hauptursachen der Abwanderung in andere Kantone war. Zur Luzerner Ehegesetzgebung allgemein cf.: Schüpbach, Bevölkerung der Stadt Luzern, p. 36-43.
[25] Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 4.2.2.
[26] Cf. Gubler, Bevölkerungsgeschichte, Gfr. Nr. 107 (1954), p. 111. Gubler erklärte sich den höheren Frauenanteil alleine durch den Überschuss in den älteren Altersklassen.
[27] Da die Volkszählung am 1. Dezember stattfand, könnte das ungleiche Geschlechterverhältnis durch den Umstand verstärkt worden, dass im Winter viele Handwerksgesellen und andere «Saisonarbeiter» Sursee bereits wieder verlassen hatten. Cf. Wecker, Ökonomie, p. 59.
[28] Cf. Tabelle 7 im Anhang.
[29] Die Bestimmungen sind im «Gesetz über die Erwerbung der Bürgerrechte [...]» vom 13. Februar 1832 festgelegt. Cf. Röllin, Bürgergemeinde, p. 15 f. Die Wohnsitz-Bestimmung für Nichtkantonsbürger kam 1848 hinzu.
[30] Cf. Röllin, Bürgergemeinde, p. 17. 1860 waren 42,8 % Bürger; 1870 36,3 % und 1910 noch 14,8 %.
[31] Die Ankündigung lediglich einer Skizzierung der «Grundzüge» hat seinen methodischen – und erneut auch quellenkritischen – Hintergrund. Zur Bedeutung der einzelnen Wirtschaftszweige in Sursee um 1870 sind nämlich keine spezifischen Quellenhinweise oder statistischen Angaben überliefert. Als Grundlagen mussten Steuer- und Volkszählungsregister dienen.
[32] Der historische Blick zurück, wie diese Erwerbsstruktur in Sursee über die Jahrhunderte entstanden ist, war in der ursprünglichen Fassung der Lizentiatsarbeit enthalten. In der vorliegenden Publikation habe ich die Darstellung jedoch weggelassen, zumal sie in meiner Dissertation wesentlich erweitert und verbessert verfügbar ist. Cf. Willimann, Zweite Kapitale, 2.2.1, 3.2.1. und 4.2.1.
[33] Siehe Tabelle 14 im Anhang. Die Fabrikstatistiken erhoben jeweils nicht die Anzahl der Fabrikangestellten vor Ort, sondern die Zahl der Fabrikarbeitsplätze.
[34] SAS; AB 2411 f., Jahr 1870.
[35] Cf. Tabelle 11 im Anhang.
[36] Cf. Gesetze, Steuergesetz vom 18. Herbstmonat (September) 1867, § 3.
[37] Renten galten nicht als Einkommen, sondern wurden gemäss einer fixen Taxierung als Vermögen versteuert.
[38] Sursee war seit der Mitte des 19. Jh. ein typisches Gras- und Milchwirtschaftsgebiet und verfügte, wie ein Blick in die Angaben der eidg. Viehzählungen (VZ) zeigt, über einen beträchtlichen Gross- und Kleinviehbestand. Cf. StALU, AKT 34/108 A6 (VZ 1860); SAS, AC 17, 1886, (VZ 1886, Manual), und 1896, (VZ 1896; Manual). Des Weiteren: Kälin, Sursee, p. 101 ff.
[39] Dienstboten wurden auch in den schweizerischen Erwerbsstatistiken nur als Erwerbstätige angesehen, wenn sie einen eigenen Haushalt führten. Sonst wurden sie zur Familie ihrer Dienstherren gezählt. Cf. Wecker, Ökonomie, p. 39.
[40] Cf. Wecker, Volkszählungswesen, p. 84 oder Dies., Ökonomie, p. 19.
[41] Die unzureichende Erfassung der Frauenarbeit war generell ein Problem. Ob Frauenerwerbsarbeit überhaupt registriert wurde – und wenn im Haupt- oder Nebenerwerb – hing im 19. Jahrhundert stark von den Kategorien der Statistiker, aber auch vom persönlichen Ermessen der Zählbeamten ab. Als einigermassen zuverlässig erwiesen sich einzig die Fabrikstatistiken, in den übrigen Bereichen wurde die Frauenerwerbsarbeit erheblich unterschätzt. (Cf. Wecker, Volkszählungswesen, insb. p. 88 f. oder Dies., Ökonomie, p. 43 ff.) Damit in der vorliegenden Studie also kein weiteres verzerrtes Bild der Frauenerwerbsarbeit entsteht, habe ich nach der ersten Auswertung des Steuerverzeichnisses die Kategorie Geschlecht fallen gelassen.
[42] Zuvor war nur wenigen Frauen das Gesuch um selbstständige Mittelverwaltung bewilligt worden. Cf. Willimann, Geschlechtervormundschaft.
[43] Cf. Tabelle 14 im Anhang.
[44] Cf. Tabellen 12 und 13 im Anhang. Für die soziale Schichtung gilt allgemein die Vermögensstruktur als Grundlage. Als Beispiele seien hier genannt: Dubler und Siegrist, Wohlen, P. 410 f.; Brunner, Luzern, p. 19 f.; Geschichte, Kt. Zürich, Bd 3, p. 17 f. und 54.

[45] Den identischen Massstab (allerdings anders formuliert: «Fr. 150 jährlichen Erwerbs sind wie Fr. 1000 Vermögen zu versteuern.») übernahm auch das Steuergesetz von 1867. Cf. Gesetze, Steuergesetz vom 18. Herbstmonat 1867, § 16.
[46] Cf. Gesetze, Steuergesetz vom 18. Herbstmonat 1867, § 3. Siehe auch Boehmert, Arbeitsverhältnisse, p. 146 ff.
[47] Cit. Brunner, Luzern, p. 19.
[48] Diese Einteilung, insbesondere den Schnitt bei 100'000 Franken, setze ich nicht willkürlich. Vielmehr beziehe ich mich auf eine zeitgenössische Messlatte aus dem Jahre 1858, welche diese magische Grenze für den wirklichen Reichtum festsetzte. Cf. Pfyffer, Kanton Luzern, p. 165.
[49] Cf. Gesetze, Steuergesetz vom 18. Heumonat 1867, § 9.
[50] Cf. Kälin, Sursee, p. 49 ff.
[51] Cf. Grüninger, Altstadt und Sempachersee, p. 15–19.
[52] Cf. Tabelle 2.
[53] Willimann, Zweite Kapitale. Das Kapitel über die politische Stellung von Sursee in der ursprünglichen Fassung der Lizentiatsarbeit musste für diese Publikation zwingend überarbeitet werden.
[54] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Tabelle und Grafik im Anhang.
[55] Das Präsidium hatte Franz Xaver Beck-Leu inne; die Geldmittel hütete Julius Schnyder von Wartensee, die Propaganda besorgten Georg Josef Bossard, Vinzenz Kreienbühl, Franz Ineichen und Johann Amberg; die Organisation Karl Attenhofer und Ulrich Bründler. Einzig der Chefideologe blieb der Stadtluzerner Philipp Anton von Segesser. Doch auch er sass in den 1860er Jahren als Vertreter des Wahlkreises Sursees im Luzerner Grossen Rat.
[56] Der Begriff «zweiter Hauptort» ist erstmals für das Jahr 1835 belegbar: In einem Artikel des «Eidgenossen» vom 5. Juni 1835 wird moniert, dass Sursee eine viel schlechtere Briefzustellung als die «Hauptstadt» habe: «Wir hier im zweiten Hauptorte sehen die Diligence täglich nach Basel durchfahren - und dennoch können wir nur viermal Briefe dahin absenden.»
[57] SAS, AB 2/4, Sitzung vom 24. November 1853, p. 234.
[58] Cit. Segesser, Briefwechsel, Bd. III, p. 128.
[59] Cit. Sursee'r Anzeiger, 4. Juni 1864, Nr. 23.
[60] Cit. Das Städtchen Sursee. Eine historische Skizze von R. v. Br. In: Alpenrosen. Illustrierte Zeitschrift für Haus und Familie. Hg. unter Mitwirkung vaterländischer Schriftsteller und Künstler. 3. Jg. Bern 1868, p. 71.
[61] SAS, AC 15.I, Bericht Attenhofer, 1817: «Geschichte des Armenwesens der Stadtgemeind Sursee. I. Abschnitt». Cf. auch Röllin, Bürgergemeinde, p. 13.
[62] Das neue Surseer Stadtspital war sowohl Alten- und Krankenpflegeheim wie auch Armen- und Waisenhaus. Dessen arbeitsfähige Bewohner mussten damals entweder im dazugehörenden Haus und Hof einen Beitrag zum Lebensunterhalt leisten und/oder einer bezahlten Lohnarbeit nachgehen. Cf. Röllin, Armenwesen, insb. p. 12.
[63] SAS, AC 15.1.
[64] Ebenda. «Ihre Anzahl belief sich über achtzig, da selbst die Eltern aus der mittlern Klasse, [..] sich hinsandten und [die Schule] selbst auch den in der Gemeinde sich aufhaltenden Fremden nicht verschlossen war.»
[65] Cf. Imgrüth, Heimatkunde, p. 106 f. sowie Bodmer; Industriegeschichte; p. 320.
[66] SAS, AB 1/31, Sitzung vom 7. August 1823, fol. 233 f.
[67] SAS, AB 1/31, Sitzung vom 14. September 1825, fol. 367.
[68] Cf. Staffelbach, Neu-Sursee, p. 279 und 282.
[69] StALU, AKT 27/69 A, Brief Schnyders vom 21. Mai 1831. Cf. auch Blaser, Papiermühle, p. 12.
[70] Ebenda.
[71] Blaser, Papiermühle, p. 14 f.
[72] Aufgrund der im Brief erwähnten zeitlichen Distanz von zwanzig Minuten zur Altstadt dürfte der «Wasserfall» im Gebiet der ehemaligen Neumühle zu lokalisieren sein.
[73] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 3.2.4 und 4.2.4.
[74] Cf. Meyer, Seidenanbau, p. 104.
[75] SAS, AB 2/2, Sitzungen vom 20. März und vom 3. April 1843, p. 132 und 135.
[76] SAS, AB 2/2, Sitzung vom 13. Oktober 1843, p. 157.
[77] Cf. Kälin, Sursee, p. 13 ff.
[78] Cf. Volkswirtschafts-Lexikon, Seide, p. 69 ff.
[79] Cf. Meyer, Seidenanbau sowie Bodmer, Industriegeschichte, p. 165 und 348 f.
[80] Cf. Meyer, Seidenanbau, p. 105.

[81] SAS, AB 2/3, Sitzung vom 7. April 1847, p. 34.
[82] Cf. Bodmer, Industriegeschichte, p. 348 f. Die Anzahl der Maulbeerbäume schliesst die Pflanzungen im Tessin nicht ein, so dass es letztlich wohl noch viel mehr solche Bäume gab. Rund die Hälfte dieser Pflanzungen stand im Übrigen im Kanton Solothurn.
[83] SAS, AC 21.I, Schreiben vom 5. November 1835. Die Antwort des Gemeinderates ist nicht überliefert.
[84] SAS, AC 34.I, Statuten.
[85] Jost Weber wechselte offiziell 1866 ins liberale Lager.
[86] Zitate aus der Rede von Weber sind publiziert in: Schnyder, Wirtschaftsgeschichte, p. 241 (Oder in: Weber, Eröffnungsrede.) 1897 wurde das Kapital vom Surseer Gewerbeverein übernommen.
[87] SAS, AB 2/4, Sitzung vom 3. Juli 1851, p. 51 f. Bekannt ist lediglich, dass das Meyers Lokal schon bald dem Handwerks- und Gewerbeverein als Versammlungsort und «Lesezimmer» zur Verfügung gestellt wurde. Cf. SAS, AB 2/2, Sitzung vom 26. Mai 1854, p. 121 f. sowie vom 12. Juli 1852, p. 129.
[88] Die Uhrenmacherei war von Jost Weber angeregt worden (SAS, AB 2/4, Sitzung vom 19. August 1853, p. 207), die Pferdehaarfabrik von einem Unternehmer namens Geisseler aus Kriens (SAS, AB 2/4, Sitzungen vom 20. Dezember 1854, p. 371 und vom 5. Januar 1855, p. 375 f.). Die Seidentaft-Weberei des Surseer Storchenwirts Josef Amlehn konnte sogar auf eine Unterstützung aus dem besagten Industriefonds der Gewerbeausstellung 1852 zurückgreifen, vom einem Unternehmen dieser Art war jedoch später nirgends mehr die Rede (SAS, AB 2/4, Sitzung vom 29. März 1854, p. 273 f.).
[89] StALU, AKT 37/102B. Die Informationen waren Grundlage für das von Kasimir Pfyffer verfasste «Gemälde» des Kantons Luzerns Cf. Pfyffer, Kanton Luzern.
[90] Cf. Kurmann, Suhrental; Dubler, Wirtschaftsgeschichte.
[91] SAS, AB 2/5, Sitzungen vom 20. März 1857, p. 58, vom 28. März, p. 59, vom 6. Juni 1857, p. 61 sowie vom 20. Juni 1857, p. 63., vom 7. Juli 1857, p. 65 und vom 13. Juli 1857, p. 67. Ebenso: SAS, AC 21.I, Brief vom 4. Juni 1857.
[92] SAS, AB 2/5, Sitzung vom 8. August 1860, p. 359.
[93] Der Surseer Weiler Münigen liegt etwa einen Kilometer südlich des Stadtkerns. Er befand sich im 19. Jahrhundert zu einer Hälfte auf Oberkircher, zur anderen Hälfte auf Surseer Boden. Er umfasste sieben Gebäude, wovon vier mit 22 Einwohnern zur Gemeinde Sursee gehörten. Bevor die Grenzen zwischen den Gemeinden am 17. November 1923 bereinigt wurden, gehörte der Textilbetrieb zur Landstadt. Cf. Volkszählung 1880 sowie StALU, AKT 412/1480.
[94] SAS, Kaufsprotokolle der Gemeinde Sursee, Kaufsprotokoll vom 2. November 1858, Bd. 8, fol. 164 ff.
[95] SAS, AB 2/5, Sitzung vom 24. November 1858, p. 185 f.
[96] 1859 war das Chommlibachtobel noch mit «Kellenbachtobel/Kellenmatttobel» bezeichnet worden. Ein Originalplan aus dem Jahre 1859 (SAS, CD 82) half bei der Lokalisierung weiter. Der Steinbruch befindet sich demnach im Käsernwald in Schenkon.
[97] SAS, AB 2/5, Protokoll der Gemeindeversammlung vom 6. Januar 1859, p. 192.
[98] SAS, AB 2/5, Sitzung vom 15. Dezember 1858, p. 188; CB, Bd. 5, Verhandlungen der Korporationsverwaltung vom 13. Dezember 1858 und 4. Januar 1859 sowie Protokolle der Korporationsversammlung vom 6. Januar 1859. An dieser Versammlung wurde die Holzmenge aufgrund mehrerer Anträge aus dem Plenum von 2 auf 4 Klafter verdoppelt, da der Beitrag sonst zu «karg» sei.
[99] SAS, AB 2/5, Sitzung vom 22. Dezember 1858, p. 189.
[100] SAS, AB 2/5, Protokoll der Gemeindeversammlung vom 6. Januar 1859, p. 191 ff. sowie Gemeinderatsprotokolle vom 30. Januar 1859; 22. Juni 1859; 23. Juli 1859 und vom 4. August 1859, p. 197, 219, 222, 224. Zur Steuerfreiheit: Protokoll der Gemeindeversammlung vom 6. Januar 1859 und 3. Mai 1862, p. 192 und 516.
[101] Cf. Boehmert, Arbeitsverhältnisse, p. 72 ff.
[102] Cf. Boehmert, Fabrikgesetzgebung, p. 64 und p. 362; Geschichte, Kt. Zürich, p. 47.
[103] StALU, AKT 37/125 C.
[104] Cf. Bell, Fabrikindustrie 1868.
[105] SAS, AB 2/5, Sitzung vom 9. November 1861, p. 398.
[106] StALU, AKT 37/102 C.
[107] Cf. Volkszählung 1870, p. 15. Für den Stickereibetrieb zeugt die Zählung von 1032 in Stickmaschinen verwendeten Nadeln.
[108] StALU, AKT 37/102 C.

[109] SAS, AB 2/5, Sitzungen vom 15. Januar 1862, p. 479 f. sowie vom 22. Januar 1862, p. 481 f.
[110] SAS, Kaufsprotokoll der Gde. Sursee, Kaufprotokolle vom 7. Februar und vom 29. April 1867, Bd. 9, fol. 500-503, 548 f.
[111] Ebenda, Auskaufsbrief vom 7. Oktober. 1870, Bd. 10, fol. 154-157.
[112] Für eine eingehende Darstellung der Industriestandorttheorien: Schnider, Fabrikindustrie, p. 11-31.
[113] Cf. Bell, Fabrikindustrie 1868, p. 11.
[114] Cf. Kälin, Sursee, p. 18-24.
[115] Derartige Konflikte hielten insbesondere die Besitzer der vier Surseer Mühlen wiederholt auf Trab. Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 3.2.1. sowie Dubler, Mühlen, p. 51 f und Imgrüth, Heimatkunde, p. 109.
[116] Mehr dazu in Teil III, Kap. 5.
[117] Cf. Imgrüth, Heimatkunde, p. 109.
[118] Die Landstadt Sempach hatte auf Grund ihrer Umfahrung seit 1761 keinen Profit mehr vom Handelsweg. Cf. Alig, Eisenbahn, p. 047 oder Dubler, Wirtschaft, p. 258.
[119] Abbildung des Hauptstrassennetzes: Dubler, Wirtschaft, p. 255. Des Weiteren: Dubler, Wirtschaftsgeschichte, p. 68.
[120] Ausführlich in: Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 4.3.3. Im April 1852 sandte der Gemeinderat den Amtsstatthalter nach Luzern, damit er sich dort für eine Linienführung über Sursee einsetzen sollte. Als dies misslang, zeigte der Gemeinderat keine Initiativen mehr.
[121] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 3.2.1 und 4.2.1.
[122] Cf. Schnyder, Sparkasse, p. 25 f. sowie Röllin, Sparkassen, p. 8. Die Ersparniskasse wehrte sich zuerst, eine moderne Profitgesellschaft zu werden und den gemeinnützigen Gedanken aufzugeben, was aber durch die Einführung des neuen Gesetzes über die Aktiengesellschaften vom 1. Juni 1857 notwendig geworden war.
[123] Cf. Röllin, Sparkassen, p. 8 f. und 19 sowie Schnyder, Sparkasse, Beilage III.
[124] Cf. Dubler, Wirtschaft, p. 182.
[125] SAS, CC 98.4, Statuten der Arbeiterkassa in Sursee vom 4. Mai 1866, § 3.
[126] Cf. Röllin, Sparkassen, p. 14.
[127] SAS, CC 55, «Prospectus der Hypthekar- und Commissions-Kassa», 1871. Cf. auch Röllin, Sparkassen, p. 17.
[128] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 4.3.3 sowie SAS, AB 2/4, Sitzung vom 1852, p. 90 sowie vom 2. März 1852, p. 93 ff. Anlass war ein Bundesgesetz von 1851.
[129] Detaillierte Darstellung in: Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 4.3.3.
[130] SAS, AB 2/4, Gemeindeversammlung vom 27. Dezember 1855, p. 510 sowie AC 32. II, Schreiben Schnyders vom 19. März 1856.
[131] SAS, AB 2/4, Sitzungen vom 15. Mai 1856, p. 559 und vom 28. Mai 1856, p. 365 sowie Gemeindeversammlung vom 1. Juni 1856, p. 567 f. (Gesuch). Vergleiche ebenso AC 32. II.
[132] Cf. Schnider, Fabrikindustrie.
[133] Cf. Gubler, Bevölkerungsentwicklung, Bd.. 105, p. 238 f.; Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, p. 44 f. oder in Rosenkranz, Luzern, p. 53.
[134] Cf. Jäger, Fabrikindustrialisierung, p. 61. Im Jahr 1860 waren im Kanton nur 2233 Personen, d.h. 1,71% der Gesamtbevölkerung in der Hausindustrie oder in Fabriken beschäftigt.
[135] Cf. Tabelle 3.
[136] Ebenda.
[137] Cf. Bell, Fabrikindustrie 1868; Wartmann, Atlas.
[138] Gesammelte Beispiele solcher Erklärungsversuche in: Schnider, Fabrikindustrie, p. 161 f.
[139] Cf. Tabelle 3.
[140] Cit. Jäger, Industrialisierung, p. 66 resp. Ders., Fabrikindustrialisierung, p. 93 ff.
[141] Cit. Schnider, Fabrikindustrie, p. 30. Nur Schnider hatte sich bisher ebenfalls mit einer genauen Ursachenanalyse zur Industrialisierung der Agglomerationsgemeinden befasst. Ebenda, p. 161-173.
[142] Cf. Pfister, Protoindustrialisierung, p. 149-156.
[143] 1853 war Sursee nach Luzern und Ruswil die drittreichste Gemeinde im Kanton. Ausserdem besass die Landstadt während des ganzen Jahrhunderts im Vergleich zu anderen Industriegemeinden einen sehr tiefen Steuersatz. Dies zeigte der Vergleich der Steuerfüsse 1852-56 (Cf. Pfyffer, Kanton, p. 50 f.) sowie der Jahre 1870/71 und 1888. Cf. StALU, Staatsverwaltungsberichte, 1870/71 und 1888.
[144] Cf. Gubler, Bevölkerungsentwicklung, Bd. 105, p. 239 f. und p. 245 f.
[145] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 3.2.1 und 4.2.1. Auch das integrale Studium der Ratsproto-

kolle 1798 bis 1870 brachte nichts zutage.

[146] Die angebliche «Abneigung gegenüber der Industrie» ist in früheren historischen und geographischen Arbeiten zu Sursee, die in ganz anderen Themenfeldern situiert sind, immer wieder zitiert worden. Cf. u. a. Kälin, Sursee, p. 71; Alig, Eisenbahn, p. 048. Im Weiteren auch: Gubler, Bevölkerungsentwicklung, Bd. 105, p. 232.

[147] Jäger, Fabrikindustrialisierung, p. 121 ff. Die zahlreichen kirchlichen Feiertage waren für Unternehmer lästige Eingriffe und führten ihrer Meinung nach zu Produktionseinbussen und Wettbewerbsverzerrungen gegenüber protestantischen Industriegebieten. Im Jahre 1868 wurde eine Reihe von Feiertagen auf Sonntage verlegt oder abgeschafft, so dass das Kirchenjahr nur noch über 17 offizielle Festtage verfügte. Cf. u. a. Huber, Fremdenstadt, p. 157.

[148] Cf. Gubler, Bevölkerungsentwicklung, Bd. 105, p. 234-237 oder Rosenkranz, Luzern, p. 53.

[149] Cf. Kurmann, Suhrental, p. 203 ff.

[150] Cf. Bergier, Wirtschaftsgeschichte, p. 193. Zu den Rekrutenprüfungen: Staatsverwaltungsberichte, 1870/71, p. 164 f. Ausserdem: Schnider, Fabrikindustrie, p. 155 ff.

[151] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 3.2.4.

[152] Die diesem Kapitel zugrunde liegenden Quellen sind äusserst vielfältig und umfangreich, zumal der chronologischen Darstellung der einzelnen Firmengeschichten der Anspruch zu Grunde lag, möglichst alle im Moment greifbaren Informationen zu erfassen. Es ist aber durchaus möglich, dass sich das Bild in Zukunft noch verfeinern könnte, falls weitere Quellen greifbar würden.

[153] Cf. Teil 2, 1.

[154] StALU, AKT 37/125 C sowie Bodmer, Industriegeschichte, p. 148.

[155] Hauser und Biedermann besassen in Altstetten eine Seidenzwirnerei und Färberei. Was die verschiedenen Produktionszweige in Sursee anbelangte, so zeigten sich diese auch an den unterschiedlichen Firmenbezeichnungen in den Statistiken. Einmal wurde das Unternehmen als Stickerei und Färberei, dann wieder als Seidenwinderei- und Zwirnerei bezeichnet. Im Adressbuch der Stadt und des Kantons Luzern wurde die Firma zudem bis 1901 als Seidenweberei aufgeführt. Cf. Adressbuch, Luzern, 1877-1901.

[156] Die Identität der einzelnen Geschäftsführer ist bis auf eine Ausnahme unbekannt. In den 1870er und 1880er Jahren nahm über lange Zeit der Gettnauer Jakob Bossardt die Funktion als Betriebsleiter wahr (StALU, AKT 37/103 A und B). Zur Anzahl der Arbeiterinnen: Cf. Volkszählung, 1870, p. 15.

[157] SAS, AB 2/5, Protokoll der Gemeindeversammlung vom 6. Januar 1859, p. 192.

[158] StALU, AKT 37/103 A.

[159] StALU, AKT 37/125 C.

[160] Cf. Bernegger, Zürcher Seidenindustrie, p. 84 f.

[161] StALU, AKT 37/125 C, Gesuch vom 24. Juli 1882. Die Firma Hauser & Biedermann durfte während zwei Monaten die tägliche Arbeitszeit um jeweils eine Stunde verlängern.

[162] Die Kenntnis, dass der Betrieb Heimangestellten auch Handwindmaschinen zur Verfügung stellte, ist dem Zufall zu verdanken. Der Hinweis stammt aus einem Schreiben der Firma an den Surseer Gemeinderat, in dem sie um eine Bestätigung für einen Brandversicherungsfall bittet. In Sursee war im September 1896 ein Haus abgebrannt, indem sich neben einer Handwindmaschine auch Spulen, Haspeln und rund ein Kilogramm Rohseide befanden. Cf. SAS, AC 17, 1896.

[163] StALU, ZF 1/126, Zuschreibungsakte vom 31.Oktober 1895, fol. 694 ff. sowie ZF 1/127, Zuschreibungsakt vom 1. September 1896, fol. 58 ff. Eine Anzeige vom 20. August 1896 über die neuen Geschäftsverhältnisse findet sich zudem in: SAS, AC 17, 1896. Biedermann zeichnete für die neue Firma per procura.

[164] Cf. Fabrikstatistik 1895, p. 7. Hier wurde ein Rückgang in den mit den Windereien in engem Verhältnis stehenden Zwirnereien verzeichnet. Aussagen zu den Krisen in der Seidenindustrie finden sich auch in: Fabrikinspektoren, Berichte 1894/95, p. 150; 1896/97 sowie in: Bodmer, Industriegeschichte, p. 450 f.

[165] StALU, AKT 47/444. Die Änderung wurde am 28. Oktober 1901 registriert.

[166] Cf. Schnieper, Calida. In diesem Aufsatz ist die langfristige Entwicklung des Unternehmens bereits gut nachgezeichnet. Adolf Zimmerli schrieb sich zu jener Zeit «Zimmerlie».

[167] Cf. Bodmer, Industriegeschichte, p. 411 f. sowie Ellerbrock, Nahrungsmittelindustrie, p. 181 und 343.

[168] Cf. Ellerbrock, Nahrungsmittelindustrie, p. 97 f.

[169] StALU, AKT 37/103 A, Fabrikstatistik 1878.

[170] StALU, AKT 37/103 B, Fabrikstatistik des Jahres 1882, sowie Schnider, Fabrikindustrie, p. 219.

[171] SAS, CC 63, Vaterland, Nr. 53 (13. Juni 1953) zu «Gewerbe, Industrie und Handel in Sursee».
[172] SAS, Daten zur Filialfabrik Villiger Söhne AG Pfeffikon.
[173] StALU, ZF 1/124, Kaufbrief vom 6. September 1872, fol. 306 ff. Weltert wurde am 11. März 1848 als Sohn eines Fuhrunternehmers in Büron geboren, wo er auch die Schulen besuchte und den Hafnerberuf erlernte. (Cf. SAS, CC 87, Biographische Notizen von Welterts Sohn Franz.) Die Grösse der ersten Belegschaft ist aus einem Bilddokument ersichtlich. Cf. Dubler, Wirtschaftsgeschichte, p. 86.
[174] SAS, CC 87, Biographische Notizen.
[175] StALU, ZF 1/124, Kaufbriefe vom 19. August 1873 und 31. Juli 1873, fol. 394 f. und 396 ff.
[176] StALU, AKT 37/103 A. Die Firmenbezeichnung «Ofen- und Gartenmöbelfabrik» wird auch genannt in: Adressbuch, Kanton 1877, p.15.
[177] Der Hypothekarzinssatz war 1808 von der Luzerner Regierung auf 5% festgesetzt worden und blieb auf diesem sehr hohen Niveau während des ganzen Jahrhunderts bestehen (cf. SAS, P 19, Chronik, p. 1). Die firmeneigene Chronik wurde Mitte der 1960er Jahre von einem Mitarbeiter der Sursee Werke AG, von Emil Züger, zusammengestellt und beruht im Wesentlichen auf Akten, die auch im SAS (P 19) überliefert sind.
[178] StALU, AKT 35/19 A 4, 7 und 11 sowie ZF 1/124, Handänderung vom 28. Dezember 1878, fol. 825 ff.
[179] StALU, AKT 37/123 A.
[180] Diese Vermutungen werden auch im Bericht des Gemeindesrates an der Gemeindeversammlung vom 17. April 1898 erwähnt. Eine Kopie dieses Berichtes findet sich in: StALU, AKT 312/109 B.
[181] Die Gründung einer neuen Aktiengesellschaft ist im Luzerner Landboten vom 26. August 1884 vermerkt. Die Angaben zu den Vorfällen im Jahre 1885 stammen aus folgenden Quellen: StALU, ZF 1/124, Steigerungsbrief vom 27. Februar 1885 und Kaufsübertragung vom 27. März 1885, fol. 353 f. und 361 f. Weltert konnte das Unternehmen zum Steigerungspreis der Ersparniskasse wieder abwerben, wobei sich auch der Gemeinderat für diese Lösung eingesetzt hatte. Cf. SAS, AB 2/8, Sitzung vom 26. Februar 1885, p. 123.
[182] StALU, ZF 1/125 und 1/126. Insgesamt sind über 20 Handänderungen verzeichnet, an denen Weltert als Privatmann beteiligt war.
[183] StALU, AKT 37/123 A.
[184] SAS, AC 17, 1896.
[185] StALU, AKT 37/123 A.
[186] SAS, P 19, Chronik, p. 1. Am 31. Januar 1898 betrugen die Aktiven 1'134'267.12 Franken; die Passiven 1'098'617 Franken. Daher sah sich die Firma gezwungen, einen Nachlass einzuführen.
[187] StALU, ZF 1/127, Kaufbrief vom 27. April 1898, fol. 236 ff.
[188] Ähnliche Aussagen fanden sich im Expertenbericht vom 19. Februar 1898: «[...] die kommerzielle Leitung des Geschäftes eine ganz ungenügende war und ist, derart, dass kein Mensch im Geschäft über dasselbe Aufschluss zu geben im Stande war.» Das Geschäft sei in «schwindelhafterweise» geführt worden. Cf. SAS, CC 63.
[189] StALU, AKT 312/109, Auszug aus dem Verhandlungsprotokoll der Polizeigemeinde Sursee.
[190] StALU, AKT 312/109 B sowie SAS, AB 2/10, Sitzungen vom 23. November 1899 und vom 1. März 1900, p. 156 und 172.
[191] SAS, CC 63, Korporationsgemeinde-Versammlung vom 17. April 1898.
[192] Im Luzerner Landboten vom 20. April 1898 findet sich folgender Kommentar: «Dass gewisse Herren mit Leib und Seele gegen jede Beteiligung an der Aktiengesellschaft sich aussprechen, setzt hier Niemanden in Erstaunen.» Auf ein gespanntes Verhältnis zwischen Weltert und Gut weisen zahlreiche Einträge in den Ratsprotokollen der 1890er Jahre, worin ersichtlich ist, dass Gut in Streitfällen immer die Gegenpartei und bei Ratsbeschlüssen meist gegen Weltert stimmte.
[193] StALU, ZF 1/127, Kaufsprotokolle vom 27. April und 30. April 1898, fol. 236-45, insb. Kaufsbedingungen fol. 242.
[194] Diverse Pfandsteigerungs-, Rückkauf- und Verkaufsbriefe der Jahre 1899-1906 befinden sich in: StALU, ZF 1/127 und 1/128.
[195] Der Geschäftsleitung gehörten der Vewaltungsratspräsident Josef Fellmann, Direktor der Rigibahn, der Verwaltungsratvizepräsident und zugleich Hauptaktionär Fürsprech Vinzenz Krell aus Triengen sowie der Direktor der Firma, Karl Fabel an. Weitere Mitglieder des Verwaltungsrates waren zwischen 1898 und 1909: Dr. Jost Grüter, Anwalt in Luzern; R. Tobler, Bankier, Luzern; Theodor Bell, Grossrat, Kriens; J. Blattner, Baumeister, Luzern; H. Bodmer, Unternehmer, Zürich (gest. 1906) sowie O. von Tobel, Baumeister, Zürich. 1909 wurde von Tobel durch den ehemaligen Direktor

Fabel ersetzt. Was die Höhe der Umsätze und Renditen anbelangt, sei auf die Geschäftsberichte, die seit 1907 vorhanden sind, im SAS [Cf. P 19] verwiesen.

[196] SAS, AB 2/10, Sitzung vom 19. Januar 1899, p. 94.

[197] SAS, P 19, Chronik, p. 2.

[198] SAS, P 19, Chronik, p. 2 f. Diese Investition konnte 1906 zu einem grossen Teil über den Verkauf der nun nicht mehr benötigten Dampfmaschine gedeckt werden.

[199] SAS, P 19, Verwaltungsratsprotokoll, Bd. 2, p. 373 und 389 f.

[200] SAS, P 19, Chronik, p. 3 sowie Verwaltungsratsprotokoll vom 13. Januar; 30. März, 28. Oktober und 25. November 1908, p. 446, 452, 491 f. und 496 ff. Im März 1909 wurde der Prozess als beendet erklärt, weil Weltert nicht mehr weiter geklagt habe [Verwaltungsratsprotokoll vom 9. März 1909, p. 503]. Weltert hatte seinerseits in mehreren Pamphleten aus den Jahren 1907 und 1913 seine Sicht der Dinge aufgezeichnet. Diese kleinen Schriften sind im SAS, P 19, ebenfalls überliefert.

[201] Büron, p. 16. Das Unternehmen wurde nicht, wie fälschlicherweise aus Bernauer zitiert, 1919, sondern 1917 gegründet. Cf. Bernauer, Industrie, p. 86 oder Dubler, Wirtschaftsgeschichte, p. 250.

[202] SAS, P 19, Chronik, p. 2 ff. und Verwaltungsratsprotokolle.

[203] SAS, P 19, Verwaltungsratsprotokoll vom 9. Februar 1907, p. 411 f.

[204] SAS, P 19, Verwaltungsratsprotokoll, p. 418.

[205] StALU, AKT 47/539, Polizeirapport zum Streik in der Ofenfabrik vom 14. Mai 1908, sowie Luzerner Tagblatt vom 19. Mai 1908, Nr. 117, und vom 21. Mai 1908, Nr. 119. Weitere Informationen: SAS, P 19, Verwaltungsratsprotokoll vom 30. Mai 1908, Bd. 2, p. 457 ff.

[206] SAS, P 19, Chronik, p 3. Grossmann hatte zuvor eine Reismühle im Kanton Tessin geführt.

[207] SAS, P 19, Geschäftsberichte. Letztere liegen nur noch ab 1907 vor. Die Umsätze wurden aber darin jeweils zurück bis ins Jahr 1898 aufgeführt. (Z. B. Umsatz 1898/99: 741'003.90; 1907/08: 1'325'225.30 1908/09: 1'029163.04.)

[208] Cf. Schnider, Fabrikindustrie, p. 230.

[209] SAS, AC 17, 1885. Erstes Schreiben von Heuer vom 18. November 1884.

[210] SAS, AB 2/8, Sitzungen vom 27. November und vom 4. Dezember 1884, p. 109 ff.

[211] SAS, AC 17, 1885. Gutachten sowie AB 2/8, Sitzung vom 4. Dezember 1884, p. 110 f. Die Angaben zur Uhrenindustrie allgemein stammen aus Bodmer, Industriegeschichte, p. 110 f., 326, 404 ff.

[212] SAS, AC 17, 1885. Brief vom 5. Dezember 1884. Der Bieler Fabrikant schrieb darin auch, dass er beabsichtige, zwischen 80 und 120 Arbeitskräfte auszubilden, denen er einen Stundenlohn von 0.80 bis 1.20 Fr. in Aussicht stellte.

[213] SAS, AB 2/8, Sitzungen vom 18. Dezember und vom 26. Dezember 1884, p. 111 und 112 f.

[214] SAS, AB 2/8, Sitzung vom 26. Dezember 1884, p. 113.

[215] SAS, AC 17, 1885. Gesprächsprotokoll vom 10. Januar 1885. Bei der Walkerei schien ihm deren Wasserkraft als Maschinenantrieb ungenügend und bei der Neumühle war er offenbar nicht bereit, sein Mietzinsangebot zu erhöhen.

[216] SAS, AC 17, 1885. Bericht anlässlich der Gemeindeversammlung.

[217] SAS, AB 2/8, Sitzungen vom 15. Januar und vom 22. Januar 1885, p. 116 f. und 119.

[218] SAS, Sitzung vom 7. März 1885, p. 123 f. sowie StALU, ZF 1/125, Kaufprotokoll vom 17. März 1885, fol. 371-77. Der Verkaufspreis der Grabenmühle betrug 16'500 Fr., wobei eine zusätzliche Parzelle, die Göldlins Garten und den so genannten Oeleplatz umfasste, die im ursprünglichen Verkaufspreis ebenfalls enthalten war, von der Gemeinde erworben wurde. Dennoch scheint Göldlin unter Druck geraten zu sein. In einem Brief vom 21. Januar 1888 schrieb er dem Gemeinderat, dass er sich entschlossen habe, den Preis «auf Ansuchen einiger Freunde» zu reduzieren, [..] Cf. SAS, AC 17, 1885.

[219] StALU, AKT 37/116 B.

[220] SAS, AB 2/8, Sitzungen vom 12. Mai und 18. Mai 1888, p. 368 und 370. Im Gemeinderat wurde die Anzahl der Arbeitskräfte im Zusammenhang mit der Auszahlung der dritten Subvention genannt. (Cf. auch Fabrikstatistik 1888, p. 26.) Im Mai 1888 ersuchte Heuer zudem beim Stadtbauamt eine Baubewilligung für kleinere Anbauten, der noch im gleichen Monat entsprochen wurde. Cf. SAS, AC 17, 1888.

[221] SAS, AC 17, 1885. In den Unterlagen befinden sich zu dieser Auseinandersetzung Briefe Heuers und ein Bericht des Gemeinderates anlässlich der Gemeindeversammlung vom 26. Februar 1888.

[222] SAS, AC 17, 1889. Hier befinden sich sowohl die Anklageschrift vom 25. Juli 1889 sowie ein Brief von Heuers Anwalt vom 9. Dezember 1889, der den Eingang der Subventionszahlung bestätigte.

[223] StALU, ZF 1/126, Kaufbrief vom 24. Juli 1890, fol. 311.

[224] SAS, AC 17, 1891.
[225] SAS, AC 17, 1895. Anfrage von Paul Büttiker, Mech. & elektrotechn. Werkstätte, Horgen. 7. Januar 1895.
[226] SAS, AB 2/9, Sitzung vom 22. Februar 1896, p. 451.
[227] StALU, ZF 1/126, Kaufsprotokoll vom 24. Juli 1890, fol. 311 ff., ZF 1/127, Zuschreibungsakt vom 22. April 1896, fol. 32 ff.
[228] Es dürften aber nicht mehr Arbeitskräfte gewesen sein als im Jahre 1888, als die Heimarbeiterschaft unter Heuer am grössten war. Man kann insofern davon ausgehen, dass Loup um die Jahrhundertwende kaum mehr als 20 bis 25 Personen beschäftigte. Die (Cf.) Fabrikstatistik von 1901, die erstmals Heimarbeiter erfasste, wies für die Uhrensteinfabrik keine Angestellten aus.
[229] SAS, CC 63. Ausserdem: Rumpf, Kirchgemeinde, p. 147.
[230] StALU, ZF 1/128, Zuschreibungsakt vom 10. November 1904 und Kaufbrief vom 14. Februar 1906, fol. 73 f. und 178 f. sowie SAS, Verwaltungsarchiv 21.8. und CC 63.
[231] SAS, AC 17, 1887. Brief des Initiativkomitees an den Gemeinderat vom 6. April 1887.
[232] SAS, AB 2/8, Sitzungen vom 7. April, 16. April, 21. April und vom 29. Februar 1888, p. 283 f., 286 f., 350 f. Das letzte Protokoll beinhaltet die genauen Vorschläge, die vom Initiativkomitee und der Gemeinde eingereicht wurden. Die Kommission bestand aus Gemeinderat und Fürsprech Gut sowie zwei Mitgliedern des Initiativkomitees, dem Eisenhändler Bucher und dem Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule Moos. Siehe auch: Protokoll (Manual) der Gemeindeversammlung vom 17. April 1887. In: SAS, AC 17, 1887.
[233] SAS, AB 2/8, Sitzung vom 13. April 1888, p. 359 f. Der Brief Abts war auf den 9. April 1888 datiert.
[234] StALU, AKT 37/116 B. Betriebsbewilligungsgesuch vom 27. Juni 1888 sowie Bewilligung vom 26. September 1888.
[235] Cf. Bodmer, Industriegeschichte, p. 414. Bei der ersten Konservenfabrik handelte es sich um die spätere Hero in Lenzburg.
[236] SAS, AB 2/8, Sitzung vom 8. September 1888, p. 404.
[237] Zum Abkommen mit der «Centralbahn»: Cf. SAS, AC 17, 1887. Gutachten des Gemeinderates an die Gemeinde 17. April 1887.
[238] StALU, ZF 1/126, Kaufbriefe vom 2. November 1888, 22. Dezember 1888, 10. Februar 1889 und 20. Oktober 1890, fol. 50 ff., 57 f., 60 ff., 62 f., 84 f., 103 ff., 324 ff. Zum ersten Gebäude, das bereits bestanden haben musste, sind keine Quellen vorhanden.
[239] StALU, AKT 37/103 B. Der Betrieb wurde anfänglich mit neun Angestellten aufgenommen. Ende Jahr wurden im Betrieb gemäss Fabrikstatistik 1888 jedoch bereits 36 Arbeitskräfte beschäftigt.
[240] StALU, AKT 37/116 B, Bewilligung für Arbeitszeitverlängerungen vom November 1888.
[241] Cf. Schnider, Fabrikindustrie, p. 219 sowie StALU, AKT 37/103 B.
[242] SAS, AB 2/9, Sitzung vom 23. Oktober 1890, p. 64.
[243] SAS, CB, Bd. 6, Sitzung vom 5. September 1891, fol. 465.
[244] SAS, AB 2/9, Sitzungen vom 21. März und 17. April 1892, p. 146 und 149.
[245] StALU, ZF 1/126, fol. 429 f., 448 ff., 450 ff., 461 f., 585 ff.
[246] SAS, AB 2/8, Sitzung vom 17. November 1892, p. 186.
[247] Cf. Dubler, Wirtschaftsgeschichte, p. 86 sowie Ellerbrock, Nahrungsmittelindustrie, p. 235.
[248] Der Hinweis über diesen zusätzlichen Importhandel Lindners stammt aus einem Brief des Stadtzürcher Gesundheitsamtes an den Gemeinderat von Sursee, indem über die Beschlagnahmung verdorbener Schinkenkonserven berichtet wird, die Lindner einem Zürcher Lebensmittelhändler verkauft hatte. Cf. SAS, AC 17.
[249] Emma Lutz-Lindner liess sich im Jahre 1905 für die hohe Summe von 60'000 Franken von ihren Brüdern auszahlen. Cf. StALU, ZF 1/127, Liegenschaftszuschreibung vom 3. Oktober 1903, fol. 632 f. und ZF 1/128, Auskaufsbrief vom 14. September 1905, fol. 141 ff.
[250] StALU, ZF 1/128, Kaufbrief vom 20. Mai 1907, fol. 347 ff.
[251] SAS, AC 17, 1885.
[252] Ebenda. Die Petenten hatten erkannt, dass eine Stagnation des Bevölkerungswachstum oder gar eine «Populationsabnahme in hierseitiger Ortschaft [...] meistens auf mangelnde Erwerbsquellen zurückzuführen ist.»
[253] SAS, AC 17, 1884. Brief des Uhrenfabrikanten Studler. Letzterer schrieb: «Da ich im Bunde gelesen habe, dass Ihre Gemeinde für einen neuen Industriezweig fr. 10,000 bewilligt, muss ich Ihnen mittheilen, dass ich bereits geneigt wäre auch in Ihrem Dorfe, wie ich schon hier, die Uhrensteinmacherei einzurichten, welche mehrheitlich Hausarbeit ist.»
[254] SAS, AC 17, 1884.

[255] SAS, AB 2/8, Sitzung vom 4. Februar 1885, p. 121. Die Begründung lautete wörtlich: «[...] mit Rücksicht auf das Abkommen mit Herrn Heuer bei Seite gelegt.»
[256] Cf. Dubler, Wirtschaft, p. 24 f. und Bossard-Borner, Kontinuität, p. 133.
[257] Die Manuale finden sich in: StALU, AKT 37/103 B oder im Schweizerischen Bundesarchiv unter der Signatur SBA 7172 (A) 1. Sie sind publiziert in: Schnider, Fabrikindustrie, Tab. 36 bis 40, p. 215-232.
[258] Cf. SAS, P 19, Arbeiterverzeichnis der Ofenfabrik ab 1903.
[259] Cf. Teil 1.1.
[260] Offizielle Angaben zu den Wanderungsbilanzen waren erst ab 1893 möglich, als eine neue kantonale Verordnung zur Einwohnerkontrolle in Kraft trat und die Daten publiziert wurden. Cf. Schüpbach, Bevölkerung der Stadt Luzern, p. 78.
[261] Dies war nur für die Jahre von 1867-1875 der Fall. Leider sind auch die Rohdaten nicht mehr vorhanden. Cf. StALU, AKT 34/111B.
[262] Die Volkszählungen sind im Weiteren auch die einzigen Quellen zur Entwicklung der Wohnbevölkerung. Weder im SAS und im StALU fanden sich Angaben zu den jährlichen Veränderungen in der ständigen Einwohnerschaft. Einzig die Annahme eines linearen Wachstums könnte allenfalls über gewisse Interpretationshürden hinweghelfen. Cf. Hug, Littau und Schüpbach, Bevölkerung der Stadt Luzern.
[263] Cf. Tabelle 7 im Anhang.
[264] SAS, BB 253, Bd. 2.
[265] Cf. Jäger, Industrialisierung, p. 71. Ein explizit ausgesprochener Hinweis, dass die Metallindustrie stark auf qualifizierte, ausländische Arbeitskräfte angewiesen war, fand sich auch in der Fabrikstatistik von 1895 (cf. p. 15).
[266] Eine detaillierte Zusammenstellung der Angaben aus den Fabrikstatistiken bietet Tabelle 14. Diese Datensätze zeigen aber jeweils nur die Bilanz der Entwicklungen. Die Anzahl der Arbeitsplätze in den Fabrikbetrieben konnte je nach Konjunktur und Auftragslage schwanken.
[267] Cf. Volkszählung 1910 sowie StALU, AKT 47/460. Die übrigen Volkszählungen enthielten entweder keine Angaben zu den Erwerbs- und Berufsverhältnissen oder dann in Einheiten, die gemäss den fünf Ämtern des Kantons Luzern zusammengefasst wurden.
[268] SAS, AB 2411 ff. Polizeisteuer-Register: Bände 1870, 1880, 1888, 1900 und 1910.
[269] Detaillierter waren auch die Berufs- und Statusangaben der Steuerpflichtigen; ausserdem zog ich das Adressbuch hinzu.
[270] Für die absoluten Werte und eine feinere Kategorisierung siehe Tabelle 11.
[271] Durch die Erleichterung des Welthandels, insbesondere durch die internationalen Eisenbahnverbindungen, verringerten sich die Erträge aus dem Getreideanbau. Die Luzerner Landwirtschaft konzentrierte sich daher auf die Gras- und Milchwirtschaft, die eine Produktion von exportierbaren Qualitätsprodukten wie Käse, Kondensmilch, Schokolade oder Konserven ermöglichte. Cf. Kälin, p. 101 ff; Lemmenmeier, Landwirtschaft, p. 44.
[272] Cf. Tabelle 6.
[273] Cf. Wecker, Volkszählungswesen, p. 81 f. oder Dies., Ökonomie, p. 82 f. Ein mentaler Wandel innerhalb der Surseer Gesellschaft wäre etwa in dem Sinne möglich gewesen, als dass der wirtschaftliche Aufschwung zu einer Vermehrung der materiellen Wohlfahrt geführt haben könnte, die ihrerseits eine «Befreiung» der Frauen von der Erwerbstätigkeit ermöglicht hätte. Dies ist aber reine Hypothese und wäre erst noch zu beweisen.
[274] SAS, AB 2411 ff, Polizei-Steuerverzeichnisse 1870, 1880, 1888, 1900, 1910. Cf. Tabellen 12 und 13 im Anhang.
[275] Die Aufgliederung der Vermögens- und Erwerbsklassen habe ich aus einer Klassifizierung der Steuerpflichtigen vom Januar 1887 übernommen, deren amtlich verfizierte Ergebnisse sich somit problemlos mit meinen Erhebungen vergleichen liessen. Ein gedrucktes Exemplar dieser «Klassifizierung der Einwohner» gemäss Steuerregister 1887 findet sich in: SAS, CC 165.
[276] Cf. Wecker, Ökonomie, p. 35; Tanner, Tatsachenblick, p. 95-97.
[277] Cf. Tabelle 12 im Anhang.
[278] Der Umrechnungsfaktor betrug noch immer 6 2/3. Cf. Teil I, Kap. 2.
[279] Für Hinweise über die Veränderungen der Löhne im 19. Jh.: Cf. Siegenthaler, Lebensstandard, insb. p. 431 ff. Zur Steuerpflicht: Vor 1892 waren Einkommen bis 500 Fr. steuerfrei (cf. Boehmert, Arbeitsverhältnisse, 146 f.). Nach 1892 waren Einzelpersonen von der Erwerbssteuer befreit, sofern ihr Einkommen 500 Fr. nicht überstieg und Familien, sofern ihr gemeinsames Einkommen nicht grösser als 800 Fr. war. Danach gab es spezielle Abzüge bis 3000 Fr. Einkommen, die darüber lagen, mussten voll versteuert werden. Cf. Steuergesetz vom 30. November 1892. In: Gesetze

1896, Bd. 7, p. 249-269, insb. p. 250 f.

[280] Die Anzahl der Haushalte, die eine kleine Subsistenzwirtschaft betrieben, musste über lange Zeit noch sehr gross gewesen sein. Daraufhin weist u. a. die Viehzählung von 1886 (in: SAS, AC 17, 1886), die zeigt, dass es neben 54 Landwirten, noch 23 andere Viehbesitzer gab. Der Krebsgang der Landwirtschaft in Sursee und Umgebung um die Jahrhundertwende hatte jedoch zur Folge, dass die Menschen ihre Lebensbedürfnisse nur noch teilweise selber decken konnten und daher vermehrt auf eine Versorgung mit Fremderzeugnissen angewiesen waren.

[281] Cf. Tabelle 13 im Anhang.

[282] Vor 1892 waren Vermögen bis 1000 Franken steuerfrei (cf. Boehmert, Arbeitsverhältnisse, p. 146 ff). Die im Text genannten Bestimmungen stammten aus dem revidierten Steuergesetz von 1892. Vermögen ab 100'000 Franken unterlagen einer progressiven Steuer. Cf. Gesetze 1896, Bd. 7, p. 252 f.

[283] Unter den Surseer Gemeinderäten befanden sich mehrere Wirte, aber auch Ärzte, Juristen, Unternehmer (u. a. ein Zigarrenfabrikant), Förster, Bankverwalter und Landwirte. Cf. Willimann, Zweite Kapitale; Bussmann, Gemeinderatsbiographien.

[284] Die Winderinnen gehörten innerhalb der Seidenindustrie allgemein zur tiefsten Lohnklasse. (Cf. Boehmert, Fabrikgesetzgebung, p. 62 und 72 sowie Pesenti, Arbeiterin, p. 62.) Die übrigen Aussagen beziehen sich auf die durchschnittlichen Tageslöhne im Jahr 1868 (aus Boehmert) und 1895 (aus Pesenti).

[285] Cf. Burckhardt und Schuler, Gesundheitsverhältnisse, p. 89 ff. Ebenso: Pesenti, Arbeiterin, p. 59 ff.

[286] StALU, AKT 37/125 C, Schreiben vom 13. September 1878.

[287] Ebenda, Fabrikordnung 1878, insb. § 3.

[288] StALU, AKT 37/125 C.

[289] Ebenda, Fabrikordnung 1878, § 6.

[290] StALU, AKT 47/435. Die allg. Fabrikarbeitszeiten blieben sich bis zum April 1905 gleich, als an Samstagen die Anzahl der Arbeitsstunden von zehn auf neun Stunden verkürzt wurden.

[291] StALU, AKT 37/125 C, Schreiben des Surseer Amtsstatthalters vom 13. September 1878.

[292] Ebenda.

[293] Cf. Fabrikstatistik 1901, p. 29 sowie StALU, AKT 47/460.

[294] StALU, AKT 37/123 A. Die Streichung des Betriebes von der Fabrikliste erfolgte im August 1882.

[295] StALU, AKT 37/123 A.

[296] Ebenda.

[297] StALU, AKT 37/123 A, Fabrikordnung vom 16. Oktober 1891, insb. § 3 und 9.

[298] Cf. Baumwollgarn, p. 117; Dubler, Wirtschaft, p. 239 oder in Geschichte, Kt. Zürich, p. 58.

[299] SAS, P 19, Undatierter Prospekt der Ofenfabrik (vermutlich aus dem Jahre 1906). Die Hinweise entstammen aus der Beschreibung eines Rundganges in der Ofenfabrik.

[300] SAS, P 19, Arbeiterverzeichnis 1903-1918. Die verzeichneten Wohnorte umfassten nahezu alle Gemeinden, die in einem Umkreis von rund 10 Kilometern von der Landstadt entfernt lagen. Arbeitskräfte, die in entfernteren Orten wie Kriens, Littau oder Emmenbrücke wohnten, blieben in der Regel nur für wenige Wochen oder Monate.

[301] Beispiel eines Unfallberichts, den Weltert auf Anweisung des Fabrikinspektors dem Gemeinderat und dem staatswirtschaftlichen Departement des Kantons erstatten musste: Cf. SAS, AC 17, 1889.

[302] StALU, AKT 37/123 A, Regierungsrätl. Genehmigung der Schutzvorschriften vom 18. Juni 1897. Zu den Unfall- und Gesundheitsgefahren in Werkstätten und Giessereien cf.: Schuler und Burckhardt, Gesundheitsverhältnisse, p. 138 ff.

[303] SAS, P 19, Arbeiterverzeichnis 1903-1918.

[304] SAS, P 19, Chronik. Ausschnitte aus dem Luzerner Landboten vom 21. August und vom 16. Oktober 1897 geben Hinweis darauf.

[305] SAS, P 19, Prospekt der Ofenfabrik Sursee (Rundgang).

[306] Es sind diverse Überzeit- und Nachtarbeitsbewilligungen bezeugt. Cf. u. a. StALU, AKT 37/123 A sowie SAS, AC 17, 1895. Hier befinden sich auch der Lohnausweis eines Giessers sowie ein Stundenplan der Schichtarbeiter.

[307] Die Arbeitszeit war in der Metall- und Maschinenbranche früh auf zehn Stunden reguliert worden. Gearbeitet wurde in der Regel von Montag bis Freitag von 6.30 bis 11.45 Uhr und von 13 bis 17.45 Uhr. Samstags galten dieselben Zeiten, nur abends war bereits um 16.45 Uhr Feierabend. Hinweise zu den Salärs finden sich im 1898 eingereichten Expertenbericht über den Wert und die Rentabilität der Ofenfabrik. Cf. SAS, CC 63.

[308] StALU, AKT 37/123 A, Fabrikordnung vom 11. April 1899. Hier findet sich auch die leicht revidier-

te Version vom 1. März 1904.
[309] Cf. Siegenthaler, Lebensstandard, p. 426.
[310] StALU, AKT 37/105 A sowie SAS, Verwaltungsarchiv, 21.2, Arbeitnehmerschutz: Regierungsrätliche Überzeitverlängerungen für die Ofenfabrik. Von den längeren Arbeitszeiten waren jeweils ungleich viele Arbeiter während einer unterschiedlich langen Periode betroffen. Im Herbst 1903, 1907, 1908 und 1909 wurde die Arbeitszeit während ein paar Wochen um eine oder zwei Stunden verlängert.
[311] Cf. Schmid, Streik.
[312] Cf. Jäger, Industrialisierung, p. 71 sowie Baumwollgarn, p. 118.
[313] SAS, P 19, Verwaltungsratsprotokoll.
[314] SAS, AC 17, 1889.
[315] Cf. Pesenti, Arbeiterin, p. 109.
[316] Cf. Pesenti, Arbeiterin, p. 110.
[317] Die Angaben zu den monatlichen Lohnsummen entstammen aus einem Kommissionsbericht an den Gemeinderat. (Cf. SAS, AB 2/8, Bericht vom 13. März 1889, p. 471 f.) Die durchschnittlichen Werte betragen exakt: Monatslohn 29,23 Fr.; Tageslohn: 1,22 Fr.
[318] StALU, AKT 37/105 A, Bericht des Fabrikinspektors vom 8. April 1892 mit Ausschnitten aus dem «Grütlianer», Nr. 40.
[319] SAS, AC 17, 1887. Gedruckte Version der Fabrikordnung vom 1. Oktober 1887. Cf. insb. § 10f.
[320] StALU, AKT 37/105 A, Bericht des Fabrikinspektors vom 1. August 1887.
[321] StALU, AKT 37/116 A, Fabrikordnungen von Wey und Herzog.
[322] Ebenda, Fabrikordnung Herzog, § 3.
[323] StALU, AKT 37/104 A sowie AKT 37/116 B.
[324] StALU, AKT 37 104 B. Im Bericht des Fabrikinspektors vom 8. April 1892 sind Ausschnitte aus dem Grütlianer (Nr. 40, 8. April 1892) enthalten. An gleicher Stelle findet sich auch der Bericht des Amtstatthalters vom 28. Februar 1893. Zur Nachtarbeit waren gemäss Fabrikgesetz von 1877 nur männliche Arbeitskräfte, die älter als 18 Jahre waren, zugelassen.
[325] Cf. Ellerbrock, Nahrungsmittelindustrie, p. 373.
[326] Cf. Fabrikstatistik 1895, p. 68 f.
[327] Cf. Jaun, Arbeitszeit, p. 59-74, cit. p. 59. Jaun seinerseits beruft sich weitgehend auf: Thompson, Zeit.
[328] Cf. Jaun, Arbeitszeit, p. 62 f.
[329] Cf. Jaun, Arbeitszeit, p. 65 und 67.
[330] Joseph Korner habe ich nicht mehr erwähnt, da er nur während kurzer Zeit an der Tabakfabrik beteiligt war.
[331] Cf. Baumwollgarn, p. 137 f., p. 142-146.
[332] SAS, AB 2/7, Sitzung vom 27. Juni 1879, p. 401. Die Wahlen fanden am 8. Juni 1879 statt. Herzog blieb bis zu seinem Tode im Jahre 1891 im Amt.
[333] SAS, CB 7, p. 20 f. und 23.
[334] Weltert wohnte mit seiner Familie im Westflügel des neuen Gebäudes. Cf. StALU, ZF 1/124, Kaufbrief vom 29. März 1875, fol. 524 ff. Der Kaufpreis blieb derselbe wie 1872.
[335] SAS, AB 2367. Bei dieser Gesellschaft handelte es sich um einen im März 1874 gegründeten, wöchentlich tagenden Verein. Ziel war gemäss dem ersten Protokoll die Diskussion von Problemen und Anliegen der Gemeinde, welche man in wohltätiger und gewerblicher Hinsicht fördern wollte. Im Protokollband finden sich einzig Einträge aus dem Jahre 1874. Es ist nicht bekannt, wie lange diese Gesellschaft bestand, in der unter anderem der ganze Gemeinderat Einsitz hielt.
[336] Solche Hinweise zeigten sich immer wieder in kleinen Details. Der Status ‚Fabrikarbeiter' beispielsweise blieb oft eng mit der Person verbunden, wie bei: «Elisabeth S., Fabriklers».
[337] SAS, CC 98 b.
[338] Cf. Röllin, Musikgeschichte, p. 060-067.
[339] SAS, AC 31, Manual der Schulhaus-Baukommission, Bd. 1. (1901-1903), Protokoll vom 14. November 1901.
[340] Cit. LLB, 24. August 1898.
[341] Cf. Röllin, Musikgeschichte, p. 061 f.
[342] Ebenda, p. 063.
[343] Ebenda, p. 064 f.
[344] Ich kann mich darauf beschränken, weil mit Kälin, (Cf. Ders, Sursee, p. 51 bis 73), bereits eine Studie zur Siedlungsentwicklung in Sursee publiziert ist.

[345] Cf. Kälin, Sursee, p. 51 ff. sowie Karte.
[346] SAS, AB 2/10, Sitzung vom 26. Oktober 1900, p. 213. Der Verkaufspreis der Strasse, inklusive Wasser- und Kanalisationsleitung, betrug lediglich 1000 Franken.
[347] Kälin, Sursee, p. 93.
[348] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 4.3.3.
[349] SAS, AB 2/7, Sitzungen vom 24. Februar 1873 und vom 4. Mai 1874, p. 34 und 91.
[350] Cf. Kälin, Sursee, Karte.
[351] Cf. Tabelle 2 in Teil 1.3.
[352] Zur Entwicklung der Nutztierhaltung innerhalb der Landstadt bis 1870: Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 4.2.1.
[353] SAS, AC 17, 1884.
[354] Cf. Künzle, Stadtwachstum, p. 46 ff oder Brunner, Luzern, p. 26 ff. Der Begriff «soziale Segregation» entstammt aus der Sozialtopographie, die sich mit der Verteilung der Gesellschaftsschichten in städtischen Wohnvierteln befasst.
[355] Im Jahrzehnt zwischen 1880 und 1890 hatte sich die Gütermenge nahezu verdoppelt und erreichte 1890 bereits 20'679 Tonnen pro Jahr. Cf. Alig, Eisenbahn, p. 048.
[356] Schon 1872 stellte ein «Eisenbahnkomitee des Suhrentals» beim Aargauer Grossen Rat das Gesuch um eine Bahnkonzession, dem innerhalb kurzer Zeit entsprochen wurde. Die Pläne für ein Schienentrasse bis an die Luzerner Kantonsgrenze wurden aber von der «Centralbahn» und den luzernischen Gemeinden abgelehnt, so dass das Projekt scheiterte. Da sich die Surentaler Gemeinden von einem Bahnanschluss weitere Impulse für die erst langsam einsetzende wirtschaftlichen Entwicklung erhofften, konstituierte sich 1893 erneut ein Initiativkomitee. Die beiden Kantonsregierungen konnten sich damals allerdings nicht auf eine gemeinsame Spurenbreite einigen. Daraufhin beschloss der Kanton Aargau den Alleingang und eröffnete 1901 zwischen Aarau und Schöftland eine Schmalspurstrecke, die auf Grund ihrer geringeren Spurenbreite mehrheitlich in die Landstrasse integriert werden konnte und daher keine kostspieligen Landkäufe verursachte. Auf Luzerner Boden wurde 1912 – nach jahrelangem Tauziehen um die Streckenführung, die Spurweite und die Finanzierung – die Sursee-Triengen-Bahn auf einer normalen Spurbreite in Verkehr gesetzt. Es waren somit zwei, durch eine Distanz von rund 10 Kilometern getrennte Schienentrassees entstanden, was eine direkte Bahnverbindung zwischen Sursee und Aarau verunmöglichte. Dies hatte in der Folge einschränkenden Einfluss auf die wirtschaftliche Bedeutung der Eisenbahnanschlüsse. «Kantönligeist» und lokale Interessen hatten gesiegt. Cf. Zumbühl, Sursee-Triengen-Bahn sowie Zumbühl, 75 Jahre STB.
[357] Cf. Beck, Mühlen.
[358] Bereits 1889 hatten sie die Korporationsgemeinde um eine Bewilligung ersucht, die Stromleitungen über ihr Land zu führen. Cf. SAS, CB 6, Protokoll der Korporationsverwaltung vom 5. Februar 1889, p. 402.
[359] SAS, CB 7, Protokoll der Korporationsverwaltung vom 1. Dezember 1907, p. 95 sowie Beck, Korporationsgemeinde. Diese Aufgabe konnte die Korporationsgemeinde jedoch nur bis 1919 wahrnehmen, da die Bedürfnisse der Stromversorgung stark anstiegen und die Konkurrenz der «Centralschweizerischen Kraftwerke» (CKW) immer gewichtiger wurde.
[360] SAS, CC 55 a.
[361] Cf. Kälin, Sursee, p. 93.
[362] 1886 entstand erstmals eine «Wasenordnung», und 1893 trat die «Verordnung über die öffentliche Reinlichkeit der Gemeinde Sursee» in Kraft, die vor allem auf die Abfallbeseitigung abzielte. 1898 wurden «Grundsätze für die Gesundheitspflege des Kindes» verteilt, und im Jahr 1900 erfolgten mit dem Bau eines öffentlichen Schlachthauses entsprechende Reglemente. Schliesslich wurde 1908 in einer revidierten Wasenverordnung die Entsorgung von Tierleichenteilen in der Sure verboten. Cf. SAS, AC 18.
[363] Cf. Weyer-von Schoultz, Gefahr, p. 34. Die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse zog auch finanzkräftige Steuerzahler an.
[364] SAS, CC 63 b, Bericht der Brunnenkommission [...] vom 20. Mai 1878. Sursee 1878, p. 4 f.
[365] SAS, BB 191. Das leider unvollständige Protokoll der Ortsgesundheitskommission lässt einige interessante Einblicke zu. So lässt sich darin lesen, dass Typhus-, Cholera-, Diphterie-, Scharlach- und Ruhrinfektionen keine Seltenheit waren. Weitere Hinweise finden sich in den jährlich publizierten Berichten des kantonalen Sanitätsdepartementes. Cf. STVB, 1870 ff oder StALU, AKT 312/107 M.
[366] Details in: SAS, CC 83 b. U. a. Bericht und Antrag des Gemeinderates von Sursee an die Einwoh-

nergemeinde [...] vom 10. Oktober 1889 sowie Reglement betreffend die Kanalisation der Stadt Sursee vom 28. März 1895. Des Weiteren: SAS, AB 2341.

[367] SAS, AB 2/9, Sitzungen vom 11. November 1891 und vom 20. August 1892. p. 124 und p. 173. Vgl. auch ein Schreiben Welterts zur Wasserleitungsfrage zum Bahnhofquartier. In: SAS, AC 17, 1891.

[368] StALU, AKT 312/107 M. Zur Abwasserproblematik jener Zeit finden sich ferner Hinweise bei: Weyer-von Schoultz, Gefahr, p. 37.

[369] Der Anteil der Protestanten lag 1910 bei rund sechs Prozent. Da sich aber auch in den Gemeinden der Umgebung vermehrt Protestanten niederliessen, vor allem Käser und Landwirte, die aus den Kantonen Bern und Aargau zugewandert waren, wuchs das Bedürfnis nach einer eigenen Kirchgemeinde zusehends. Zuvor musste die Protestanten in Aargauer Gemeinden ausweichen oder aber nach Willisau, wo 1894 der erste protestantische Pfarrer in der Luzerner Landschaft eingesetzt wurde. Von der Gründung der Kirchgemeinde erhofften viele der Zugewanderten aber auch einen engeren Zusammenschluss. Dieser wurde möglich, nachdem sich der Willisauer Pfarrer 1897 bereit erklärte, in Sursee alle zwei Wochen Gottesdienste zu halten. Konservenfabrikant Lindner stellte einen Arbeitssaal zur Verfügung, der sich mit einem entsprechenden Geschenk der Ofenfabrik auch heizen liess. 1898 konstituierte sich die Kirchgemeinde offiziell, und mit Hilfe einer freiwilligen Kirchensteuer wurden auch die Einstellung eines eigenen Seelsorgers und der Ausbau der sozio-kulturellen Angebote möglich. Gleichzeitig entschloss man sich zum Umzug in die Uhrensteinfabrik, nachdem Loup leerstehende Räume zur Verfügung stellte, die auch unter der Woche benutzt werden konnten. Bereits 1906 stand aber, nachdem die Kirchgemeinde auf zirka 500 Pfarreiangehörige angewachsen war, ein erneuter Umzug ins städtische Absonderungshaus an, als der neue Besitzer Adolf Meier das ganze Fabrikgebäude beanspruchte. Auf Grund dieser unsicheren Raumsituation begann man 1907 mit der Planung einer eigenen Kirche, die 1913 in Sursee eingeweiht werden konnte. Für weitere Hinweise: Cf. Rumpf, Kirchgemeinde.

[370] Bei den genannten Schulgründungen zwischen 1870 und 1910 handelte es sich einerseits um die Mädchensekundarschule (1904), die Gewerbliche Fortbildungsschule (1901), die Landwirtschaftliche Winterschule und Sommer-Haushaltungsschule (1885; 1907) sowie die Kaufmännische Berufsschule (1910). Hinweise zur Schulgeschichte Sursees finden sich in: Beck, Schulwesen; Nick, Mittelschule.

[371] SAS, CC 98 b. Diverse Statuten der katholischen Vereine sowie Statuten für die Kranken-, Unfall- und Sterbekasse des Katholischen Männer und Arbeitervereines von 1893 und späteren Revisionen (u. a. 1910 und 1914).

[372] In Sursee gab es einzig in der Ofenfabik eine firmeneigene Arbeiterkrankenkasse. Cf. SAS, CC 98 b.

[373] Cf. Willimann, Zweite Kapitale, Kap. 3.2.4.

[374] Cf. SAS, AC 31, Kindergartenkommission, sowie CC 98 b und Beck, Kindergarten.

[375] Im April 1904 erkrankten zwei im Fabrikgebäude wohnhafte Kinder an Typhus, nachdem sie Wasser aus der Sure getrunken hatten. Die Erben Loups wurden daraufhin aufgefordert, das Gebäude an die öffentliche Wasserversorgung anzuschliessen. (Cf. SAS, AB 2/10, Sitzung vom 14. April 1904, p. 444.) Diese Schliessungen stellten auch für die betroffenen Eltern keine einfachen Situationen dar, mussten sie doch in dieser Zeit wieder um die Betreuung ihrer Kinder besorgt sein.

[376] Cf. Kälin, Sursee, p. 68. Eine Dokumentation der parteipolitischen Veranstaltungen in Sursee befindet sich in: SAS, CC 81 b.

Tabelle 7: Demographische Daten zur Landstadt Sursee 1799 bis 1910

Jahr	Einwohner		Geschlecht		Zivilstand				Bürgerort				Sprachen der Haushalte				Konfession			
	Wohnbevölkerung	Ortsanwesende	weiblich	männlich	verheiratet	nicht verheiratet	getrennt	verwitwet	Sursee	Kt. Luzern	CH	Ausland	dt.	frz.	it.	andere	kath.	evang.	israelt.	andere
1799[1]	-	944	506	438	353	591	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1816[2]	1489	1451	752	699	492	959	-	-	-	-	13[3]	1[3]	-	-	-	-	-	-	-	-
1837	-	1546	814	732	-	-	-	-	849	627	70[4]		-	-	-	-	-	-	-	-
1850	-	1627	848	779	411	1117	-	99	804	771	43	9	1627	-	-	-	1621	6	-	-
1860	-	1678	885	793	375	1164	13	126	718	890	55	15	1678	-	-	-	1653	24	1	-
1870	1887	1896	1010	886	505	1235	23	133	685	1085	95	31	1886	-	1	-	1858	33	5	-
1880	1990	1994	1060	934	606	1262	1	125	571	1290	99	34	1986	1	2	5	1941	49	4	-
1888	2125	2135	1108	1027	-	-	-	-	534	1421	123	47	2121	-	1	3	2082	38	4	1
1900	2592	2602	1314	1278	783	1643	-	176	446	1771	272	103	2552	12	22	6	2487	100	5	-
1910	2925	2989	1493	1432	883	1913	2	191	432	1857	462	174	2812	28	76	9	2745	173	5	2

[1] Die Zählung aus dem Jahr 1799 schloss Ausländer aus. Diese wurden in separaten Verzeichnissen laufend registriert. Eines davon ist überliefert und umfasst zehn Ausländer sowie 25 Abwesende.

[2] Zum Jahr 1816 existieren auch noch Angaben zur Wohnbevölkerung ohne Fremde. Diese betrug total 1437 Personen, davon 745 Frauen und 692 Männer.

[3] Im Jahr 1816 lebten in der Landstadt insgesamt 14 «Fremde». Damit sind 13 Personen aus anderen Kantonen gemeint sowie eine aus dem Ausland.

[4] Aus einem anderen, nicht offiziellen Verzeichnis ist bekannt, dass 1837 elf Ausländer in der Landstadt anwesend waren.

Quellen: StALU AKT 24/63 A1 (1799); FFA 250 (1816); AKT 24/64 C5 (1837); AKT 34/108 A3 (1850); AKT 34/108 A (1860) sowie Volkszählung, 1860-1910.

Tabelle 8: Daten zur natürlichen Bevölkerungsentwicklung 1869 bis 1875

Übersicht der in Sursee Geborenen und Gestorbenen sowie der Eheschliessungen 1869 bis 1875

Jahr	Lebend-geborene	Verstor-bene	Bevölkerungs-veränderung	Eheschlies-sungen	Uneheliche Geburten	Kindersterblichkeit[1] in % der Todesfälle
1869	103	98	Zunahme: 5	30	14	26.50%
1870	109	116	Abnahme: 7	30	12	34.48%
1871	95	128	Abnahme: 33	25	11	26.56%
1872	100	92	Zunahme: 8	37	6	31.52%
1873	108	96	Zunahme: 12	36	7	26.04%
1874	125	79	Zunahme: 46	48	3	37.97%
1875	127	127	Stabil	57	9	33.07%

[1] Die Kindersterblichkeit umfasste die Mortalität von Kindern vom ersten Tag der Geburt bis zum 5. Lebensjahr.

Quelle: StALU AKT 34/111 B 2 – B5.

Tabelle 9: Daten zur Migration 1869 bis 1872

Auswertung der Ein- und Ausgaben im Heimatscheinregister

Jahr	Hinterlegte Heimatscheine	Abgeholte Heimatscheine
1869	30 (davon vier Familien und zwei Ehepaare)	20 (alles Alleinstehende)
1870	30 (davon zwei Ehepaare)	19 (alles Alleinstehende)
1871	14 (alles Alleinstehende)	11 (alles Alleinstehende)
1872	18 (davon zwei Familien)	12 (alles Alleinstehende)

Quelle: SAS, BB 253, Bd.1.

Tabelle 10: Geburtsorte der Einwohnerschaft von Sursee

Jahr	Wohnbe-völkerung	Geboren in Sursee	Geboren im Kanton Luzern	Geboren in der Schweiz	Geboren im Ausland
1860	1678	861	729	66	22
1888	2125	804	1152	137	32
1900	2592	845	1403	254	90
1910	2925	933	1409	439	144

Quelle: Volkszählungen, 1860, 1888, 1900 und 1910; SAS, AB 2/8, Sitzung vom 15. Dezember 1888, p. 434; SAS, AB 2/11, Sitzung vom 22. Dezember 1910, p. 373.

Tabelle 11: Erwerbsverhältnisse der Steuerpflichtigen 1870 bis 1910 (absolute Zahlen)

Jahr	Einträge Total	Ohne Institutionen[1] & Dunkelziffer[2]	Ohne Erwerb	Erwerbstätige	Landwirtschaft	Handel & Kleingewerbe	Grosshandel & Gewerbe	Höhere Beamte	Niedere Beamte	Fabrikarbeiter, niedrige Lohnang.	Dienstboten
1870	435	417	100	317	54	99	57	47	6	46	8
1880	427	416	133	283	38	87	74	42	32	1	9
1888	427	418	139	279	40	86	69	45	29	-	10
1900	578	563	194	369	44	90	77	44	43	61	10
1910	651	631	199	432	45	93	92	44	48	106	4

Die obenstehende Tabelle stellt die Endergebnissse dar, die aus den Einträgen der Steuerverzeichnisse zu den über 2500 Steuerpflichtigen in den fünf Vergleichsjahren zusammengetragen werden konnten. Die statistischen Auswertungen der Datenbank enthalten exakte Angaben zu den Erwerbsquellen sowie zu den Vermögens- und Einkommensstrukturen.

[1] Zu den «Institutionen» gehören jeweils die drei Gemeindewesen, aber auch Vereine, Stiftungen, Gesellschaften und so weiter.

[2] Die «Dunkelziffer» umfasst diejenigen Steuerpflichtigen, deren Beruf oder Status nicht mehr eruiert werden konnte. 1870 waren es elf Fälle, 1900 vier; sonst gab es keine.

Quelle: SAS, AB 2411 ff, 1870, 1880, 1888, 1900 und 1910.

Tabelle 12: Auswertung der Einkommensverhältnisse in Franken 1870 bis 1910 (jeweils in Prozent aller Steuerpflichtigen)

Jahr	<= 1000 Fr.	<= 3500 Fr.	<= 6000 Fr.	<= 10'000 Fr.	<= 20'000 Fr.	> 20'000 Fr.
1870	55.84%	16.59%	16.59%	7.24%	3.74%	-
1880	45.67%	15.87%	21.39%	9.38%	7.45%	0.24%
1888	49.76%	13.15%	16.03%	9.33%	9.33%	2.39%
1900	46.03%	20.63%	15.70%	8.29%	5.82%	3.53%
1910	40.41%	23.93%	13.31%	7.92%	10.14%	4.26%

Die Angaben entsprechen den Werten, die versteuert werden mussten. Bekanntlich wurde ein realer Erwerb von 300 Franken seit 1832 einem Kapitalwert von 2000 Franken gleichgesetzt, der dann dem steuerbaren Einkommen entsprach (Faktor: 6 2/3). Beim Vermögen wurde dieser Massstab nicht angewendet. Die beiden Kapitalwerte konnten aber auf diese Weise addiert werden und die eigentliche Steuerforderung einfach berechnet werden.

Tabelle 13: Auswertung der Vermögensverhältnisse in Franken 1870 bis 1910 (jeweils in Prozent aller Steuerpflichtigen)

	Unterschicht		Mittelschicht			Oberschicht			
Jahr	**<= 100 Fr.**	**<= 1000 Fr.**	**<= 3000 Fr.**	**<= 6000 Fr.**	**<= 10'000 Fr.**	**<= 50'000 Fr.**	**<= 100'000 Fr.**	**<= 200'000 Fr.**	**> 200'000 Fr.**
1870	18.46%	17.06%	17.06%	16.12%	11.92%	17.29%	1.64%	0.25%	0.25%
	35.52%		45.10%			19.43%			
1880	20.19%	8.89%	18.27%	17.31%	11.54%	21.15%	1.20%	1.20%	0.24%
	29.08%		47.12%			23.79%			
1888	19.38%	7.42%	16.99%	16.75%	11.48%	24.88%	1.91%	0.72%	0.48%
	26.80%		45.22%			27.99%			
1900	24.87%	3.17%	17.81%	18.34%	7.58%	24.16%	2.65%	1.06%	0.35%
	28.04%		43.73%			28.22%			
1910	25.52%	2.38%	15.69%	13.31%	11.57%	25.68%	4.44%	1.27%	0.16%
	27.90%		40.57%			31.55%			

Quellen für beide Tabellen: SAS, AB 2411 ff, 1870, 1880, 1888, 1900 und 1910. Die Datengrundlage beruhte in jedem Untersuchungsjahr, mit Ausnahme von Vereinen und Institutionen, auf jeweils allen verzeichneten Steuerpflichtigen.

Tabelle 14: Statistische Angaben zu den Surseer Fabrikunternehmen 1870 bis 1911

Jahr	Anzahl der Betriebe	Bezeichnung/Name der «Fabrik»	Angestellte Total	Arbeiterinnen Älter als 18 J./jünger	Arbeiter Älter als 18 J./jünger
1870	9	Mühlen (3) Säge (2) Oele (1) Walke (2) Stickerei (1)	**Tot. : 81**	**Tot. : 63** (Ohne Altersangaben)	**Tot. : 18** (O. A.)
1877	4	Zigarrenfabrik Herzog Zigarrenfabrik Wey Ofenfabrik Weltert Seidenunternehmen	32 6 9 51 **Tot. : 98**	22/3 5 - 46/5 **Tot. : 81**	7 1 9 - **Tot. : 17**
1882	3	Zigarrenfabrik Herzog Ofenfabrik Weltert Seidenunternehmen	25 17 51 **Tot. : 93**	12/9 - 28/23 **Tot. : 72**	4 15/2 - **Tot. : 21**
1888	3 [Cf. 1882] + 1:	Uhrensteinfabrik	48 **Tot. : ca. 141**	15/21 **Tot. : ca. 108**	3/9 **Tot. : ca. 33**
1888	4	Zigarrenfabrik Herzog Seidenunternehmen Uhrensteinfabrik Konservenfabrik	11 53 88 37 **Tot. : 189**	8/1 39/13 32/27 11/1 **Tot. : 132**	2 1 14/15 23/2 **Tot. : 57**
1895	6	Seidenunternehmen Uhrensteinfabrik Konservenfabrik Ofenfabrik Maismühle Felder	49 11 3 161 6 **Tot. : 230**	31/17 3 1 - - **Tot. : 52**	1 8 2 161 6 **Tot. : 178**
1911	3	Ofenfabrik Stickerei Rüegger Möbelfabrik Meier	314 13 5 **Tot. : 332**	- 9/3 - **Tot. : 12**	314 1 5 **Tot. : 320**

Quellen: Fabrikverzeichnis 1870: Cf. Volkszählung 1870; Fabrikstatistiken 1877 und 1888: StALU 37/103 A und B sowie Schnider, Fabrikindustrie, p. 219 (Ergänzungen zu 1888); Fabrikstatistiken 1882, 1895 und 1911: Cf. Fabrikstatistiken.

2. Quellenverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Stadtarchiv Sursee (SAS)

Archiv der Einwohnergemeinde

Bände

- Ratsprotokolle:
  AB 1/30 (1813-1819), AB 1/31 (1819-1827),
  AB 1/32 (1820-1830), AB 1/33 (1827-1832),
  AB 2/1 (1832-1839), AB 2/2 (1839-1846),
  AB 2/3 (1846-1850), AB 2/4 (1850-1856),
  AB 2/5 (1856-1863), AB 2/6 (1863-1872),
  AB 2/7 (1872-1882), AB 2/8 (1883-1889),
  AB 2/9 (1890-1898), AB 2/10 (1898-1906),
  AB 2/11 (1906-1914)

- Kaufsprotokolle der Gemeinde Sursee:
  Bd. 1 (1814-1831), Bd. 2 (1832-1835),
  Bd. 3 (1835-1841), Bd. 4 (1841-1845),
  Bd. 5 (1845-1848), Bd. 6 (1848-1854),
  Bd. 7 (1854-1856), Bd. 8 (1856-1863),
  Bd. 9 (1863-1867), Bd. 10 (1868-1874)

- Verhandlungsprotokolle der Polizeigemeinde Sursee:
  Bd. 1 1882-1894; Bd. 2 1894-1913

- AB 2330	Einwohnergemeinderegister der Stadt Sursee ca. 1880
- AB 2367	Protokoll der Wochengesellschaft (1874)
- AB 2341	Protokoll der Wasserversorgungskommission 1889-1891
- AB 2411 ff	Polizeisteuer-Register 1870; 1880; 1888; 1900; 1910

Akten (AC)

- Thematische Aktensammlung:
  Diese Sammlung ist ab dem 16. Jahrhundert jeweils nach dem Pertinenzsystem geordnet. Die arabische Numerierung orientiert sich am Registraturplan der Stadt Sursee 1831 bis 1970, nach dem die Akten künftig neu geordnet werden.
  Die römische Numerierung erfasst die alte, derzeit noch geltende Schachtelbezeichnung.

5. Bauwesen:	III. Strassen, Bahnen, Autoverkehr
9. Erziehung und Bildung:	I. Schulwesen, Kindergartenkommission (ab 1894), Schulhausbau (1901-1903)
15. Fürsorge:	I. Armenwesen, Spendamt, Rechnungen ab 1767, Spital (Armenhaus) ab 15. Jh.

17. Gemeindepersonal	I. Korrespondenzen ab 1835 ff und Stadtverwaltung:
18. Gesundheitswesen:	I. Gesundheitswesen
21. Industrie, Gewerbe, Handel:	I. Handwerk und Gewerbe, Metzgordnung, Mühlen, Wirtschaften
	II. Kaufhaus und Marktordnung
32. Strassen, öffentl. Anlagen:	I. Strassen
	II. Post und Telegraph

- Modernes Verwaltungsarchiv (Registraturplan der Stadt Sursee 1831-1970)
  - 7. Bürgerrecht
  - 18. Gesundheitswesen
  - 21. Industrie, Gewerbe und Handel
  - 31. Schule

Archiv der Bürgergemeinde

Bände (BB)

- BB 191 Protokoll der Ortsgesundheitskommission (1882-1884 und 1890/91)
- BB 253 Heimatscheinkontrolle. Bd. 1 (1834-1873), Bd. 2 (1873-1894)

Archiv der Korporationsgemeinde

Bände (CB)

- Korporationsgemeindeprotokolle:
  CB 5 (1856-1875); CB 6 (1875-1899),
  CB 7 (1899-1927)

Akten und Dokumentation (CC)

CC 33	Elektrizitätswerk
CC 55	Bankwesen
CC 55a	Bankwesen: Landbank
CC 56	Baugeschichte: Verschiedene Akten (1858-1887)
CC 56a	Baugeschichte: Industrialisierung, Schulhäuser, Kindergarten
CC 63	Gewerbe und Handwerk. Industrieausstellung 1852
CC 64 a	Volkszählungen 1870 ff, Karten
CC 67	Lokalgeschichte von Sursee vor 1900
CC 68	Lokalgeschichte (1901-1950)
CC 73	Lokalgeschichte: Die neuere Zeit
CC 81 b	Politische Veranstaltungen
CC 84 a	Schulwesen
CC 87	Stadtjubiläum Sursee 1956, insb. Biographische Notizen über F. X. Weltert
CC 93 b	Vereinswesen
CC 97	Verkehrswesen, Post und Telefon
CC 98 b	Wohlfahrtseinrichtungen

CC 101	Zeitungen und Broschüren mit historischem Inhalt (1853-1931)
CC 165	Staatsverwaltung: Spezialberichte

Privatarchive

P 19 Ofenfabrik Sursee
Darin: Chronik, Protokollbände des Verwaltungsrates (ab 1905), Geschäftsberichte (ab 1907), Kataloge, Statuten, Kaufbriefe, Verträge, Arbeiterverzeichnis (1903-1918), Hypothekenkontrolle, Spesenbücher.

Staatsarchiv Luzern (zitiert StALU)

Akten

AKT 22/23 A1-2	Bevölkerungszählung, November 1798
AKT 24/63 A1	Generaltabelle der Bevölkerung des Kantons Luzern 1799
AKT 24/64 C5	Volkszählung vom 31. März 1837
AKT 27/69 A	Gewerberechte und -polizei: Papiermühle 1831
AKT 27/73 C	Gewerberechte und -polizei: Stroh- und Haare-Flechten 1826-1840
AKT 34/108 A-B	Bevölkerungspolizei: Volkszählung 1850 (A3), Volkszählung 1860 (A7)
AKT 34/109 B	Bevölkerungspolizei: Volkszählung 1880
AKT 34/111 B	Bevölkerungspolizei 1867-1896: Übersicht der im Kanton Luzern Geborenen, Gestorbenen, der Ehen und der Kommunikanten (v.a. B2-5)
AKT 35/19 A	Aktiengesellschaften, Statutengenehmigungen. Mechanische Ofenfabrik Sursee
AKT 37/102 B-C	Allgemeines zum Gewerbe- und Fabrikwesen: 1856-1865 (B), 1866-1877 (C)
AKT 37/103 A	Verzeichnis der dem Eidg. Fabrikgesetz unterstellten Luzerner Fabrikbetriebe
B-C	Allgemeines zum Gewerbe- und Fabrikwesen: 1879-1888 (B). Gesetz zum Schutze der Arbeiterinnen (C)
AKT 37/104 A	1889-1891: Unfälle in den Fabriken und deren Statistik. Arbeitszeitverlängerungen. Inspektionsbereichte über die Fabriken 1889, Fabrikverzeichnis der Gemeinderäte 1891
104 B	1892-1894: Berichte der Statthalterämter über das Fabrikwesen
104 C	1895-1899: Verletzungen des Fabrikgesetzes. Arbeiterinnenschutz.
AKT 37/105 A	Allgemeines zum Gewerbe- und Fabrikwesen: Berichte der Fabrikinspektoren 1879-1899
AKT 37/106 A	Allgemeines zum Gewerbe- und Fabrikwesen: Gewerbs-, Industrie- und Kunstausstellungen 1848-1854. Darin Industrie- und Gewerbeausstellung in Sursee 1852
AKT 37/112	Allgemeines zum Gewerbe- und Fabrikwesen: Übersicht der industriellen Etablissements im Kanton Luzern von 1872

AKT 37/116 A Cigarren- und Tabakfabrikanten: Herzog und Wey in Sursee
B Conservenfabrikanten: Conservenfabrik Sursee
C Elektrizitätswerke: Elektrizitätswerk Sursee
AKT 37/123 A Ofenfabrikanten: Ofenfabrik Sursee
AKT 37/125 C Zwirnfabrikanten: Hauser und Biedermann in Sursee

AKT 47/435-436 Fabrikwesen, Unterlagen, 1897-1910
AKT 47/444-449 Fabrikverzeichnis, 1899-1910
AKT 47/460 Eidg. Betriebszählung 1905
AKT 47/475-76 Eidg. Fabrikinspektorat, Unterlagen, ab 1900
AKT 47/539 Ofenfabrik Sursee, Streik, 1908, Polizeirapport
AKT 47/549 Ofenfabrik Sursee, Fabrikordnung 1904
AKT 312/107-109 Sursee, diverse Akten zum Gemeindewesen. U.a. Märkte (107 L), Lokal- und Sanitätspolizei (107 M), Servitute und Rechte (108 A), Krankenkassen 1889-1899 (108 C), Gemeindegüter (109 A), Rechnungswesen, u. a. Beteiligung an der Ofenfabrik Sursee (109 B)

AKT 412/1480 Oberkirch, Marchen, Grenzregulierungen. Darin Situationsplan der Gemeindegrenze Sursee-Oberkirch, 1923

HK 101 Mechanische Ofenfabrik AG in Sursee, 1878-1880

Bände

- Kaufsprotokolle des Gerichtsbezirkes Sursee:
  ZF1/120(1857-1859), ZF 1/121(1859-1860),
  ZF 1/122 (1860-1861), ZF 1/123 (1861-1867),
  ZF 1/124 (1867-1878), ZF 1/125 (1878-1887),
  ZF 1/126 (1887-1896), ZF 1/127 (1896-1904),
  ZF 1/128 (1904-1911)

- Kaufsprotokolle Sursee:
  ZF 24/4 (1861-1868), ZF 24/5 (1868-1878),
  ZF 24/6 (1878-1887), ZF 24/7 (1887-1896),
  ZF 24/8 (1896-1904), ZF 24/9 (1904-1911)

Biographien

Bussmann, Gemeinderatsbiographien. Bussmann, Roman, Biographien der Luzerner Gemeinderäte 1831-1988. 15 Bände. Typoskript im StALU. Luzern 1991-1992.
Bussmann, Grossratsbiographien. Bussmann, Roman, Biographien der Luzerner Grossräte 1831-1987. Typoskript im StALU. Luzern 1987 ff .

Privatarchive

FFA 250 Familienarchiv Amrhyn. Volkszählungen 1810. 1816/17

Zeitungen

Stadtarchiv Sursee (SAS, AG)
Sursee'r Anzeiger 1871-1878

Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHBLU)
Luzerner Landbote II (LLB)
18. Dezember 1867 (Probenummer),
1867/68-1886, 1887-1901

Gedruckte Quellen

Adressbuch, Kanton. Adressbuch der Stadt und des Kantons Luzern. Luzern 1877 bis 1909.

Bell, Fabrikindustrie 1868. Bell, Theodor, Die Fabrik-Industrie des Kantons Luzern. Ein Bericht an das staatswirthschaftliche Departement. Luzern 1868.

Bericht, Industrieausstellung. Bericht über die Betheiligung des Kantons Luzern an der dritten schweizerischen Industrie-, kunst- und landwirthschaftlichen Ausstellung in Bern im Jahre 1857. Luzern 1858.

Boehmert, Arbeitsverhältnisse. Boehmert, Victor, Arbeitsverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz, erstattet im Auftrage der eidgenössischen Generalcommission für die Wiener Weltausstellung. Bd. 1. Zürich 1873.

Boehmert, Fabrikgesetzgebung. Boehmert, Victor, Beiträge zur Fabrikgesetzgebung. Untersuchung und Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter erstattet an die gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich [...]. Zürich 1868.

Burckhardt und Schuler, Gesundheitsverhältnisse. Burckhardt, Albrecht Eduard und Schuler, Fridolin. Untersuchungen über die Gesundheitsverhältnisse der Fabrikbevölkerung in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung des Krankenkassenwesens. Aarau 1889.

Erwerbsstatistik 1910. Die Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910. 3. Bd. [Berufsstatistik]. Bern 1918, p. 636 f.

Fabrikgesetz, 1877. Bundesgesetz betreffend die Arbeit in den Fabriken. Vom 23. März 1877. In: BBL. Bd. 3, p. 483-494.

Fabrikinspektoren, Berichte. Berichte der eidgenössischen Fabrikinspektoren. Bern und Aarau 1879 ff.

Fabrikstatistik 1882, 1888, 1895, 1901 und 1911. Schweizerische Fabrikstatistik, die dem Bundesgesetz betreffend die Arbeit in den Fabriken vom 23. März 1877 unterstellten Etablissemente. Hg. v. Schweizerischen Handels- und Landwirthschaftsdepartement. Bern 1883 ff.

Gesetze. Gesetze, Dekrete und Verordnungen für den Kanton Luzern. Luzern 1803 ff. (verschiedene Titel, Sammlung im StALU).

Meyer, Seidenanbau. Meyer, Franz Xaver, Der Seidenanbau und seine Einführung im Kanton Luzern. In: Verhandlungen der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Luzern. Luzern 1843/44, p. 97-112.

Pfyffer, Kanton Luzern. Pfyffer, Kasimir, Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz: Der Canton Luzern. Ein Hand- und Hausbuch für Jedermann. Bd. 1. St. Gallen und Bern 1858.

Schnyder, Sparkasse. Schnyder, Michael, Die Sparkassa-Sursee. 1828-1896. Luzern 1897.
Staatsverwaltungsberichte. Berichte des Regierungsrathes des Kantons Luzern an den Grossen Rath desselben über die Staatsverwaltung der Jahre 1835-1839, 1857-1871. Luzern 1835 ff.
Volkswirtschafts-Lexikon, Seide. Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz. Urproduktion, Handel, Industrie, Verkehr etc. Hg. v. A. Furrer. Bd. 2. Stichwort: Seide, p. 67-90.
Volkszählung 1860. Eidgenössische Volkszählung vom 10. December 1860. In: Schweizerische Statistik. Lief. 1.
Volkszählung 1870. Die Volkszählung im Kanton Luzern vom 1. December 1870. Auf Grundlage der Gemeindezusammenzüge und zufolge Anordnung des hohen Regierungsrathes bearbeitet vom Departement für Staatswirthschaft. Luzern 1872.
Volkszählung 1880. Die Hauptergebnisse der Volkszählung im Kanton Luzern vom 1. December 1880 mit einem alphabetischen Ortsverzeichnis. Luzern 1884.
Volkszählung 1888. Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1888. In: Schweizerische Statistik. Lief. 84.
Volkszählung 1900. Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1900. In: Schweizerische Statistik. Lief. 140.
Volkszählung 1910. Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1910. In: Schweizerische Statistik. Lief. 195.
Wartmann, Atlas. Wartmann, Hermann, Atlas über die Entwicklung von Industrie und Handel der Schweiz im Zeitraume 1770 bis 1870. Im Auftrage der schweizerischen Commission für die additionellen Ausstellungen in Wien bearbeitet. Winterthur 1873.
Weber, Eröffnungsrede. Weber, Jost, Über luzernische Industrie und Gewerbe. Eröffnungsrede bei der ersten luzernischen Industrie- und Gewerbeausstellung in Sursee. 20. Juni 1852. Luzern 1852.
Wiggerthal und Sempachersee. Wiggerthal und Sempachersee. Illustrierter Führer. Bearbeitet von Freunden und Kennern der Gegend. Zofingen 1900.

3. Literaturverzeichnis

Alig, Eisenbahn. Alig, Markus, Sursee und die Eisenbahn. In: Chronik Sursee, Rubrik: Wirtschaft und Gesellschaft.
Altermatt, Katholizismus und Moderne. Altermatt, Urs, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1989.
Baumann, Ortsgeschichtsschreibung. Baumann, Max, Ältere und neuere Fragestellungen in der modernen Ortsgeschichtsschreibung. In: Itinera. Ortsgeschichte. Fasc. 1. Basel 1985, p. 5-18.
Baumann, Orts- und Regionalgeschichte. Baumann, Max, Orts- und Regionalgeschichte. In: Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991. Hg. v. der Redaktion der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte. Basel 1992, p. 417-428.
Baumwollgarn. Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet. (Zürcher Oberland). 1750-1920. Hg. v. Jäger, Reto, Lemmenmeier, Max et al. Zürich 1986.
Beck, Mühlen. Beck, Carl, Die Stadtmühle und die Neumühle in Sursee. In: LLB. 84. Jg. Nr. 77 (1961).

Beck, Korporationsgemeinde. Beck, Carl, 100 Jahre Korporationsgemeinde Sursee. In: LLB. 72. Jg. Nr. 70. (1949).
Beck, Kindergarten. Beck-Meyenberger, Lina, Kindergarten 1894-1965. In: LLB. 88. Jg. Nr. 92. (1965).
Beck, Schulwesen. Beck, Seraphin, Das Schulwesen der Stadt Sursee. Historische Studie. In: Festschrift zur Eröffnung des neuen Schulhauses der Stadt Sursee. Zürich 1903, p. 3-155.
Bergier, Wirtschaftsgeschichte. Bergier, Jean-François, Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zürich 1983.
Bergmann, Sursee. Bergmann, Uta und Röllin, Stefan, Sursee. Schweizerischer Kunstführer GSK. Bern 1996.
Bernauer, Industrie. Bernauer, Otto, Die Industrie des Kantons Luzern. Entstehung und Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des industriellen Standortes. Luzern 1951.
Bernegger, Zürcher Seidenindustrie. Bernegger, Michael, Die Zürcher Seidenindustrie von der Industrialisierung bis zur Gegenwart. In: Seide. Zur Geschichte eines edlen Gewebes. Hg.v. Commission Européenne Promotion Soie. Zürich 1985.
Bickel, Bevölkerungsgeschichte. Bickel, Wilhelm, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters. Zürich 1947.
Blaser, Papiermühle. Blaser, Fritz, Eine projektierte Papiermühle. In: Festgabe für Hans H. Bochwitz. Leipzig 1949.
Bodmer, Industriegeschichte. Bodmer, Walter, Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige. Zürich 1960.
Bossard-Borner, Im Bann der Revolution. Bossard-Borner, Heidi, Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern 1798-1831/50. Luzern und Stuttgart 1998 (= LHV Bd. 34).
Bossard-Borner, Kontinuität. Bossard-Borner, Heidi, Kontinuität im Wandel. Zur Luzerner Politik des 19. Jahrhunderts. In: Aufbruch in die Gegenwart. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im Kanton Luzern. 1798-1914. Luzern 1986, p. 113-134.
Braun, Wandel. Braun, Rudolf, Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach/Zürich und Stuttgart 1965.
Brunner, Luzern. Brunner, Hansruedi, Luzerns Gesellschaft im Wandel. Die soziale und politische Struktur der Stadtbevölkerung, die Lage in den Fremdenverkehrsberufen und das Armenwesen. 1850-1914. Luzern und Stuttgart 1981 (=LHV Bd. 12).
Bühler, Büron. Bühler, Siegfried, Büron – die Gemeinde im Surental in Wort und Bild. Typoskript in der ZHBLU. Zürich 1936.
Büron. Büron. Hg. von der Lehrerschaft Büron. Typoskript in der ZHBLU. Büron 1969.
Chronik, Sursee. Chronik der Stadt Sursee. Loseblatt-Chronik. Hg. v. der Stadt Sursee. Sursee 1975-1995.
Dubler, Handwerk. Dubler, Anne-Marie, Handwerk, Gewerbe und Zunft in Stadt und Landschaft Luzern. Luzern und Stuttgart 1982 (=LHV Bd. 14).
Dubler, Wirtschaft. Dubler, Anne-Marie, Geschichte der Luzerner Wirtschaft. Volk, Staat und Wirtschaft im Wandel der Jahrhunderte. Luzern und Stuttgart 1983.
Dubler, Wirtschaftsgeschichte. Dubler, Anne-Marie, Luzerner Wirtschaftsgeschichte im Bild. Bilder als Quelle zur Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung des Kantons bis 1900. Luzern 1975.
Dubler und Siegrist, Wohlen. Wohlen. Geschichte von Recht, Wirtschaft und Bevölkerung

einer früh industrialisierten Gemeinde im Aargau. Von Anne-Marie Dubler und Jean-Jacques Siegrist. Aarau 1975.
Ellerbrock, Nahrungsmittelindustrie. Ellerbrock, Karl-Peter, Geschichte der deutschen Nahrungs- und Genussmittelindustrie 1750-1914. Stuttgart 1993. (=Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Hg. v. Hans Pohl, Beiheft 76).
Fritzsche, Stadtgeschichte. Fritzsche, Bruno, Moderne Stadtgeschichte. In: Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991. Hg. v. der Redaktion der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte, Basel 1992, p. 148-156.
Fritzsche, Stadt und Land. Fritzsche, Bruno, Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert. In: Itinera. Fasc. 19. (1998). Stadt und Land in der Schweizer Geschichte: Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten. Basel 1998, p. 89-109.
Geschichte der Schweiz. Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel 1986.
Geschichte, Kt. Zürich. Geschichte des Kantons Zürich. Bd. 3. 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1994.
Gruner, Arbeiterschaft. Gruner, Erich, Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880-1914: soziale Lage, Organisation, Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik. Zürich 1987-88.
Gruner, Arbeiter. Gruner, Erich, Die Stellung des Schweizer Arbeiters in Fabrik und Familie während des 19. Jahrhunderts. In: Gesellschaft in der industriellen Revolution. Hg. v. Rudolf Braun, Wolfram Fischer et al.. Köln & Berlin (=Neue Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 56 Geschichte), p. 127-146.
Grüninger, Altstadt und Sempachersee. Grüninger, Sebastian/Röllin, Stefan, Zwischen Altstadt und Sempachersee. Kleinstädtische Quartierentwicklung im Spiegel von fünfzig Jahren Quartierverein Mariazell 1947–1997. Sursee 1997 (Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwaert, Bd. 2)
Gubler, Bevölkerungsentwicklung. Gubler, Robert, Bevölkerungsentwicklung und wirtschaftliche Wandlungen im Kanton Luzern (seit dem Ende des 18. Jahrhunderts). In: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte. Stans 1952-1954, Bd. 105 (1952), p. 203-260, Bd. 106 (1953), p. 38-139, Bd. 107 (1954), p. 77-136.
Höpflinger, Bevölkerungsgeschichte. Höpflinger, François, Der Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit. Grüsch 1986.
Huber, Fremdenstadt. Huber, Paul, Luzern wird Fremdenstadt. Veränderung der städtischen Wirtschaftsstruktur 1850-1914. Luzern 1986 (=Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte, Bd. 8).
Huber, Luzern. Huber, Paul, Die Stadt Luzern zwischen 1850 und 1914: Gesellschaft und Wirtschaft im Aufbruch. In: Aufbruch in die Gegenwart. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im Kanton Luzern. 1798-1914. Luzern 1986, p. 79-94.
Hug, Littau. Hug, Hans-Peter, Fabrikindustrialisierung, Bevölkerungsentwicklung und Zuwanderungen – Littau im Wandel 1850-1920. Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich. Typoskript in der ZHBLU. Luzern 1993.
Imgrüth, Heimatkunde. Imgrüth, Walter, Heimatkunde des Kantons Luzern. Luzern 1986.
Industrielle Revolution. Industrielle Revolution. Wirtschaftliche Aspekte. Hg. v. Rudolf Braun, Wolfram Fischer et al. Köln & Berlin 1972 (=Neue Wissenschaftliche Bibliothek. Bd. 50. Geschichte).
700 Jahre Sursee. 700 Jahre Stadt Sursee. 1256-1956. Sursee 1956.

Jäger, Fabrikindustrialisierung. Jäger, Reto, Fabrikindustrialisierung im Kanton Luzern im 19. Jahrhundert. Wirtschaftliche, soziale und politische Probleme der Industrie entwicklung in einem Agrargebiet. Typoskript im StALU. Bern 1979.

Jäger, Industrialisierung. Jäger, Reto, Industrialisierung im Kanton Luzern. In: Aufbruch in die Gegenwart. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im Kanton Luzern. 1798-1914. Luzern 1986, p. 57-78.

Jaun, Arbeitszeit. Jaun, Rudolf, «Es muss von Anfang an während der Arbeitszeit gearbeitet werden ohne Unterbruch.» Zum Verhältnis von Zeit, Arbeit und Lohn in der Schweizer Industrie, 1890-1960. In: Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag. Hg. v. Sebastian Brändli et al. Basel und Frankfurt a. M. 1990, p. 59-74.

Kälin, Sursee. Kälin, Alfons, Die Stadt Sursee und ihr Umland. Sursee 1970.

Körner, Staatsfinanzen. Körner, Martin, Luzerner Staatsfinanzen 1415-1798. Strukturen, Wachstum und Konjunkturen. Luzern und Stuttgart 1981 (=LHV, Bd. 13).

Künzle, Stadtwachstum. Künzle, Daniel, Stadtwachstum, Quartierbildung und soziale Konflikte am Beispiel von Zürich-Aussersihl 1850-1914. In: Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag. Hg. v. Sebastian Brändli et al.. Basel & Frankfurt a. M. 1990.

Kurmann, Suhrental. Kurmann, Fridolin, Das Luzerner Suhrental im 18. Jahrhundert. Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft der Landvogteien Büron/Triengen und Knutwil. Luzern und Stuttgart 1985 (=LHV Bd. 20).

Lemmenmeier, Landwirtschaft. Lemmenmeier, Max, Der Übergang zur modernen Landwirtschaft. Luzerns Agrarwirtschaft 1750-1910. In: Aufbruch in die Gegenwart. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im Kanton Luzern. 1798-1914. Luzern 1986, p. 35-55.

Lemmenmeier, Landwirtschaft im Umbruch. Lemmenmeier, Max, Luzerns Landwirtschaft im Umbruch. Wirtschaftlicher, sozialer und politischer Wandel in der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts. Luzern und Stuttgart 1983 (=LHV Bd. 18).

Lüthi, Zuwanderung. Lüthi, Christian, Sozialgeschichte der Zuwanderung in die Stadt Bern 1850-1914. In: Itinera. Fasc.19 (1998), p. 180-212.

Meier, Industrialisierung. Meier, Martin, Die Industrialisierung im Kanton Basel-Landschaft. Eine Untersuchung zum demographischen und wirtschaftlichen Wandel 1820-1940. Liestal 1997.

Nick, Mittelschule. Nick, Konrad, Die Mittelschule Sursee. 1867-1967. Sursee 1967.

Ofenfabrik, Dokumentation. Ofenfabrik Sursee. Baugeschichtliche Dokumentation. Bearbeitet von Hans-Peter Bärtschi, Arias Industriekultur, Winterthur, im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege. Winterthur 2002.

Pesenti, Arbeiterin. Pesenti, Yvonne, Beruf: Arbeiterin. Soziale Lage und gewerkschaftliche Organisation der erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht in der Schweiz. 1890-1914. Zürich 1988.

Pfister, Protoindustrialisierung. Pfister, Ulrich, Protoindustrialisierung. Die Herausbildung von Gewerberegionen 15.-18. Jh.. In: SZG. Jg. 41. (1991). Nr. 2, p. 149-160.

Röllin, Bürgergemeinde. Röllin, Stefan, Die Bürgergemeinde Sursee. Sursee 1995 (=Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart, Bd. 1).

Röllin, Armenwesen. Röllin, Stefan, Bürger- und Armenwesen im 19. Jahrhundert. In: Chronik Sursee. Rubrik: Behörden, Institutionen und Politik.

Röllin, Lesegesellschaft. Röllin, Stefan, Von der Lesegesellschaft zur Stadtbibliothek. In: Chronik Sursee. Rubrik: Brauchtum und Kultur.

Röllin, Musikgeschichte. Röllin, Stefan, Wenn zwei sich streiten... Eine Episode aus der Surseer Musikgeschichte um die Jahrhundertwende. In: Chronik Sursee, Rubrik: Brauchtum und Kultur.

Röllin, Sparkassen. Röllin, Stefan, Die Sparkassen und Banken von Sursee im 19. Jahrhundert. In: Chronik Sursee, Rubrik: Wirtschaft und Gesellschaft.

Rosenkranz, Luzern. Rosenkranz, Paul, Luzern. Land. Leute. Staat. Luzern 1996.

Rumpf, Kirchgemeinde. Rumpf, Robert, Die evangelische-reformierte Kirchgemeinde Sursee. In: 700 Jahre Sursee, p. 145-150.

Schmid, Streik. Schmid, Max, Luzerner Arbeiter im Streik. Analyse der Streiks im Jahre 1897. Überblick über die Streikentwicklung 1895-1914. Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich. Luzern 1974.

Schnider, Fabrikindustrie. Schnider, Peter, Fabrikindustrie zwischen Landwirtschaft und Tourismus. Industrialisierung der Agglomeration Luzern zwischen 1850 und 1930. Luzern und Stuttgart 1996 (= LHV Bd. 31).

Schnyder, Wirtschaftsgeschichte. Schnyder, Werner, Aus der Wirtschaftsgeschichte von Sursee. In: 700 Jahre Sursee, p. 227-246.

Schnieper, Calida. Schnieper, Marlène, Calida-Pyjamas von daheim. In: «Lasst hören aus neuer Zeit.» Gesellschaft, Wirtschaft und Politik im Kanton Luzern seit dem 1. Weltkrieg. Luzern 1986, p. 93-104.

Schüpbach, Bevölkerung der Stadt Luzern. Schüpbach, Werner, Die Bevölkerung der Stadt Luzern 1850-1914. Demographie, Wohnverhältnisse, Hygiene und medizinische Versorgung. Luzern und Stuttgart 1983 (=LHV Bd. 17).

Schüpbach, Luzerner Bevölkerung. Schüpbach, Werner, Die Luzerner Bevölkerung im 19. Jahrhundert. In: Aufbruch in die Gegenwart. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im Kanton Luzern. 1798-1914. Luzern 1986, p. 15-33.

Siegenthaler, Lebensstandard. Siegenthaler, Jürg, Zum Lebensstandard schweizerischer Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 101. Jg. (1965), p. 423-444.

Staffelbach, Neu-Sursee. Staffelbach, Georg, 125 Jahre Neu-Sursee oder Highland, Illinois USA. In: 700 Jahre Sursee, p. 279-290.

Tanner, Das Schiffchen fliegt. Tanner, Albert, Das Schiffchen fliegt – die Maschine rauscht. Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz. Zürich 1985.

Tanner, Tatsachenblick. Tanner, Jakob, Der Tatsachenblick auf die «reale Wirklichkeit»: Zur Entwicklung der Sozial- und Konsumstatistik in der Schweiz. In: SZG. Vol. 45. (1995), p. 94-108.

Thompson, Zeit. Thompson, E. P., Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus. In: Gesellschaft in der industriellen Revolution. Hg. v. Rudolf Braun, Wolfram Fischer et al.. Köln und Berlin. (=Neue Wissenschaftliche Bibliothek. Bd. 56 Geschichte), p. 81-112.

Waldis und Zumbühl, Eisenbahn. Waldis, Alfred und Zumbühl, Daniel, Wie die Eisenbahn nach Luzern kam. Geschichte und Geschichten um Rad und Schiene aus der Pionierzeit in Stadt und Kanton Luzern. Hitzkirch 1997 (=Anno dazumal. Geschichten aus Stadt und Land Luzern. Hg. v. Martin Merki, Bd. 1).

Wecker, Volkszählungswesen. Wecker, Regina, «...ein wunder Punkt für das Volkszählungswesen». Frauenarbeit und Statistik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. Vol. 45. (1995). Nr. 1, p. 80-93.

Wecker, Ökonomie. Wecker, Regina, Zwischen Ökonomie und Ideologie. Arbeit im

Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt 1870-1910. Zürich 1997.
Weyer-von Schoultz, Gefahr. Weyer-von Schoultz, Martin, Gefahr für Gesundheit und Leben. Konzepte und Probleme städtischer Wasserversorgung und Abwasserentsorgung. In: Geschichte lernen. Heft 63 (1998).
Wicki, Bevölkerung. Wicki, Hans, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert. Luzern und Stuttgart 1979 (=LHV Bd. 9).
Willimann, Geschlechtervormundschaft. Willimann, Andrea, «Werfe man diesen Plunder [...] über Bord.» Zur Aufhebung der Geschlechtervormundschaft im Kanton Luzern (1868-1871). Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Basel. Typoskript im StALU. Triengen/Basel 1997.
Willimann, Zweite Kapitale. Willimann, Andrea, Sursee – die zweite Kapitale des Kantons Luzern. Zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte der Luzerner Landstadt in den Jahren 1798 und 1871. Dissertation. Luzern 2003. (Erscheint im Herbst 2005 als 41. Band der Luzerner Historischen Veröffentlichungen LHV im Schwabe-Verlag in Basel.)
Zumbühl, Sursee-Triengen-Bahn. Zumbühl, Daniel, Die Stadt Sursee und die Sursee-Triengen-Bahn. In: Chronik Sursee, Rubrik: Wirtschaft und Gesellschaft.
Zumbühl, 75 Jahre STB. Zumbühl, Daniel, 75 Jahre Sursee-Triengen-Bahn. Offizielle Festschrift. Zürich 1987.

Abbildungsnachweis

Calida AG, Sursee: 110 (R. Jung, Sursee).

Schlossmuseum Beromünster: 78

Stadtarchiv Sursee: 13, 19, 23, 25, 29, 37, 40, 43, 48 (B. Meier, Sursee), 67, 68, 69, 70/71, 77, 85 u., 87, 112, 115, 117 (B. Meier, Sursee), 126, 129, 134, 135, 138.

Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern: 20, 85 o., 131, 133.

Dankesworte

Das vorliegende Buch ist ursprünglich als fünfmonatige Hausarbeit im Rahmen meiner Lizentiatsprüfung an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel entstanden. Ich möchte es daher nicht unterlassen, meinen damaligen akademischen Lehrern, Prof. Dr. Georg Kreis (Referent) und Prof. Dr. Regina Wecker (Korreferentin), grossen, herzlichen Dank auszusprechen. Darin einschliessen möchte ich auch Dr. Stefan Röllin, der mir 1998 die Türen des Stadtarchivs Sursee weit geöffnet hat und nun als Herausgeber der Surseer Schriften sieben Jahre später die Publikation der Forschungsresultate ermöglicht. Ich durfte im Stadtarchiv immer optimale Arbeitsbedingungen geniessen, wozu nebst fachlichen Hinweisen auch manch aufmunterndes Wort gehörte.
Wenn ein Buch in gedruckter Form erscheint, so hatte es stets schon «Vorleser» und Korrektoren, denen ich ebenfalls noch einmal herzlich «Merci» sagen möchte. Dazu gehören mein Mann Daniele Misticoni, Luzern; meine Mutter Roswitha Willimann-Gerber, Triengen; Sandra und Daniel Oberer, Triengen; Eva Helfenstein, Basel; Stephan Arnold, Reiden.

Zum Gelingen der Schrift haben weiter auch folgende Persönlichkeiten beigetragen, sei es bei der Beschaffung von Archivdokumenten, Literatur, Bildmaterial und Druckvorlagen, sei es beim Layouten oder beim Druck des Buches. Ihnen allen gilt ebenfalls mein Dank: Mitarbeiter des Staatsarchivs Luzern, vorab Staatsarchivar Dr. Anton Gössi; Mitarbeiter der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern; Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Basel; Ruedy Hunkeler, Sursee; Jürg Scheidegger, Sursee.

Register

Amtshauptort 12, 26, 36, 139
Arbeitersparkassa (auch: Arbeiterkassa) 50 f., 132 f., 137
Arbeiterverein 124, 127, 136 f.
– Christlich-sozialer Metallarbeiterverein Sursee 79
– Verein katholischer Männer und Arbeiter (auch: Kathol. Männer- und Arbeiterverein Sursee und Umgebung; Schweizerischer katholischer Volksverein) 124, 137
– Harmonie 124
Armen- und Waisenrat 21, 33 f.
Attenhofer-Troller, Anna 137
Attenhofer, Heinrich Ludwig 37 f.
– Heinrich jun. 137

Bahn (siehe: Eisenbahn)
Bank, Bankinstitut, Bankkredit 36, 47, 50 f., 60, 104, 131 ff.
Barmherzige Schwestern vom hl. Kreuze in Ingenbohl 137 f.
Beamte 22, 26, 55, 61, 100 f., 104 ff
Beck-Leu, Franz Xaver 28, 35
Beck, Georg Joseph (Jost) 34
– Ignaz 34
– Josef 81
– Jost 33
Bell, Theodor 45 ff., 51, 53
Bevölkerung 9, 15 ff, 30, 55, 60, 95 ff, 106, 127 ff, 140 f.
Biedermann, Konrad 27, 45 f., 62 ff., 108 ff, 124
– Hermann Conrad 64
Bildung (siehe: Schulen)
Bossart, Franz Joseph 33
Bürgerrechte (auch: Stimm- und Wahlrechte) 21, 33
Büron, Industrie 94, 119
– Weltert, Ofenfabrik 66
– Wyss-Mirella 76

Calida (siehe auch: Seidenfabrik) 9, 64
Centralbahn, Schweizerische (siehe: Eisenbahn)
Centralstrasse 128
Chommlibachtobel 44

Dampfkraft, Dampfmaschine 49, 69, 87, 113 f.
Dienstboten 22 ff, 27 f., 50, 101, 103, 123
Dienstleistungsbereich 22 ff, 35 f., 55, 100, 104, 106, 124, 130 ff, 139, 141
Dolder, Heinrich 44

Ehgräben (Schachtgässchen) 30, 130, 135
Einkommen, Einkommensverhältnisse 22 ff, 33, 44 f., 55, 58, 61, 63, 65, 73 ff, 83, 92 f., 100 ff, 106 ff, 120 ff, 130, 141
Einwohnergemeinde, Gemeindeversammlung 11, 21, 24, 32, 38, 44, 51, 72, 74, 83, 85 f., 88, 90, 99, 128, 139
Eisenbahn (auch: Schweizerische Centralbahn, Schweizerische Bundesbahnen) 12, 16, 30, 34 f., 42, 44, 47, 49, 51 f., 56, 60, 66, 86, 93, 131 f.
– Sursee-Triengen-Bahn 132, 139
Eisenbahnvorstadt-Quartier 30, 128
Electrolux (siehe auch: Ofenfabrik) 9, 80
Elektrizität, Elektrizitätswerk 48, 69, 72, 76, 84, 123, 130 ff., 139
Emmen, Bevölkerung 15
Emmenbrücke 49
Entlebuch, Industrie 53
– Migration 21
Ersparniskassa 50 f., 60, 68, 132

Fabel, Karl (auch: Carl) 75 ff
Fabrik, Definition 13
Fabrikanten allg. 27 f., 42, 46, 50, 54, 92, 95, 102, 105 f., 121 ff, 134, 136, 140 f.
Fabrikarbeiterschaft allg. 25, 53, 55, 95 f., 98 f., 102, 105 f., 107 ff, 124 ff, 141
Fabrikgesetz 13, 45, 63, 107 ff
Fabrikindustrie, Fabrikindustrialisierung, Definition 13 f.
Fabrikinspektorat 107 ff, 118
Fabrikreglement, Fabrikordnung 109 ff
Fabrikverzeichnisse, Fabrikstatistik 13, 44, 82, 88, 93 f., 110 ff
Feiertage 57 f., 110
Fischer, Hermann 66
Frauen, Erwerbsarbeit 25 f., 60 f., 100 ff., 108 ff, 116 ff
Frauenverein, gemeinnütziger 136
– Katholischer Frauenbund 136

Gemeinderat, Gemeindebehörde (bis 1832 auch: Stadtrat) 11, 21, 33 f., 38 ff., 42, 44 ff, 51 f., 57, 63, 72 ff, 80 ff, 89 ff, 116 ff., 121, 135, 141
Gerichtsbarkeit 12, 35 f.
Geschlechtervormundschaft, -beistandschaft 26
Gesellen 24 ff, 50, 103 f., 137
Gesellschaft gemeinnütziger Männer 41
Gesellschaft für Obst- und Gemüseverwertung, Schweizerische 86 f.
Gewerbe und Handel, Gewerbetreibende und Händler 13, 16, 22 ff, 27 f., 30, 47, 49 f., 55 ff., 58, 60, 99 ff, 104, 124, 129, 133, 141
Gewerbe, ehafte 13, 48, 56 f., 60
Göldlin, Werner 81 f., 90
– Xaver 34
Gotthardroute 30, 49, 97
Grosse Depression 89, 140
Grossmann, Robert 80
Grosswangen, Bevölkerung 15
– Industrie 93
Grütlianer 118, 120, 125, 127

Gubler, Eduard 87
Gut, Anton 74 f.
Gymnasium, Protogymnasium: siehe Schulen

Handels- und Gewerbefreiheit 16, 57 f.
Handwerk, Handwerker 13 f., 16, 22 ff, 27 f., 30, 47, 49 f., 56, 58, 60, 99 ff, 104, 124, 129, 133, 139
Hauptstadt (Kantonshauptstadt Luzern) 10, 12, 15, 18, 32, 34 f., 49, 51 ff, 56, 84, 86, 96, 124, 135, 139
Hauser, Heinrich 27, 42 ff, 62 ff., 82, 108 ff, 124
– Jakob Heinrich (auch: Hauser, J. Henry) 64, 92
Hausindustrie, hausindustrielles Verlagswesen (auch: Heimarbeit) 13 f., 22, 42, 51 ff, 57 f., 60, 62 f., 84, 94, 101, 109, 111, 117
Heimatscheinregister 17 ff, 21, 96 f.
Helvetik 12, 16
Herzog, Jakob 46, 64 f., 88, 118 f., 122 f.
Heuer, Edouard 80 ff, 89 f., 116 ff., 122 ff., 128
– Johann 82
– Tag (siehe auch: Uhrensteinfabrik) 9
Hungersnot 1816/17 9, 16, 37
Hypothekar- und Commissions-Kassa 51

Industrialisierung (siehe: Fabrikindustrialisierung)
Industrie (siehe: Fabrikindustrie)
Industriefonds 41
Industrie- und Gewerbeausstellung, Luzernische 41
Iselin, Alexander 42, 44 f.

Kanalisation 30, 130, 135 f.
Kantonalbank, Luzern 50, 132
Kapitale, zweite (auch: zweite Residenz, «Versailles des Kantons») 9, 12, 34 f.
Kindergarten 136 ff
Kleriker (auch: Geistliche) 22, 26
Kloster, Einsiedeln 12
– Muri 12
– St. Urban 12, 39
Knechte 22 ff, 104
Kohle 48 f.
Konservative, Bewegung 9, 12, 16, 32 ff, 39, 41, 51, 54, 57 f., 74 f., 89 ff., 122, 139 f.
Konservenfabrik (auch: Conservenfabrik) 79 f., 84 ff, 90, 92, 96, 98, 113, 119 f., 123, 128, 135, 140
Korner, Joseph 46, 51, 64 f., 122
– Longin 46
Korporationsgemeinde, Versammlung 11, 21, 44, 51, 56, 74, 132, 137
Korporationsgüterverwaltung 33 f., 44, 51 f., 87
Köpfli, Kaspar 38
Krankenkasse, -versicherungen allgemein 136 f.
– Arbeiterkrankenkasse (auch: Hülfsanstalt kranker Gesellen) 136 f.
– Ofenfabrik 116, 137
Kriens, Bevölkerung 15

Landbank, Luzerner (auch: Soziale Hülfskasse Grosswangen) 133
Landstadt, Definition 12
Landwirtschaft 12, 16, 22 ff, 27 f., 30, 50, 52, 54 f., 58, 60 f., 85 f., 88, 106, 133, 136, 139, 141
Lesegesellschaft 39 ff.
Liberale, Bewegung 9, 12, 32 ff, 39, 74 f., 89, 140
Lindner, Emil 87 f., 119 f., 122 f., 128, 134
– Emil jun. 88, 92
– Emma 88, 92
– Wasil 88, 92
Littau, Bevölkerung 15
Lohn, Lohnverhältnisse (siehe: Einkommen, Einkommensverhältnisse)
Loup, Auguste Philibert 83 f., 92, 118, 121, 124
Loup-Jeanfarre, Marie 84, 92
Luzern (siehe: Hauptstadt)

Mägde 22 ff, 104
Markt, Jahrmarkt 9, 12, 26, 35, 49, 55 f.
Mattmann und Cie. 46
Mediationszeit, Bevölkerung 16
Meier-Brunner, Adolf 84
Meier Sursee Möbel 84
Menzberg, Kuranstalt 39, 55
Meyer, Franz Xaver 39 ff., 41
– Leonz 46
Migration (auch: Wanderung) 16 ff, 95 ff
Mühlen, Grabenmühle, Grabenmüller 34, 80 ff., 116, 132
– Neumühle 69, 81, 84, 132
– Stadtmühle 132
– Vorstadtmühle 34, 122, 132
Müller, Friedrich 42, 44 f.
Munizipalort 12
Münster (heute: Beromünster) 12, 35, 49
Münster- und Oberkircher Vorstadt 30, 128
Musikgesellschaften, Concordia (Musikgesellschaft Ofenfabrik) 125 ff.
– Stadtmusik 125 ff.
– Streit 125 ff.

Neuenkirch 15, 93
Niederlassungsfreiheit 16, 21

Oberkirch, Bevölkerung 35
– Münigen 44
Ofenfabrik 9, 11, 66 ff, 88, 90 f., 94, 96 ff, 106, 108, 111 ff, 121 ff, 128, 132, 134 ff, 140
– Streik 79, 114
Ortsbürgergemeinde 11, 16 f., 21, 28, 97, 137
Ortsgesundheitskommission 135 f.

Papiermühle 38 f.
Pendler, Pendlerbewegung 93 f.
Pferdehaarfabrikation 42
Protoindustrie, protoindustrielles Verlagswesen (siehe Hausindustrie)

Rathaus, Rathausplatz 12, 29, 46, 65, 129 f.
Rechnungskommission 32
Regierungsrat 38 f., 45, 49, 57, 62, 74, 82, 86 f., 109, 113, 119
Reiden 53, 76
Religionszugehörigkeit, evangelisch-reformierte; Protestanten 19, 58, 84, 97, 136
– jüdische; Juden 19, 98
– katholische; Katholiken 9 f., 19, 33, 57ff, 97, 136 f.
Roeck, Paul Emil 83 f., 118
Rohstoffe 47, 49, 55, 58, 60, 86, 119 f.
Rüegger und Cie. 64
Ruswil 15, 49

Schlachthaus 130
Schnyder, Beatrix 39
– Bernhard 39 f.
– Louis 52
Schnyder, von Wartensee, Jost Ludwig Bernhard 38 f., 55
– Julius 33 ff., 51 f.
Schulen, Schulhäuser (auch: Bildung, Gymnasium, Protogymnasium) 12, 35 f., 38, 42, 58, 92, 136, 139
Seetal, Industrie 53, 65
Segesser, von, Philipp Anton 33 f.
Seidenfabrik 9, 27, 42 ff, 46, 48, 61 ff, 92, 96, 108 ff, 124, 140
Seidenraupenzucht 39 ff.
Seidentaftfabrikation 42
Sempach, Landstadt 12, 35
Sempach-Neuenkirch, Elektrizitätswerk 76, 132
Siedlungsstruktur 12, 29 ff., 60 f., 94, 127 ff, 141
Siegrist, Johann 34
Sonderbundskrieg 16, 32, 41, 91
Soziale Hülfskasse Grosswangen 132 f.
Stadtbefestigung 12, 30, 81, 128
Stadtbrand, 1734 29
Stadtgraben 30, 39 ff., 81, 128
Stadtspital 38, 136
Steuerbelastung, Steuerfuss 27, 55, 92
Steuererleichterung 28, 45, 82 f., 87, 89, 92, 103, 141
Steuergesetz 26, 28, 32, 99, 104
Strassen 30, 34, 49, 56, 123, 128, 131
Strohfabrikation 37 f., 42, 46
Strohflechtschule (auch: Flechtanstalt) 37 f., 41 f.
Studler, Wilhelm 90
Subskriptionsliste 44 f., 51 f.
Subvention 45, 51, 72, 81 ff, 86, 89 f., 117, 141
Suppiger, Johann 38
– Josef 38
Sure 30, 44, 47 f., 56, 60, 66, 81, 129, 135 f.
Surental, Surentaler Gemeinden 9, 42, 65, 93, 132, 139
– Industrie 42, 53, 58, 66, 76, 93 f.
Sursee'r Anzeiger 125
Sursee-Triengen Bahn ST (siehe Eisenbahn)
Sustort 30, 49

Telefon 128, 134, 139
Telegraf 35, 51 f., 134
Teuscher, Alfed 64
Therma AG (siehe auch: Ofenfabrik) 80
Thowe, Joseph 44
Triengen, Bürstenfabriken 94
– Industrie 53, 65, 93 f.
– Weber 38
– Zigarrenfabriken 65, 94, 119

Uhrenmacherei 42
Uhrensteinfabrik 9, 80 ff, 90, 92, 96, 98, 106, 116 ff., 124, 138, 140

Verkehrserschliessung 12, 30, 47, 49 f., 55 f., 82, 86, 89, 91, 128, 131 f., 139
Vermögen, Vermögensverhältnisse 21 ff, 50, 52, 55, 61, 69, 75, 102 ff, 122 f., 133, 141
Villiger und Söhne AG 65

Wasserkraft 39, 45, 47 ff., 56, 60, 69, 73 f., 82, 84, 132
Wasserrechte 44, 81 f.
Wasserversorgung 30, 86, 90, 123, 130, 135 f.
Weber, Jost 32, 41
Weberei Suppiger 38
– Gebäude 38, 42
Wehr 47 f.
Weltert, Emil 76
– Franz jun. 75
– Franz Xaver 66 ff, 111 ff, 122 ff., 128, 133 f., 137
Weltert-Zust, Josefine 75, 122
Wey, Mauritz 46, 64 f., 88, 118 f., 122 f.
Wiggertal, Industrie 53, 93
Willimann, Fritz 80
Willisau, Bevölkerung 15
– Industrie 49, 53
– Landstadt 12, 35
Wochengesellschaft 123
Wohltätigkeitsverein 41
Wohnverhältnisse 30 f., 129 f., 141
Wolhusen 49
Wynental, Industrie 53, 65

Zentralkomitee 33
Zigarrenfabriken 27, 46, 51, 64 ff., 88, 118 f., 122 f.
Zimmerli, Adolf 64
Zofingen, Industrialisierung 92
Zoll, Zollhoheit 12, 40
Zünfte 56 f.
Zust, Josef 34, 122